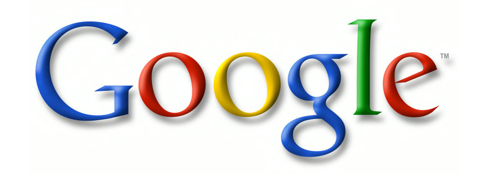
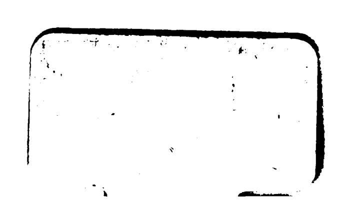



A 927,147





Ferdinand Freiligrath's

gesammelte Dichtungen.

Fünfte Auflage.

Fünfter Band.

Stuttgart.
G. J. Göschen'sche Verlagshandlung.
1886.

K. Hofbuchdruckerei Zu Guttenberg (Carl Grüninger) in Stuttgart.

Inhalt.

Englische Gedichte aus neuerer Zeit.

Verschiedene.

L. E. Landon.

Mary Howitt.

William Cowper.

Robert Southey.

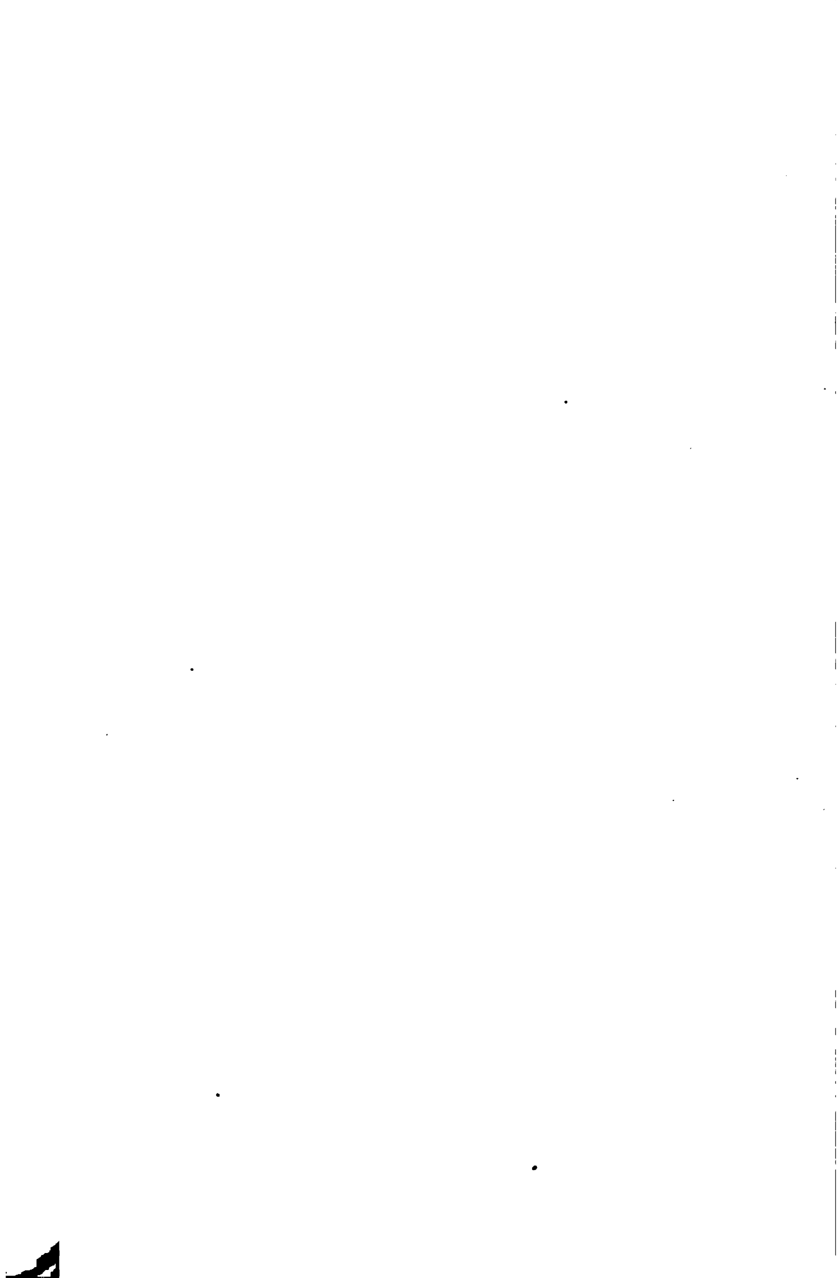
Henry W. Longfellow.

Robert Southey.

Englische

Gedichte aus neuerer Zeit.

1846.



Ich habe dieser Sammlung von Uebersetzungen nur wenige einleitende Worte mit auf den Weg zu geben. Was ich, Lesern und Beurtheilern gegenüber, zumeist hervorheben möchte, ist die Zeit ihres Entstehens. Nur ein sehr kleiner Theil des Buches nämlich (Locksley Hall, Godiva, Ulysses, Lady Clara Vere de Vere von Tennyson, Eine Proletarierfamilie in England von Ebenezer Elliott, Warnung von Longfellow und einiges Andere) gehört meiner jüngsten Vergangenheit an: alles Uebrige ist aus früherer Zeit. Die abschließende Zusammenstellung nach so langer Frist bedarf wohl nicht erst einer Erklärung. Alles will zuletzt geordnet, umgränzt und — abgeschüttelt sein.

Sonst wüßt' ich kaum noch Etwas hinzuzufügen, es wäre denn, um einem möglichen Verdachte übersetzerischer Willkür zu begegnen, die Bemerkung, daß ich die älteren Tennyson'schen Sachen nach den ersten Auflagen der Originale (London, 1830 und 1832) bearbeitet habe; ein Umstand, den ich vergleichende Besitzer späterer Editionen, in welchen der Dichter Manches bis zur Unkenntlichkeit verändert hat (ich erinnere u. A. nur an Mariana im Süden) nicht außer Acht zu lassen bitte. Aus

ähnlichem Grunde glaube ich nicht unerwähnt lassen zu dürfen, daß die Stanze des Hemans'schen Waldheiligthums, bei sonst verwandtem Bau, sich auch im englischen Texte durch einen vierfachen Reim von der Spenserstanze unterscheidet.

Die im Inhalt mit einem Sternchen bezeichneten Stücke hat meine Frau übersetzt.

Zürich, im Frühjahr 1846.

F. Freiligrath.

Felicia Hemans.



Das Waldheiligthum.

Das folgende Gedicht hat die Absicht, die geistigen Kämpfe sowohl, als die äußeren Leiden eines Spaniers zu beschreiben, der, vor den religiösen Verfolgungen seines Vaterlandes im 16ten Jahrhundert fliehend, sich mit seinem Kinde in den Wäldern Nordamerika's eine Zuflucht sucht. Man nimmt an, daß er selbst seine Geschichte in der Wildniß erzählt, die ihm ein Asyl gewährt hat.

Erster Theil.

Ihr Plätze alle meiner stillen Freuden,
Euch lass' ich hinter mir auf immerdar!
. . . .
So ist des Geistes Ruf an mich ergangen:
Mich treibt nicht eitles, irdisches Verlangen.

Die Jungfrau von Orleans.

Der Unterdrückung bot ich meine Brust,
Und für des Glaubens angestammte Freiheit
Ging ich in Ketten, und vergoß mein Blut.

Reue;
Tragödie von Coleridge.

1.

Die Stimmen meiner Heimath! Jede Nacht
Durch meine Träume noch hör' ich sie klingen;
Hör' meines Herzens klaren, tiefen Schacht
Mit reiner Freude selig sie durchdringen!
O, diese Stimmen! sind auch ein'ge schon,
Verscholl'nen Liedern gleich, der Welt entflohn;
Starb auch in andern jenes wilde Singen
Des Glücks schon und der Lust: — doch noch bereiten
Sie täglich mir ein Fest, die Stimmen andrer Zeiten!

2.

Sie rufen mich durch dieser Wälder Schweigen
Früh bei der Blätter morgendlichem Wehn;
Sie ziehn vorbei, wenn sich die Blumen neigen,
Und wenn am Himmel auf die Sterne gehn;
Gleichwie ein Bach, an dem ihr vormals ruhtet,
Zur Zeit des Durstes durch den Geist euch fluthet,
So hör' ich immer noch ihr süß Getön;
Bis, matt vor Lechzen, meiner Seel' ich sage:
O, einer Taube Flug, daß er davon mich trage,

3.

Zu meiner Arche! — Doch wohin, wohin? —
Ein sehnend Herz, ich nehm' es mit in's Grab!
Ich bin von Denen, über deren Sinn
Ein Hauch — und flög' er hörbar kaum hinab
Den glatten See und seines Schilfrohrs Hecken —
Gewalt hat, Schatten früh'rer Zeit zu wecken,
Wie eines Zaubrers machtbegabter Stab!
So muß es sein! — der Himmel über mir,
Mein eigner wird er nie! — Ruhn meine Todten hier?

4.

Nein, unter Blumen ruht ihr fern im Süden;
Um eure Gräber lächelnd spielt das Licht!
Bis auf ein einz'ges! — Ueber Einer Müden
Aufbraus't ein einsam Meer: hier ruht ihr nicht!
'S ist nicht des Oelbaums feierlich Geflüster,
'S ist nicht das Wasser, das da rauscht, wo düster
Kastanien säuseln, was zum Ohr mir spricht;
Die Halle sind's, die mir im Herzen tönen,
Und, Muscheln gleich der See, sich klingend heimwärts sehnen.[1]

5.

Still! — Von mir werf' ich diesen Gram, ein Aar,
Der von den kräft'gen, ausgespannten Flügeln
Den Regen schüttelt! — Land das mich gebar,
Mich und mein Kind: — mit deinen prächt'gen Hügeln,
Mit deinen Reben du, Hispania,
Was steht dein Sohn im Urwald finster da?
Mit Kett' und Folter wolltest du ihn zügeln!
Der Schmerz vernarbt nicht: — seht die Spuren ihr?
Schmach, zorn'ges Brüten, Groll — das gab die Heimath mir!

6.

Schmach! — Ein befleckter Name! — Horch, der Wind!
Sein Rauschen spricht ihn doch nicht aus! — Das Zittern
Der Blätter hör' ich, die voll Thaues sind,
Und höre rings der Waldung leises Schüttern!
Sie sprechen ihn nicht aus! — Der Cedern Dom
Hallt ihn nicht wieder, und der freud'ge Strom
Verräth ihn nicht des Schilfes grünen Gittern!
Was ist ein Name, wo der Herr allein
In stolzer Einsamkeit spricht zu den Wüstenei'n?

7.

Und ist's nicht viel, daß frei und unbeschränkt
Ich vor Ihm knien darf an des Waldsees Welle?
Knien darf im Forst, der Ihm die Kronen senkt,
Und dumpf ertönt vom Sturz der Wasserfälle?
Was bin ich still, warum denn jauchz' ich nicht?
Lernt' ich doch endlich, was Er liebend spricht,
Von Menschenrede sondern! — Licht und helle
Brach meine Seele sich durch Wolken Bahn,
Und schwebte fessellos und stolz zu Ihm hinan!

8.

Und du, mein Sohn, der du auf meinen Knien
Aufschlägst das Auge, dunkel, ernst und mild,
Voll von der Kindheit heißem Liebeglühn,
Das seinen Tiefen ohne Trug entquillt;
O du, der schlummernd mir am Herzen lag,
Indeß ich sorgsam anhielt seinen Schlag —
Für deine Träume schlug es allzu wild! —
Mein Sohn, mein Sohn, und ist es keine Gnade,
Daß beten du gelernt auf frischem Waldespfade?

9.

Was sollt' ich weinen auf dein lockig Haar?
Nie wird dein Schritt der Väter Schloß durchtönen;
Ihr flatternd Banner schwingst du nimmerdar,
Gehst nicht voran der Bergbewohner Söhnen,
Die für die Freiheit einst verspritzt ihr Blut! —
Von Spanien fern trug uns des Meeres Fluth:
Doch wird dein Herz auch unter'm Druck nicht stöhnen;
Du wirst nicht tragen, was ich selber trug,
Der ich um meinen Zorn der Falschheit Mantel schlug!

10.

Du sel'ges Kind, dein Loos wird anders fallen!
Umsonst nicht lebt' ich, litt umsonst nicht Weh'!
Hört mich, ihr alten, prächt'gen Waldeshallen,
Hört mich, ihr Ströme, die ihr braus't zur See!
Hör' mich, du Wildniß, grasbewachs'ne, große,
Durch die der Sturmwind fährt mit jähem Stoße: —
Hört alle mich! Zu sterben, ohne je
Sein Leid zu klagen, es ist schön! Doch brechen
Säh' ich mein trotzig Herz, dürft' es vor euch nicht sprechen!

11.

Ihr schaut die Eiche dort;[a] sie war der Stolz
Der Wälder rings: — ihr seht es an den Resten.
Wie grün ihr Laub, wie üppig war ihr Holz,
Bis wilder Wein den Tod gab ihren Aesten.
Er warf die Fesseln keck von Ast zu Ast,
Da sank der Baum, da welkte Blatt und Bast,
Da starb er ab, den man genannt den Besten.
O Gott, o Gott! und was erblick' ich hier?
Ein Bild der Menschenhand, mein Vaterland, mit dir!

12.

Doch bist du lieblich! Deine Berge klingen —
O, Spaniens süße, trübe Melodien!
In meiner Kindheit mocht' ich gern sie singen,
Die den Verbannten schmerzlich jetzt durchziehn!
Um Fels und Hügel wehn Hispania's Lieder:
O, hört' ich einmal noch den Hirten wieder;
Und in den Thälern, die von Trauben glühn,
Den Maulthiertreiber, daß sein Mund die Stille
Mit unsrer Heldenzeit volltön'gen Namen fülle!

13.

Doch einst lag Schweigen ernst auf deinen Wäldern
Und deiner Felsen moosbewachs'nem Wall.
Ob war's im Weinberg, öd war's auf den Feldern,
Ob in den Gärten — Schweigen überall!
Wer nahm dem Rebstock seine Purpurbürde?
Frei zog die Heerde, fern von ihrer Hürde:
Wo war der Hirt, wo seiner Pfeife Schall? —
Kein Lied, kein Rufen, kein Gestampf von Rossen: —
Es hätten in die Stadt die Weiler sich ergossen!

14.

Die Berge still! — Doch in der Stadt Gedränge,
Gewühl und Toben! — Wie ein Waldstrom brach
Sich ihren Weg die aufgeregte Menge; —
Dann einer dumpfen, tiefen Glocke Schlag!
Horch, Schlag auf Schlag! — dazwischen todte Pausen,
Wie furchtbar still der Sturmfluth zorn'ges Brausen
Sie unterbrechen; jetzo tausendfach
Ton hast'ger Schritte, dröhnend, wie ein Regen,
Der ein weithallend Dach peitscht unter Donnerschlägen!

15.

Und nun — o, welch ein Zug! Aufflog das Thor,
Das einen Kerker von der freud'gen Helle
Des Tages schied! — Wer wankte draus hervor,
Langsam geleitet über seine Schwelle?
Sie, die gelernt auf feuchten Moderstreu'n,
Wie man in Nacht vergißt den Sonnenschein;
Wie man entfremdet wird in dunkler Zelle
Menschlichen Zügen selbst! — Vor ihr Gesicht
Die Hände preßten sie, geblendet schier vom Licht!

16.

Und das am Menschen sind des Menschen Werke! —
Es waren ein'ge drunter, die ihr Leid
Mit der Verzweiflung düstrer, herber Stärke
Umgürtet hatten, wie ein ehern Kleid
Der Krieger trägt, der im Gefecht sich maß:
Doch ihre Rüstung drückte sie, man sah's!
Und Andrer Geist war Härterm noch geweiht:
Sie lächelten; — o, schrecklich Lächeln Dessen,
Dem irr die Seele floh! — wo schläft sie unterdessen?

17.

Doch weiter, weiter (seines Glaubens wegen
Zum Feuertode!) schritt der finstre Zug.
Es war das Opfer, das dem Herrn entgegen
Das stolze Land des Ritterthumes trug.
Sie schritten stumm an Tausenden vorbei;
O Gott, wie anders alle diese — frei,
Stolz, schön, geliebt! — doch jede Fiber schlug!
Ein Volk hielt seinen Odem an; mit Zittern
Ließ den Gedanken: Tod! es seine Brust durchschüttern!

18.

Wohl mochte rings von Mitleid und von Zorn
Manch Herz erglühn von diesen tausend Herzen,
Denn allenthalben quillt der Liebe Born,
Und auch das Weib, das lächelnd unter Schmerzen
Gebiert und säugt, auf dessen treuen Knien
Zuerst Gebete lallend uns entfliehn —
Das Weib auch sah des Zuges Trauerkerzen!
Doch sonnig lacht der Herd, süß ist das Leben,
Und werth der freie Schritt — drum sah man Alle beben:

19.

Muth, Jugend, Kraft! — Ihr Wille war gebunden,
Ein Frost befiel ihr Lieben und ihr Hassen;
Still, wie ein Wald in schwülen Mittagsstunden,
So standen rings die athemlosen Massen;
Starr, ein gefrorner Strom! — Doch bald befreit,
Braus't er und brandet, wie zu bess'rer Zeit!
Die Dulder aber hielten aus; — gelassen,
Mit festem Gange schritten sie zur Gluth!
Wer band das Volk? — es sah, und Alles däucht' ihm gut.

20.

Und mir auch däucht' es gut; — aus fernem Land
Denselben Tag erst war ich heimgekommen;
Doch voll von meines eignen Geist; — die Hand
War noch nicht da, die mir vom Aug' genommen
Mit kräft'gem Griff des Irrwahns falt'ge Decken.
Ich starrte, wie durch Flor; — mit stummem Schrecken
Sah ich den Festprunk, düster und beklommen;
Und regten Mitleid sich und Ungeduld:
Hinwarf ich schaudernd sie, dem Giftkelch gleich der Schuld.

21.

Doch ich erwachte, jenen Träumern gleich,
Die jäh bei Nacht das Horn ruft auf die Wälle;
Anstürmt der Feind; sie führen Streich auf Streich;
Sie müssen kämpfen, bis die eigne Schwelle
Ihr Blut gefärbt. In meine Seele brach,
Rasch und gewaltig, wie ein Donnerschlag,
Das Licht sich Bahn: und mit des Lichtes Helle
Einschritt die Freiheit lächelnd durch Ruinen;
Spät, doch vergebens nicht: — neu ließ den Schutt sie grünen.

22.

Und immer noch, wie eine Wolke schier,
Die, langsam zieh'nd, am Horizonte bräu't,
Traumhaft vorüber glitt die Festschaar mir,
Und ohne Thränen sah ich an ihr Leid.
Ein jeglich Opfer schien mir nur ein Bild,
Gemalt, zu zeigen, was den Geist erfüllt,
Der auf dem Rande bebt der Sterblichkeit;
Bis Einer kam — kalt überlief es mich;
Mein Freund, mein erster Freund! — und fiel mein Blick auf Dich?

23.

Auf dich, mit dem zur Zeit des Herbstgetümmels
Ich einst als Kind der Heimath Trauben brach;
Vor dessen Auge, wie vor dem des Himmels,
Des Knaben Seele kindlich offen lag;
An dessen Seite kühn zur Schlacht ich trabte;
Aus dessen Helme frische Fluth mich labte,
Als heiß mein Haupt die Tropensonne stach:
Mild zu dem Wunden beugtest du dich nieder; —
Die Jahre flohn indeß, — und so sahn wir uns wieder!

24.

Noch seh' ich sie — die Miene, stolz und kühn,
Die bleiche Stirne, machtbewußt und klar,
Denselben Blick, der einst so hell mir schien,
Und mich erhob zur Stunde der Gefahr,
Als in den weißen, schneebedeckten Anden
Von Indianern wir umzingelt standen,
Dem Berghirsch gleich in gier'ger Hunde Schaar;
O, welch' ein Tag! — Durch Speer- und Pfeileregen
Bluttriefend brachst du Bahn: o, wärst du da erlegen!

25.

Doch nein! Ich wünsch' es nicht! Denn edler starbst du!
Starbst für die Wahrheit![3] — Und an ihrem Thron,
Mein Freund, mein Alvar, eine Statt erwarbst du
Dir bei den Tausenden, die lächelnd schon
Ihr Blut verspritzt auf seinen Stufen haben:
Ihr Tod war ihr Triumph! — Ob unbegraben,
In alle Welt ist ihre Asch' entflohn!
Frisch weht der Wind, in den man aus sie streu'te,
Daß er, ein Säemann, als Saatkorn sie verbreite!

26.

Du, dem der Seele Trachten offenbar;
Du, dem kein Frevel noch verhüllt geblieben;
Du, der allwissend den Gedanken gar
Sieht, wie ein Ding, mit Sonnenstrahl geschrieben;
Du weißt es, Herr, was dieser Mann verbrach:
Daß er, wie Jene, sein Gebet dir sprach,
Die stille dir ihr Herz zu opfern lieben;
Daß er dich ehrte, jenen Ersten gleich,
Die auf des Oelbergs Haupt hinknieten in's Gesträuch.

27.

Denn durch die Nebel, die ihn hier umfloren,
Bricht oft der Geist, dem du ein Wecker bist;
Und fühlt und ahnt — er ist von dir geboren! —
Daß Menschenwort nicht immer dein Wort ist!
Und — o du Staub, dem Thoren Macht verleihn;
Gebrechlich Rohr, das Geißel möchte sein;
Ohnmächt'ger Funken, der zerstörend frißt,
Weil Gott ihn nicht zertrat — wo blieb' ein Hoffen,
Stänð' uns vor Menschenspruch nicht Eine Zuflucht offen?

28.

Doch das empfand ich später erst; denn jetzt
Sah ich nur Ihn! und Tage, längst gewichen,
Frischt' er mir auf, wie, wenn es Wasser netzt,
Neu glüht ein Bild, das dunkel und verblichen.
O Tag des Stolzes, als im Eisenhut
Zuerst ich unter Bannern focht, mein Blut
Vollpulsig springend zu der morgendlichen
Trompete Schmettern — als sein Schwert mir blitzte,
Wie eines Bruders Schwert, der seinen Bruder schützte!

29.

Mich traf ein Speer in jenes Tages Lauf;
Ich fiel — die Schlacht ging über mein Gesicht;
Bewußtlos lag ich, endlich wacht' ich auf;
Wie sah ich Alles wieder jetzt: — das Licht,
Des Mondes Licht — Rüststücke — blut'ge Kiesel, —
Der Quelle Saum — des Wassers süß Geriesel —
Und Alvar über mir, der warm und dicht
Mit seinem Mantel vor der Nacht mich deckte:
O, Nichts, was nicht sein Schau'n in meiner Seele weckte!

30.

Bis ich zuletzt, im Drange der Gesichte,
Ward, wie ein Mann in schwerer Träume Haft;
Sein Leib erbebt; es drückt ihn, wie Gewichte;
Er sieht, er hört, doch starr und ohne Kraft.
Manch theuer Antlitz beugt sich über ihn,
Doch Düstres auch sieht er sein Haupt umziehn:
So stand auch ich, so ward ich selbst entrafft
Von diesen lieben, wohlbekannten Zügen,
— Und konnte weinend doch an seine Brust nicht fliegen!

31.

Er schritt vorüber, — und wer schritt ihm nach?
Zwei: — seine Schwestern! — ach, um gleiche Schuld! [4]
Die Hoheit, die auf diesen Stirnen lag,
Wohl kannt' ich sie, und dieser Züge Huld!
Doch o — wie anders Beider Angesicht!
Blumen, wie diese, blühn im Kerker nicht;
Ihr, so geliebt, vom Glück so eingelullt,
Inez, Therese — königliche Frauen,
Erwuchst ihr einzig denn zu dieser Stunde Grauen?

32.

Oed euer Haus jetzt! An der Wand, bestaubt,
Hängt eure Cither unter Spinngeweben!
Und in der Halle, jedes Tons beraubt,
Der seinen Rufen Antwort einst gegeben,
Stumm und verarmt in seiner Banner Kreis
Sitzt euer Vater, ein gebrochner Greis!
Die Banner flüstern, und er wähnt mit Beben,
Daß jetzt ein Name, den in stolzer Reih'
Ein Stamm von Helden trug, durch euch geschändet sei. [5]

33.

Weh' euch, ihr Süßen — unter Liebesblick
Und Liebeswort und Liebesgruß erzogen!
Einst sah ich euch in Schönheit und in Glück,
Dem Liede lauschend und vom Kranz umflogen!
— Doch in der Einen mochten da wohl schon
Gedanken schlummern, die die Menge flohn!
Trüb oft umflort' es ihrer Stirne Bogen;
Und ernstes Sinnen, wie es Nachts erwacht,
Lag tief in ihres Aug's gesenkter Wimpernpracht.

34.

Und ging sie hin, dem Feste sich zu zeigen,
So war es nur, wie wenn ein düstrer Stern
Zusieht im Felde einem Hirtenreigen;
Lichtvoll zugegen, aber hoch und fern!
Zu lächeln strebend — ach, auch das wie lieb! —
Sah sie die Freude, der sie fremd doch blieb!
Einsam und trüb in ihres Wesens Kern,
Stritt sie mit Ird'schem nicht — nur ein zu klares
Licht goß sie drüber aus, ein allzu traurig wahres.

35.

Allein das Unglück weiß aus seinem Schacht
Den Hort der Seele an das Licht zu bringen:
Den Muth, die Stärke! So auch läßt die Nacht
Melodisch nur der Ströme Wellen klingen!
Noch gestern schlummernd, zuckte jede Kraft
In ihrer Brust heut, ewig langer Haft
Zum ersten Male stolz sich zu entringen!
Sie gab sie frei! — Könnt' eine Rose mild
Trotz bieten dem Orkan, die wäre wohl ihr Bild!

36.

Denn sieh', der milde Trübsinn, dessen Schleier
Ihr schönes Haupt umwallte, war geflohn,
Und eine Flamme, wie prophetisch Feuer,
Blitzt' ihr im Auge. War es Stolz — war's Hohn —
Gefühl der Kränkung — ach, das Alles band
Mit eh'rnen Reifen, fest wie Diamant,
Manch zagend Herz, daß es nicht breche, schon!
Das ihre nicht! Ihr Seelenhalt war fester;
Hinschritt sie ungebeugt — des Tapfern tapfre Schwester!

37.

Doch ist es qualvoll, ach, bei allem Süßen,
Ein Weib zu sehn, das so sich Kränze flicht;
Zu sehn dieß reine, reiche Ueberfließen
All' jener Quellen, draus die Liebe bricht!
In frembem Leben, es umklammernd, ruht
Des Weibes Leben: keiner Stürme Wuth
Raubt ihm den Halt; die Frau umstrahlt das Licht
Der Zärtlichkeit, ihr Aug' ist naß von herben
Thränen der Leidenschaft — drum kann sie so auch sterben!

38.

Drum schrittest du auch hoch und stolz von hinnen,
Als hätt' ein Sieg die Seele dir erweitert!
Drum warfst du ab dein eignes holdes Sinnen,
Und ruhtest nicht, bis du den Freund erheitert!
Den Stern, den Bruder deiner heil'gen Jugend,
Der an dem Born der Wahrheit und der Tugend
Vom Staub der Erde deine Brust geläutert!
Du wolltest nicht, daß Er, in dessen Nähe
Du nie gezittert noch, zuletzt dich zittern sähe!

39.

Denn keine Liebe noch war eingekehrt
In deinen Traum, als die mit sanfter Kette
Zusammenhält, was Eine Brust genährt,
Und was erwuchs an Einer Feuerstätte!
Die hob dein Leben! — Ich begreif' es kaum:
Dasselbe Spielen unter Einem Baum,
Dasselbe Mahl, dasselbe kleine Bette,
Dasselbe Knie'n, dasselbe erste Flehen —
Muß Alles das so oft im Hauch der Welt verwehen?

40.

Doch dich berührt' er nicht; noch auch den Lieben,
Mit dem du littest! Ja, du warst beglückt!
Dir konnte Nichts das Bild der Neigung trüben:
Drum wie 'nen Schild auch hast du es gedrückt
An deinen Busen! hast du lange Nächte
Gewacht am Pfühl des Dulders, seine Rechte
In deiner haltend! hast du aufgeblickt,
Mit seinem Schicksal deines kühn vermählend,
Ein Hoffen und Ein Licht — und Einen Tod auch wählend!

41.

So gingst du strahlend! Herber ihr Geschick,
Die, nach dir wandelnd, Furcht und Kummer beugten!
— Barmherz'ger Gott, daß eines Menschen Blick
Um solchen Jammer je sich mußte feuchten!
Die Herrliche! wie war ihr Weg bis heut,
Ein Elfenpfad, mit Rosen nur bestreut!
Wie blitzt' ihr Auge mit verklärtem Leuchten!
Wie hob empor ihr jubelnd Wort den Schwachen,
Ein selig Lerchenlied, bei dem die Saaten lachen!

42.

Sie, ach, und Sterben! — der die Welt so schön
In ihren Blumen noch und ihren Blättern!
Glich nicht ihr Lächeln selber dem Entstehn
Des Regenbogens auf des Lenzes Wettern?
War nicht ihr Schreiten dem des Rehes gleich?
Und ihre Stimme, silberhell und weich,
Die jauchzend oft mit unbewußtem Schmettern
In prächt'gem Wildsang sich ergoß: — wer ahnte,
Daß Tod und Sterben sei, wenn die an's Leben mahnte!

43.

Als ich zuletzt sie schaute — welch ein Bild!
Durch meine Seele glänzend sah ich's fließen:
Ein goldner Abend draußen im Gefild
Zur Zeit der Lese! — Matter Sterne Grüßen
Durchbrach das Laub, der Nachtwind hauchte frisch;
Da saß sie froh im rank'gen Weingebüsch
Guitarre spielend zu des Vaters Füßen,
Und lacht' empor zu ihm und ließ erklingen
Ein schlicht und herzig Lied, wie Hirtenkinder singen.

44.

Und nun — o Gott! die Furcht des Todes bog
Und schüttelte dieß stolze junge Leben!
Ihr Busen hob sich und ihr Odem flog,
Und ihre bleichen Lippen sah ich beben!
Sie schaut' empor mit wildem, wirrem Blick:
Der strahlte warm das tiefe Blau zurück
Des südlichschwülen Himmels; — ach, zu heben
Ein flehend Auge nur! hart und metallen
Schwieg er, und ließ kein Wort der Gnade niederfallen!

45.

Du zitternd Erdenkind! Wie sehr gehörte
Der Erde schon dein ganzes Trachten an!
Der ersten Liebe süßes Feuer zehrte
An deinem Sein!. Wohl kannt' ich einen Mann —
An dessen Hand mit unentfärbten Wangen
Wärst du vielleicht kühn in den Tod gegangen;
Doch der war fern; — Und als nun erst heran
Die schwere Stunde kam mit ihren Flammen,
Da brach in Todesangst dein schwacher Leib zusammen!

46.

Kein Helfer nah! — Hingingst du deine Bahn!
Mit dir die Andern; stark — verzweifelnd — zagend!
Die, wie vom Sturm dahingeführt ein Kahn;
Die, wie das Laub im Wirbelwinde jagend;
Und die, wie Krieger, die das Blutgefild
Zum Letzten ruft — dann ruhn sie auf dem Schild;
Deß sind sie froh! — Um mich zusammenschlagend,
Riß wogend jetzt von dannen mich die Menge,
Wie steuerlos ein Schiff hintreibt im Fluthgedränge.

47.

Ein weiter Platz! Wir haben ihn betreten;
Hoch und geschmückt in seiner Mitte sah
Ich einen Altar, festlich zu Gebeten
Und Opfern rufend! O, war keines da
Von all' den Früchten, von den Blumen allen,
Die in den sonn'gen Schooß der Erde fallen?
War jung und weiß kein Heerdenerstling nah,
Wie da vor Gott die Patriarchen lagen?
— Blick nieder, Herr! der Mensch wird Menschen dir erschlagen!

48.

Schuldloses Bruderblut! Hör' seine Stimme!
Aufsteigt ein Wehruf vom befleckten Rain; —
Such' den Vergießer heim in deinem Grimme:
Nachtwandelnd Fürchten laß Genoß ihm sein!
Gib Macht dem Winde, zornig ihn zu fragen:
„Wo ist dein Bruder?“ — Mögen ihn verklagen
Nachts die Gestirne, wenn mit wildem Schein
Ihr brennend Auge blitzt auf seine Pfade;
Auf daß die Erde weiß: „Nicht Opfer will ich: — Gnade!“

49.

Triumphgesang! Die Messe ward gesungen!
So, dacht' ich einst mir, sängen Engelchöre!
So hat es wohl in Salem einst geklungen,
Als der Allmächt'ge seiner Gegner Heere
Warf in den Sand auf Syria's Palmenflächen! —
Ein Meer von Tönen hört' ich stolz sich brechen.
Oft, wenn der Sturmwind braus't um Eich' und Föhre,
Und ihre Kronen niederbeugt zum Grunde,
Bringt mir sein Ton zurück das Loblied jener Stunde.

50.

Es starb dahin; — die Weihrauchwolken flogen —
Das Urtheil schallte! — Glühend, wie vor Scham,
Hat sich die Sonne trüb mit Duft umzogen,
Und Wolken brannten, als sie Abschied nahm!
Abschied von denen, die gedämpft und hohl
Zuletzt heut riefen: „Sonne, lebe wohl!“ —
Der Abend flammte — Nacht und Mondlicht kam —
Schlaf sank, wie Thau, auf Wald und Schlucht und Welle —
Nur nicht auf Eine Statt: auf eine Todesstelle!

51.

Sie war nicht in der Stadt — hell sah man blitzen
Der freien Sierren schneebedeckte Höh'n,[6]
Mit Adlerhorsten auf den blanken Spitzen,
Und Jägerhütten, die am Waldbach stehn;
Dazu mit Thälern und mit Rebenhügeln,
Mit Wasserfällen und mit Wasserspiegeln
Und stolzen Wäldern, die mit Laubgetön
In mancher Hütte sel'gen Schlaf umschlossen!
Ein prächtig Nachtstück — ach, von Sterbenden genossen.

52.

Mit ihren Sternen kam die Mitternacht,
Die prächtige, die funkelnde! — Was weh'ten
Pechkranz und Fackel noch durch ihre Pracht,
Mit frechem Scheine flackernd sie zu röthen?
Blutig, Therese, überlief er dich!
Schon unter'm Holzstoß, hobst du feierlich
Dein dunkles Auge, schwimmend in Gebeten!
Und dich auch, Inez! tief die Stirne neigend,
Verhülltest du dein Haupt — farblos, o Gott, und schweigend!

53.

Und Alvar, Alvar! — Dich erschaut' ich auch;
Fest, königlich — bis deiner Blicke Rollen
Auf Inez fiel! da trübte sich dein Aug',
Und deine Brust, in Qual und Lieb' und Grollen,
Hob sich und senkte sich, zerspringend schier!
Was kam ich her, für alle Zukunft mir
Das Bild zu holen? goß es seinen vollen,
Endlosen Jammer nicht in meine Seele,
Daß es noch heute mich in meinen Träumen quäle?

54.

Was kam ich her? O Räthsel! — Warum hängt
Denn auch das Auge starr noch über Zügen,
Auf die der Tod schon seinen Thau gesprengt,
Und über Herzen, die verpulsend fliegen?
So, glaub' ich, war's: mich riß ein Sehnen fort!
Nur einmal wollt' ich hören noch sein Wort!
Meins war gebannt — ich hab' entsetzt geschwiegen,
Und zugesehn, wie Mond- und Fackellicht
Abwechselnd überflog sein marmorblaß Gesicht.

55.

Ansprengt' ein Pferd! — ein hohes, weißes Pferd!
Es brach durch's Volk mit raschen, zorn'gen Hufen —
Ein Donnersturm, der einen Forst durchfährt! —
Und eine Stimme hört' ich „Inez!" rufen.
O, welch ein Ton! Sie kannt' ihn — schaute groß
Und frei sich um! Ein Reiter, athemlos,
Sprang aus den Bügeln, flog die Rasenstufen
Zu ihr hinunter, warf mit kräft'gem Streiche
Die Gaffer rings zurück, und schloß an's Herz die Bleiche.

56.

Und einen Augenblick wich Alles weit
Der Leidenschaft, die so zu Tage blitzte;
Ein zitternd Vöglein — doch in Seligkeit! —
Lag an der Brust sie, die sie trug und stützte.
O Liebe, Liebe, heilig, heiß und fest,
Die Wonne selbst aus solchen Stunden preßt:
Gäb' es ein Fleckchen, das dich dauernd schützte,
Zu herrlich wär' die Welt, zu voll des Schönen!
Zu bitter wär's, im Tod sich ihrer zu entwöhnen!

57.

Doch sie — der Weide gleich, die sturmgeknickt
Hinsinkt am Strome mit zerwehten Zweigen —
Sie hing gebrochen, ach! und doch entzückt
An seinem Halse; fühlt' in sel'gem Schweigen
Tiefsicher sich bei dem geliebten Mann;
Ihr war's, als trennte Nichts mehr sie fortan,
Als wäre sie für immer nun sein eigen! —
So wähnt ein Kind auch, bar sonst aller Wehre,
Daß an der Mutter Brust kein Blitzstrahl es versehre.

58.

Ein kurzes Ruh'n! — Auf zorn'ger Wellen Höh'
Ein flüchtig Klingen süßer Himmelslieder,
Hinschwimmend durch die sturmzerwühlte See
Und ihre Schäume. — Bald verfinstert wieder,
Drang Ort und Stunde grimmig auf sie ein!
Wie Tropfen Blutes, roth vom Fackelschein,
Rann ihrer Thränen wilde Stürzfluth nieder —
Heiß, Guß auf Guß! — als wollt' ihr ganzes Wesen
An des Geliebten Brust in Thränen auf sich lösen.

59.

Doch Er; — wohl wußt' er, daß umsonst sein Streben!
Und dennoch hofft' er! — mit der Liebe Flehn
Von ihrem Glauben wollt' er sie dem Leben
Zurückgewinnen! — O sie war so schön!
Der Zeit gedacht' er, wo sie wild und frei,
Wie lauter Licht, wie lauter Lenz und Mai
An's Herz ihm flog! Er konnt' es nicht verstehn,
Daß all' die Lust, die frisch durch's Blut ihr rollte,
Im Ernst die Bitterkeit des Todes kosten sollte!

60.

Er küßt' in's Leben sie zurück. — „Sei mein!
Inez! mein Alles! O, wirf ab den Wahn,
Der dich verlockte! Hat nicht Sonnenschein
Rundum gelacht noch, Inez, deiner Bahn?
O, bann' ihn dir! dein sei die Luft, das Licht!
Nimm sie und gib sie! o, verlaß mich nicht!
Du warst mein Glück, mein Hort von Kindheit an!
Dein Bild im Herzen schweift' ich durch die Meere;
O, bleib' am Leben mir! o, stirb nicht, da ich kehre!"

61.

Wild sah sie auf; ängstliche Augen harrten
Auf dieß Emporschau'n — Augen, ernst und trüb!
Alvar's, Theresens! — Ihrer Kindheit Garten,
Mit Allem drin, was heilig ihr und lieb,
Lag in den Augen! — Ihre Hände rang sie;
Furcht, Glaube, Liebe — Alles das durchdrang sie,
Ach, und des Lebens heißer, mächt'ger Trieb!
Du bebend Rohr! Mir war's, als ob ich wüßte,
Daß brechen dich der Sturm — nicht bloß erschüttern müßte!

62.

Und also war's — sie wurde bleich und roth,
Wie ihres Blutes Welle kam und ging;
Blau ihre Stirn beschattete der Tod,
Ihr Auge sank, und durch der Wimpern Ring
Schien feuchter Glanz. Dann überkam ein Zittern
Den zarten Leib — ein Zucken und ein Schüttern,
Bis ihren Geist, was drüben ist, empfing.
Still lag sie da, vom Arm der Lieb' umfangen:
Sie — was von Erde war! was liebte, war gegangen!

63.

Triumph um dich! Triumph, befreite Taube!
Wo du entflogst, ist eine Siegesstätte!
Getäuschte Rache naht sich deinem Staube,
Doch du bist frei, und durch ist deine Kette!
Und nicht verläugnet in der letzten Stunde
Hast du dein Hoffen, ob mit bangem Munde
Die Lieb' auch kam, daß bittend sie dich rette;
Ob auch des Lebens hell und sonnig Glänzen
Wach deine Sehnsucht rief mit allen seinen Kränzen!

64.

Doch Weh' um ihn, der fühlen es gemußt,
Wie zuckend dein Herz dicht an seinem brach!
— Die eis'ge Kälte kaum der stillen Brust,
Das Schweigen kaum, das um dein Auge lag,
Brachte zurück den Glauben ihm, den herben,
Den fürchterlichen, daß du wirklich sterben,
Gewißlich sterben konntest! — Ach, der Schlag
Traf ihn zu jäh in seines Hoffens Fülle —
Schlaff löste sich sein Arm — hinsank die starre Hülle!

65.

Man zwang ihn fort. — In seiner Seele Jammer
Ausstieß er Worte, wild und grimm und dreist,
Wie glühend Eisen unter'm wucht'gen Hammer
Hierhin und dorthin zorn'ge Funken schmeißt!
Sie wußten's höhnisch ihm als Schuld zu deuten:
O, sprengt' ein Herz im Brechen seine Saiten,
Manch rauhe Hand dann, kalt und frevelnd, reißt
An den zersprungnen, daß sie gellend dröhnen,
Und nennt Verbrechen gar ihr schrill und seltsam Tönen.

66.

Doch dich in ernster Freude, gläubig Paar,
Sah ich herab auf die Gestorbne schauen;
Der Fackeln Gluth beschien dich tagesklar: —
In deinen Zügen Friede, Ruh', Vertrauen!
Ich sah die Angst von meines Alvar's stolzen,
Erhabnen Mienen glorreich fortgeschmolzen;
Kein Zweifel mehr bewegte seine Brauen.
Die blasse Stirn der Todten küßt' er leis:
„Dein Kampf ist ausgekämpft! Ruh' aus! dem Herren Preis!"

67.

Ich fuhr empor; — Er war es, der gesprochen! —
Ein einz'ger Hauch schrie meine Seele wach;
Ihr eh'rner Schlaf, ihr Starren war gebrochen —
Gefühl, Gedanke kehrten hundertfach.
— Zieht nicht im Südwind so ein weiches Wehen,
Vor dem die Ketten springen und vergehen,
Die rauh der Winter schlug um Strom und Bach?
— Ich riß mich los — wild bin ich vorgedrungen.
„Freund, Bruder! lebewohl!" so hielt ich ihn umschlungen.

68.

Rief Er nicht „Lebewohl?" — Kein Hauch, kein Ton!
Doch sagt' ein heiser Murmeln aus der Menge,
Daß ihr verhüllt blieb allzu lange schon
Der Todesschau geheimnißvoll Gepränge.
Dann — wie zwei Männer trennt der Brandung Rollen,
Die mit einander muthig sterben wollen,
Trennt' uns der Volksfluth Anprall und Gedränge!
Er ging drin unter — ich bin durchgeschwommen;
Seelzagend stürzt' ich fort von dem, was sollte kommen!

69.

Fort! — Sieh', da hob die Flamme sich mit Macht!
In spitzigen Säulen wuchs sie rasch und hoch,
Bis hellen Scheins die klare Mitternacht
In ihrem Roth ein blut'ger Mantel flog;
Bis, wie sie strömt' und wallte mit den Winden,
Die Stadt zu glimmen und sich zu entzünden
In ihrem Glaste schien; — taghell umzog
Das Werk des Todes er! — von Furcht gebannt,
Harrt' ich des ersten Schrei's, die Augen in der Hand.

70.

Und hört' ich ihn? — Hört' ich in's Ohr mir bringen
Den gellen Wehruf, der es nie verläßt? —
O nein! ein süßes, feierliches Singen
Durchbrach die Flammen, laut und klar und fest!
Die stolzen Töne! Wohl erkannt' ich sie,
Als voll heranfloß ihre Melodie!
Stimm' eines Mannes — frei und ungepreßt,
Wie sie die Schlacht beherrscht in ihrem Grimme —
Dröhnt' in das weiche Flehn von eines Weibes Stimme.

71.

O, furchtbar war's und glorreich doch, zu wissen,
Daß diese Töne, die so jauchzend klangen,
In ihrer Luft den bodenlosen Rissen
Des allertiefsten Menschenweh's entsprangen!
Alvar, Therese! — was ist stark, was hehr? —
Der Odem Gottes in der Seele! — Der
Schwellt' eure Stimmen, daß so kühn sie sangen! —
Zunahm die Gluth — die Hitze stieg und stieg —
Matt wurde der Gesang — ich lauschte hin — er schwieg!

72.

Und du warst Asche nun, o du Getreuer,
In dessen Blick sich meine Seele sonnte;
Du, der allein durch spät'rer Jahre Schleier
Der Kindheit Bilder frisch mir zeigen konnte!
Wohl mochten Andre fürder stützen mich: —
Doch die Gedanken mischten du und ich,
Die Einmal nur am Lebenshorizonte,
Und dann nicht wieder, sprühn! — Kein ander Wesen
Vermochte mir zu sein, was du mir warst gewesen!

73.

Doch weint' ich nicht um dich! zu tief für Zähren
Die Leidenschaft, mit der ich hing an dir!
Du Kühner, Stolzer — dir ein Grab zu wehren!
Dir deines Kriegernamens blanke Zier
In Schmach zu tauchen! Du und schuldig sein! —
Kannt' ich von Kind auf nicht dein Trachten? — Nein,
Und hätte laut die ganze Erde mir
Dein Urtheil zugeschrien aus Einer Kehle:
Doch hätt' ich dir vertraut mit fester, voller Seele!

74.

Es gibt im Leben starke, schnelle Stunden,
Die Stürmen gleich sind, recht in ihrer Macht!
Sie stürzen Dinge, die wie Felsen stunden
Dem zweifellosen Geist; — in seine Nacht
Gießen sie Licht: — so wird der Wald erhellt,
In dem ein Eichbaum jähen Sturzes fällt! —
Die Nebel jagen sie — und wild entfacht
Glühn sie das erzene, von Jahren volle
Blatt des Gedankens an — es schrumpft wie eine Rolle!

75.

So diese Stunde! — mit gewalt'gem Fluthen
In meine Seele trat sie, ernst und groß!
Noch wogten auf und ab die rothen Gluthen,
Sengend mein Herz; — es lechzte athemlos
Nach Luft, nach Freiheit und nach Einsamkeit!
O, eine Wüste damals, wild und weit,
Um meine Stimme mit der Winde Stoß
Brausenden Schalles durch den Raum zu jagen,
Und der Geschicke Sinn den Sternen abzufragen!

76.

Die Wolk' im Flug, die zorn'ge Windesbraut,
Die ältesten Himmel hätt' ich gern beschworen:
„Sprecht! zeigt mir Wahrheit!"' — Durch die Sturmnacht laut
Hätt' ich es Alvar's, des Gestorbnen, Ohren
Zurufen mögen: „Kehre! gib mir Wahrheit!" —
Heiß, fiebrisch durstend rang mein Geist nach Klarheit,
Voll von Gedanken, die gefesselt gohren! —
Von neuem floh ich — ziellos wild hinaus! —
Bis plötzlich mich umfing ein einsam Gotteshaus.

77.

Ein mächt'ger Münster, dunkel, stolz und weit! —
Wie still die Schläfer unter seinen kalten
Marmornen Fliesen! — Die Vergangenheit,
Als müßte schweigend Todtenwacht sie halten
Auf diesem Estrich, schien mit finsterm Brüten
Die prächt'gen Räume nebelhaft zu hüten!
Trüb in den Gängen starrten die Gestalten
Steinerner Männer unter Panzerwucht; —
Stumm Alles, wie die Nacht in einer Bergesschlucht.

78.

Und stummer noch! — Denn dort ist Wasserfall
Und Wind und Laub und krachender Aeste Schwingen!
Hier ließ ein eigner hohler Wiederhall
Sogar mein Athmen noch zu taghaft klingen!
Zu laut mein Fußtritt für den Mondenschein,
Der durch die Bogen strömte, voll und rein! —
Und ich stand still: — verhallt Gebet und Singen!
Nur wehte noch ein leichenhafter Duft
Von Weihrauch. — Ich stand still — vor Gott und vor der Gruft.

79.

Denn ihr umgabt mich, Todte dieser Stätte!
Ich sah euch ruhn mit Kreuz und Helm und Schild!
Ob euer Staub sich nicht erhoben hätte,
Wär' ihm ein Ruf erklungen, dreist und wild?
Wohl trug kein Beter noch an eure Gitter,
Was ich euch bot, ihr Priester und ihr Ritter!
So war wohl keiner noch von Zorn erfüllt,
Von Angst und Zweifel! — Hätt' ich reden wollen,
In eurer Särge Pomp hättet ihr zittern sollen!

80.

Doch konnt' ich's nicht! — Hier nicht, in diesen Chören,
Die ein Jahrtausend langsam schon durchfloß!
Hier nicht, bei Schreinen, hell noch von den Zähren,
Die brünst'ge Andacht knieend dran vergoß!
In ihrer düstern Pracht zu mächtig drohten
Altar und Gruft mir — drohtet auch ihr Todten!
War nicht der Glaube euer Sarggenoß,
Der auf der Brust mir lag mit Bergeslasten;
Hier wälzt' ich ihn nicht ab; — wozu noch bei euch rasten?

81.

Ich wandte mich; — ein mattes Glänzen schon!
Gleichwie durch Nebel Schnee der Bergesau
Dem Auge schimmert! Nacht und Mondlicht flohn;
Frühdämm'rung nahte — langsam, schattig, grau,
Doch immer Dämm'rung! — durch die Fenster strömend,
All' ihre Farben glorreich mit sich nehmend,
Warf Strahl auf Strahl sie, eine glüh'nde Schau!
Der Strahlen einer aber glänzte klar,
Wo still und bleich ein Bild herabschien vom Altar.

82.

Dein Bild, Sohn Gottes! — Eine zorn'ge Tiefe
Mit Schaum und Sturm und Wolken um dich her,
Und eine Wucht von schwarzer Nacht! — wer schliefe
In solcher Nacht auf einem solchen Meer?
Und vor dir trieb ein Fahrzeug, sturmgefaßt,
Zerrißnen Segels, mit gebognem Mast;
Du aber, gleitend wie ein Geist, und hehr,
Bewandeltest die Fluth mit festen Füßen,
Hin durch der Winde Groll, die einen Pfad dir ließen.

83.

So still dein weiß Gewand! kein Lufthauch war,
Der es bewegte — ruhig jede Falte!
So still dein wellig, dein gescheitelt Haar,
Das von der hellen Stirne niederwallte!
Die Himmel schwarz, die auf dich niederschauten,
Die Wogen finster, die den Kahn umgrauten!
Auf dich allein, da rings Gewölk sich ballte,
Floß hellen Lichtes breite, volle Pracht —
Du warst der einz'ge Stern, o Heiland, dieser Nacht!

84.

Hilf, Herr, ein Sinkender! — Dein einsam Glühn
Fiel auf sein bleich und zagend Angesicht,
Das furchtverzogen dir zu rufen schien
Durch Sturm und Brandung: „Hilf, Herr! — laß mich nicht!" —
Und nicht vergebens! Daß er Rettung fand,
Reichtest du helfend seiner Angst die Hand!
Du bist das Leben und du bist das Licht: —
Zu viel von unsrer Qual hast du getragen,
Als daß du unsrem Flehn je könntest dich versagen!

85.

Du stärktest ihn! — Konnt' über'm Tode auch
Aufgehn dein Antlitz, Herr, mit seinem Schein?
Dein Antlitz, strahlend durch des Ird'schen Hauch,
Und doch so hehr, so mild, so göttlich rein?
— O, dieß Prophetenauge, still und stet,
Von Liebe voll und Schmerz und Majestät!
Und diese bleiche, hohe Stirn! — Ein Schrein,
Auf dem die Macht saß, hell und frei und groß,
Ansagend: „Dieses Haupt ist jetzt nur kronenlos!"

86.

Und über Allem dieses Lächeln dann,
Und dieser Mund, voll Gnade, voll Verzeihen!
Zu diesem Blick einst sah der Staub hinan?
Zu eben diesem — dem verhüllten, treuen?
So warst du ganz, als dich die Erde trug?
Gewiß! mein Herz, das erst so zornig schlug,
Ward still vor dir, gleichwie vor deinem Dräuen
Still ward das Meer und leis die Winde wehten: —
Was hatt' ich hier zu thun, als weinen, knien und beten?

87.

Und in der Stille fleht' ich bei den Todten:
„Bei jenem Kelche, den die Sterblichkeit,
Voll ihres Weh's, Erlöser, dir geboten —
Hör' eine Seele, die nach Lichte schreit!
Gib Licht, gib Licht! auf daß ich wissen mag,
Ob man in deinem Namen sengender Schmach
Und frühem Tode Menschenherzen weiht!
Und wo denn nur zuletzt, wenn du es bist,
Der solche Dinge will, Heil und Erbarmen ist?

88.

Doch ließest du nicht aus den gier'gen Fluthen
Hülfreichen Arms den Sinkenden erstehn?
Und hat man dich, den Milden und den Guten,
Bei Menschengräbern weinen nicht gesehn?
Ist denn gewiß dieß Stacheln und dieß Quälen,
Dieß Niederhalten offner, freier Seelen,
Die, ihren eignen Weg zu Gott zu gehn,
Der Satzung Schranken muthig niederrissen,
Dein Wille nur? — gib Licht! laß mich die Wahrheit wissen!

89.

Denn meine Seele blutet und ist wund
Von dieses Tages Leidenschau und Thränen;
Und meines alten Glaubens fester Grund
Weicht unter mir — — woran soll ich mich lehnen?
O, wenn du jemals mit der letzten Angst,
Der allerbittersten, des Staubes rangst;
Wenn du das Sterben kennst: — hilf meinem Sehnen!
Reck' aus die Hand, mein wild und wandernd Denken
Von seinem nächt'gen Ziel huldvoll zurückzulenken!“

90.

Und ruhig stand ich auf: — am Himmel schweben
Sah ich die Sonne schon mit freud'gem Glühn!
O, konnt' es Unrecht, Kerker, Ketten geben
In einer Welt, der solch ein Leuchten schien?
Die Kirche füllt' es; seine Flammen strahlten
Das bleiche Haupt an, das aus dem gemalten
Sturm niederblickte; selbst die Gräber sprühn
Und leben ließ es! — Weh', daß solche Pracht
Der Mensch sich wecken läßt — und doch zu Schmerz erwacht!

91.

Ich suchte meinen Herd: — und du, mein Sohn,
Der du dich tummelst auf des Waldes Kante,
Und dessen Auge tausend Qualen schon
Mit seines Lachens hellem Blitz mir bannte —
Ein Säugling noch, auf deiner Mutter Schooß,
Sahst du mich an, du Lieber, klar und groß!
O, wie dein Lächeln heiß in's Herz mir brannte!
Ein besser Erbtheil schien es zu erflehen,
Als das: auch einst zu sehn, was schaudernd ich gesehen!

92.

Nun spiel', denn du bist frei! — Die Vögel jagend
Von Baum zu Baum mit ausgelassnem Schrei,
Um deines Rehes Hals die Arme schlagend,
Spiel' zu, mein jubelnd Kind! denn du bist frei!
Ja, jene Stunde schwur ich innerlich,
Ein besser Theil, als meines war, für dich
Zu suchen, Knabe! — nimmer wollt' ich scheu
Bei deiner Lust vor künft'gem Elend beben;
Furchtlos wollt' ich sie schau'n und froh — wie jetzo eben!

93.

Reich deine Welt hier! — Wald und Felsenhänge,
Die frisch Gerank und üppige Blumen zieren!
Die Sonne schwimmt durch die gesäulten Gänge
Der laub'gen Halle, wie durch Klosterthüren.[9]
Nur Gräbern scheint sie nicht — hier fällt kein Strahl
Durch farb'ge Scheiben auf Altar und Mal;
Doch du, den Quell und Waldgemurmel führen
Zur Andacht, bist beglückt: — dein einz'ger Schrein
Die Erde, grün geschmückt für ihren Gott allein!

Zweiter Theil.

Du . . . . siehst nicht ein,
Wie diese treue liebe Seele
Von ihrem Glauben voll,
Der ganz allein
Ihr seligmachend ist, sich heilig quäle,
Daß sie den liebsten Mann verloren halten soll.

Faust.

Nie werd' ich lächeln mehr; all' meine Tage
Gesenkten Auges leise werd' ich gehn,
Ein ewigklingend Lied in meiner Seele.

Wilson.

1.

Bringt mir das Brausen freud'ger Waldesbäche!
Und noch ein volleres: — frischer Bergwind, weh'![10]
Und du sodann, Strom, dessen grüne Fläche
Nie Schlachten färben — du auch, heller See,
Der du dich dehnst in deinem Wälderringe
Vor meinem Blockhaus — kettenlose Dinge
In eurer Einsamkeit: betäubt mein Weh'
Mit frohen Stimmen! sorgt, daß meine Seele
Muthvoll zurückschau'n kann in eine Kerkerhöhle!

2.

Indianerhäuptling, rasch von Blick und Füßen,
Der du im Dickicht oft begegnest mir,
Mit deinem Bogen und mit deinen Spießen
Das Reh verfolgend und das Elennthier:
Du, der bei Nacht im Schein der rothen Gluth
Unter den Sternen und den Cedern ruht: —
Fremd sind, o Wandrer, die Verließe dir,
Die Menschen bauen auf der grünen Erde,
Daß Menschen ihre Pracht und Lust genommen werde!

3.

Drin liegen sie, und denken, wie so helle
Die Sonn' indeß am blauen Himmel glüht;
Wie sie die ödeste, die fernste Stelle
Mit Lichte füllt; und wie der Strom hinzieht
Durch's dunkle Gras mit seinem lust'gen Glänzen
Und durch die Wasserblumen, die ihn kränzen;
Und wie der Frühwind rauscht in Baum und Ried! —
O, das zu denken, und indeß gebunden
An's Herz der Nacht zu sein: — ich hab' es auch empfunden.

4.

Und warum das? — Weil ich mit freiem Wagen
Die Bibel las, mit Licht zu sättigen mich!
An ihrem Ursprung dorten fand das Tagen,
Den Tag, den Mittag aller Freiheit ich.
Weh', nur zu hell fällt dieses Lichtes Brennen
Auf das, was Menschen stolz die Wahrheit nennen —
Drum sucht der Mensch dem Menschen freventlich
Den Blick zu trüben! darum sucht er dreist
Zu fesseln an den Staub, was himmlisch ist — den Geist!

5.

'S ist ein Bestreben, herb und mühevoll,
Das brennende Wort zu halten in den Schranken,
Und in der Seele dunkler Urne Groll
Und Zorn zu häufen — selber den Gedanken
Zu einem Schatze machend, der nur dann
Mit kühnem Spruch gehoben werden kann,
Wenn Nacht und Schlaf und Schatten niedersanken.
Ich trug es nicht — in dumpfen Kerkermauern
Mußt' ich gefesselt drum an einem Pfeiler kauern.

6.

Ha — ich, ein Sohn des Kriegs, der unter Speeren
Zu Hause war und auf bewegten See'n;
Ich, der ich jubelnd auf den Cordilleren
Castiliens Banner ließ im Winde weh'n;
Ich, der ich färben sah ihr schneeig Weiß
Des runden Regenbogens vollen Kreis:[11]
Ich, der daheim ich von den Pyrenä'n
Bis zur Morena schritt — wie hatt' ich Kraft,
Zu retten Seel' und Leib aus dieses Grabes Haft?

7.

Weil du mich nicht verließest, o mein Gott!
Du warst mit denen, so die Wahrheit bargen
In Wüsteneien weiland vor dem Spott
Und vor dem Blutdurst der gewalt'gen Argen:
Du schütztest sie, wenn sie im Haus der Todten
Unsterblich Feuer unsrer Leuchte boten;
Und im Gebirge, wenn sie unter'm kargen
Sternlicht dich ehrten, warst du allezeit
In ihrer Mitte, Herr — ein Stärker da, wie heut!

8.

Doch einmal sank ich! O, des Geistes Schwäche!
Warum, woher die Stürme, die ihm nahn?
Die, wie vom Boden an die Oberfläche
Versunkne Trümmer aufspült ein Orkan,
Ein schwimmend Heer von längst vergeßnen Dingen
Zurück an's Licht aus seinen Tiefen bringen!
Warum, wie Rohr, weht uns ein Lüftchen an,
Erzittern wir? — So, Vater, müssen wir,
Bis unser Auge fest ausruhen kann auf dir!

9.

Einmal starb in mir meine Seele. — Was
Ließ sie erliegen? — Ein Erinnern nur
An eine Quelle, rieselnd durch das Gras
Auf meiner Kindheit blumenreicher Flur! —
Das Wasser wohl, das von der Decke tropfte,
Und also hallend auf den Boden klopfte,
Daß weckend es durch meine Seele fuhr,
Lieh vom Gedächtniß einen Ton der Klänge,
Die ewig jener Bach singt durch die Felsenhänge.

10.

Und so von Sehnen ward ich hingerissen,
So schaffend glühte meiner Seele Brand,
Daß jener Ort in meinen Finsternissen
Urplötzlich sichtbar mir vor Augen stand. [12]
Ja, wie ein Stern hervortritt aus der Nacht,
Brach er durch's Dunkel, hell, in laub'ger Pracht,
Mein liebster Zufluchtsort! — bis rings die Wand
Gewichen schien, und tiefe Himmelsbläue
Schwülathmend mich umgab und ernster Hügel Reihe.

11.

Ich blickt' hinaus: — des Stromes klare Fluth;
Hoch auf dem Berg die maurische Ruine;
Der alte Thurm, schroff in des Westens Gluth
Die Zinnen reckend; drüben dann die Grüne
Glorreicher Waldung, die herniederlief
Bis an die Wasser, drauf der Abend schlief,
Daß sie sich spiegle noch mit finstrer Miene!
O, welch ein Bild! Und in dem Bilde lachte
Mir meines Kindes Blick, und ihrer, die mir's brachte!

12.

Ihr sanftes Auge schaute still hinan
Und liebevoll zum glüh'nden Himmelszelt,
Wie da zuletzt wir dort am Flusse sah'n
Des Sonnenunterganges reiche Welt: —
Ein Strom von Zärtlichkeit durchwallte mich —
Ich stürzte vor — ausstreckt' ich brünstiglich
Die Arme — Weh', verschwunden Strom und Feld!
Der theuren Züge jeglicher verwehte!
Hinschmolzen alle sie — hin mit der letzten Röthe!

13.

Dann Finsterniß! sie kam, und schloß mich ein,
Eng, immer enger! einzuschrumpfen schien
Um mich die Zelle, als mit seinem Schein
Ich das Gesicht in Dunkel sah entfliehn!
In eitel Nacht verschwamm es meinem Blick,
Doch solch ein Dürsten ließ es mir zurück,
Daß um den Tod ich schrie auf meinen Knien!
O Gott, wie oft wohl weinte sich der Kummer
Zu Tode, käme der bei'm Weinen, wie der Schlummer!

14.

Ich ward geweckt — und wie? — selbst nicht für euch,
Ihr schattigen Oeden hier, ist die Geschichte!
Nicht mach' ihr Hören meinen Knaben bleich!
In seine Waldlust nicht bei Tann' und Fichte
Tret' ihr Gespenst! — Erst werde dunkler noch
Sein sinnend Auge! männlicher Gepoch
Heb' erst die Brust ihm, eh' ich das berichte,
Was ihn durchzucken wird, wie fressend Feuer! —
Freundlich umhüll' ihn noch der Kindheit lichter Schleier!

15.

Genug, daß ich die Stunden überstand,
Und unentwürdigt, die uns niederbeugen,
Weil Staub wir sind. Es liegt in unsrer Hand,
Des Unterdrückers grimme Lust zu schweigen!
Der Indianer lacht und stirbt am Pfahl:
Und sollte siegend nicht aus kurzer Qual
Die Wahrheit heben ihre freud'gen Zeugen?
Die Folter auch kann überwunden werden —
Ich sah, wie Alvar starb — und rang den Schmerz zur Erden!

16.

O Herz des Menschen, unterliege nicht!
In dunkeln Höhlen und in tiefen Zellen —
So tief, daß brausend sich das Weltmeer bricht
Hoch über ihnen mit empörten Wellen! —
Hob Dulder schon ein unauslöschlich Hoffen;
Sie harrten still — da stand ihr Kerker offen,
Und ließ erstehn sie zu des Tages Hellen!
So mich! die Kette warf ich rasselnd nieder,
Und sah die grüne Welt in sel'ger Freiheit wieder!

17.

Es war ein Augenblick, der durch mein Leben,
Wie lang es fluthet, seine Furche zieht! —
Zornig Gewölk sah um den Mond ich schweben,
Doch sprang mein Herz und sang ein jauchzend Lied! —
Du Licht des Schiffers und des müden Hirten;
Des Jägers auch, des im Gebirg verirrten,
Wo ewig zitternd deine Sichel glüht
In tausend Strömen! — Weinend mußt' ich stehn —
O, welch ein Anblick ist der Himmel, so gesehn!

18.

Die Wolken! — Ha — den ganzen blauen Raum
Durchsegeln sie! — Bis in die fernste Bucht
Des Aethermeers mitsegelte mein Traum —
Dann aber hastig wandt' ich mich zur Flucht!
Wie der gejagte Wolf flieht, mußt' ich fliehn!
Fern wußt' ich eine Stätte: nie beschien
Die Sonne sie — die rauh'ste, wildeste Schlucht
Von allen Schluchten in der Sierra Mitten,
Die Sturmesflügel nur und Adlerflug durchschnitten!

19.

Und Sturm fand ich in ihr! Gewonnen hatt' ich
Der Wildniß Herz mit schnellem, scheuem Fuß!
Ein ächzend Wehn! Die Bäume, hoch und schattig,
Streuten ihr Herbstlaub raschelnd mir zum Gruß!
Ein Wehn — ein Windstoß — und mit Blitz und Schlossen
Losbrach das Wetter — wald- und nachtumflossen,
Stand ich auf Klippen, fluthbenetzten Schuh's! —
Auf jähen Klippen, einst wohl Glaubensvesten,
Als Trommeln Afrika's erschütterten den Westen!

20.

Doch durch den finstern Hohlweg kamst du schwellend —
Wild in den Hügeln hausest du, Orkan!
In deinem Flug die stolzen Cedern fällend,
Helmfedern gleich auf des Gefechtes Plan!
Ein Eichbaum krachte neben mir zu Boden —
Du bist ein Held im Brechen und im Roden!
Aufflog ein Falk — scheu lief ein Reh bergan!
Ein Glöcklein aber tönte fern durch's Brausen
Des Sturmes — ha, mein Geist fuhr hin mit seinem Sausen!

21.

Und mit dem Wetterstrahl! — Er zuckt' und blitzte,
Und brach entzwei der Bäume krumm Geäst,
Und leuchtete, wo wild der Waldbach spritzte
Empor am Felsen bis in's Adlernest!
Ha, frei zu stehn in dieses Kampfes Dröhnen,
Den Sturm zu hören und der Fichten Stöhnen,
Dazu den Donner — war es nicht ein Fest?
Ein prächtig Fest in lauter, tobender Macht,
Nach Jahren, drin ich sah nur Eine stumme Nacht?

22.

Dann aber führten eine sanft're Stunde,
Ein mild'rer Mond zurück zur Heimath mich;
Durch die Kastanien eilt' ich tief im Grunde,
Wo mancher Mittag mir am Quell verstrich.
Einst ruht' ich hier — jetzt schritt ich hin wie Einer,
Der nicht verweilen darf, wo Murmeln reiner
Waldbäche rauscht, und Vögel schwingen sich.
Des Rächers Stimme tönt ihm nach im Winde,
Des Feindes hast'ger Fuß im Laub der Waldesgründe.

23.

Haus meiner Kindheit! o, wenn es ein Schmerz,
Ein bittrer Schmerz ist, von der Statt zu scheiden,
Die lieben lehrte unser junges Herz;
Wenn es ein Schmerz ist, alle die zu meiden,
Die unsrer Brust für's Leben angehören —
Ist's ein gering'rer, zagend heimzukehren,
Wenn Alles schwand? — Es ist ein herbes Leiden!
Selbst Thränen stillen's nicht! sagt nicht ihr Fließen,
Daß Alles anders ist, als da wir es verließen?

24.

Die Sonne nicht, die ewig prangend steht,
Die grüne Flur nicht und der Quelle Singen,
Der Duft der Blumen nicht, der kommt und geht
Durch's Lenzgefilde, wie ein wandernd Klingen: — [18]
Sie wechseln nicht — sie sind's nicht, die uns lehren,
Wie Zeit und Kummer nagend an uns zehren!
Das trübe Aug' ist's zwischen tiefen Ringen;
Die falt'ge Stirn; der lange, starre Blick,
Der schmerzlich es gesteht: „auch du kehrst alt zurück!"

25.

Vor meinem Vater stand ich — ernst und trübe,
Ein Fremdling jetzt, trotz meiner Wiederkehr!
Hier war ein Kind ich: — ach, dieselbe Liebe,
Die einst mich großzog, kannte mich nicht mehr!
Dort hing die Rüstung, die von Rost zerfress'ne;
Der alte Helmbusch dort, der unvergess'ne;
Dort das Panier, durchbohrt vom Heidenspeer.
Und ich, der müde, früh ergraute Wandrer,
Wer war und stand ich hier? — Derselbe, doch ein andrer!

26.

Ein Knabe sprang herein — schwarzaugig, dreist!
Daß ich ihm fremd war, konnt' ich schelten drum?
Als man uns trennte, sah sein junger Geist
Zuerst verwundert in der Welt sich um.
Ihm folgt' ein Weib — ach, meiner jungen Tage
Geliebte Gattin! Mit entsetzter Frage
Traf ihr Blick meinen Blick — dastand ich stumm —
Wild starrte sie — bis heiße Thränen kamen,
Und meine Lippen laut aussprachen ihren Namen!

27.

„Leonore!" rief ich; — sie erkannte mich;
Ihr Herz gab Antwort! — o, mit Einem Ton
Tief in die Seele drängt die Stimme sich,
Auffrischend, weckend längst Begrabnes schon!
Die Stimme zündet, wenn die Wangen sanken,
Wenn auf die Stirn sich lagerten Gedanken,
Wenn Licht und Jugend aus dem Antlitz flohn!
— Sie flog an's Herz mir, stürmisch und mit Weinen,
Wie derer Weinen ist, die Furcht und Elend einen!

28.

Denn hier war unsres Bleibens nicht! — Mein Schloß
Mußt' ich verlassen; — ach, und dem Verfalle
Ging es entgegen; wuchernd Unkraut floß
Bald wohl hernieder schon von Thurm und Walle!
Und Keiner blieb, der fromm den Schutt benetzte
Mit seinen Thränen! Unsres Stammes Letzte
Ich und mein Kind! — Ich schritt hinaus zur Halle;
Mein Vater aber hob die zitternden Hände,
Daß mir und meinem Sohn er seinen Segen spende!

29.

Mit Kummer, ach! belastet hatt' ich ihn
In seinem Alter! ewig, glaubt' er, färbe,
Was ihm ein Brandfleck meines Namens schien,
Mit rother Schmach mein leuchtend Ruhmeserbe!
Und dennoch Segen! — Vater, wenn zu Staube
Schon deine güt'ge Lippe ward — mein Glaube
Hofft dort ein Wiedersehn, wo alles Herbe,
Wo Groll und Gram und Schande nicht mehr sind!
Dort weißt du: nicht durch Schuld betrübte dich dein Kind!

30.

Und du, Leonore, die du Alles gern
Um mich verließest: — o, wenn hell sich spiegelt
In meiner Wildniß Bächen Stern um Stern —
Wie wird dein Denken wieder mir entsiegelt!
Sie schienen unsrer Flucht; ihr thauiger Strahl
Ließ dich in Thränen durch's Oliventhal
Zuletzt den Ort schaun, der uns jetzt verriegelt
Für immer war! So flohn wir — zwei Verbannte,
Hinblickend, wo das Schwert vor unserm Eden brannte!

31.

O Schmerz, zu sagen: „Heimath, gute Nacht!
Fahrwohl, du sonnig Land, du Land der Reben!"
— Für dich gestorben wär' ich in der Schlacht,
Doch nimmer fürder konnt' ich in dir leben!
Mein Spanien — ach, mit Myrthendüften schwimmen
Um deine Hügel des Gesanges Stimmen;
Orangenbäume siehst du voll sich heben —
Was galt mir Alles? — zu der Bäume Füßen
Knien konnt' ich nicht, und frei mein Herz vor Gott ergießen!

32.

Und über's freie Weltmeer fuhr ich frisch!
— O Manneshherz, das noch im Elend schwillt,
Wenn seine Barke theilt der Fluth Gezisch,
Und wenn der Wind stolz ihre Segel füllt!
Ja, männlich schwillt es, was es auch begräbt!
Der Geist erhebt sich, wie der Wind sich hebt!
Der Zukunft angetraut, fortstürmt er wild;
Mit ihm das Weltmeer: ähnlich seinem Sinnen,
Sucht einen bessern Strand es brausend zu gewinnen.

33.

Nicht so das Weib! — Selbst mit dem Lebenlosen
Verflicht ihr Herz sich, liebevoll und weich;
Ihr weiß sich Alles in die Brust zu kosen,
Was sie umgibt. Der stillen Taube gleich,
Möchte sie weilen ewig an der Statt,
Wo sie geliebt, wo sie geboren hat!
Kein Blättchen bringt der Frühling, kein Gesträuch
Mit farb'gen Blüthen läßt er neu sich kleiden,
Das, heimathduftend, nicht verbitterte das Scheiden.

34.

Ich sah Leonoren an — ach, und wenn mehr
Als bloßer Tiefsinn ihre Stirn verhüllte;
Wenn ihre Augen, thränenfeucht und schwer,
Ein stiller Ernst, ein trübes Lächeln füllte:
So hielt ich es für ein Gedenken nur,
Ein sehnendes, an ihre Heimathflur,
Die bald des Westens prächt'ge Waldnacht stillte!
Die, dacht' ich mir, mit ihrem stolzen Klingen
Würd' ihrem Herzen bald den Frieden wiederbringen!

35.

O, dürften länger, fester wir dich halten,
Wahn, der zu leicht nur taub uns macht und blind!
Dich, der da birgt in seines Mantels Falten,
Was wir nicht sehn und darum glücklich sind!
Doch, glüht ein Auge, Jahre schon uns nah,
Das unsre Seelen froh und finster sah,
Tönt eine Stimme, die sich traut und lind
In unsre Brust schlich, nicht zu hell der Liebe,
Als daß ihr Meinen uns je lang ein Räthsel bliebe?

36.

Nur Heimweh, meint' ich, könne so verdüstern,
So niederbeugen dieß geliebte Haupt!
Ich täuschte mich nur halb: — Ein leises Flüstern,
Stets wiederkehrend, manchmal auch geglaubt,
Ließ andre Furcht in meinem Herzen keimen!
Ach, Träumern sind wir gleich, die, daß sie träumen,
Im Traume wissen! Wirr und lustberaubt,
Sehn seine Pracht sie, weil sie vorempfinden:
„Das Alles wird versprühn, das Alles wird verschwinden!“

37.

Doch vorwärts strebt' ich mit der Winde Wehn,
Hin durch des Meeres zorn'ge Wogenschlacht!
— O, fern und einsam auf den öden See'n,
Die für des Menschen Fuß nicht sind gemacht,
Hat je ein Mensch gelitten und erduldet,
Was du, Geliebte — ach, und unverschuldet! —
Auf ihnen littest? Müd' und überwacht,
Erlag dein Geist! Dein stiller Gram ward Schrecken —
Aufgab dein Hoffen mich, den Frechen, Ueberkecken!

38.

Du sahst mein Inn'res — nackt und unverhüllt
Stand dir vor Augen jeder seiner Züge!
Vor Andern mußt' ich heucheln noch, zum Schild
Für meinen Glauben machen noch die Lüge!
Ich konnt' es, mein' ich: hoffend sah mein Sinn
Nach einem grünen Heiligthume, drin
Zu seinem Urquell frei mein Denken stiege,
Wie Morgenwehn! — Doch du durchschautest mich
Bis tief in's Herz hinein, und bebtest innerlich!

39.

Gefallen schien ich dir — doch unerschüttert
Blieb deine Liebe! Ob auch schmerzgeknickt,
Ob auch verdüstert und von Schmach verbittert,
Sie blieb, sie trieb! — Die Blume war gepflückt,
Doch stand die Wurzel frisch noch und voll Kraft,
Wie herb auch jetzt, wie ätzend auch ihr Saft!
Die Liebe war's, die noch das Elend schmückt,
Die auch der Schuld noch Kuß und Thräne spendet,
Die vor dem Tode selbst sich nicht zur Seite wendet!

40.

So warst du, ja! Achtlos des eignen Heils,
Wärst du gefolgt mir — nicht blos auf die Meere,
Nein, auf's Schaffot! Und wenn bei'm Blitz des Beils
Der Männer Wange blaß geworden wäre —
Dich hätte man auf des Gerüstes Höh'n
Zu meiner Seite betend knie'n geseh'n,
Mit meinem Herzblut mischend deine Zähre!
So warst du ganz! so hättest du — geneigt
Dein stilles, frommes Haupt — der Liebe Macht gezeigt!

41.

Und das war deine Qual! Da noch zu lieben,
Wo dir die Liebe Züchtiger mußte sein!
Sonst — kamen Wolken, dir den Tag zu trüben —
Durchflog dein Geist sie, hoch im Sonnenschein
Sich Trost zu suchen! Ja, dein Auge sprach
Zumeist vom Himmel am bewölkten Tag!
Das war vorbei — denn fortan nur allein
Hättest du sehnend dich erheben können: —
Grad' vor dem Himmel sahst du unsern Weg sich trennen!

42.

Momente gibt es, wo ein flüchtig Zeichen,
Ein halber Blick, arglos dem Aug' entflohn,
Wo ein Erröthen oder ein Erbleichen,
Ein Wort — nein, wen'ger, eines Wortes Ton
Der Seele Schleier hebt: er weht zerrissen —
Wir schau'n hindurch, und holen uns ein Wissen,
Das tödten muß! So du und ich! Obschon
Kein Hauch von dir es ahnen ließ: ich wußte,
Daß ich — als Abtrünnling! — das Herz dir brechen mußte!

43.

Dein süßes, trübes Abendlied — voll Seele
Hör' ich es jetzt noch durch die Meere ziehn!
Inbrünstiglich entströmend deiner Kehle,
Floß es von dannen mit dem prächt'gen Glühn
Des Sonnenuntergangs! — Heranzulocken
Die Heimath schien's und ihre Vesperglocken —
Ganz Spanien klang in seinen Melodie'n!
— „Ave, sanctissima!" — Wie oft mit stolzen
Schwingungen hat das Lied mein starres Herz geschmolzen

Ave, sanctissima!
'S ist Abend auf den See'n!
Ora pro nobis!
Aufsteigt unser Fleh'n!

Schütz' uns, nun Schatten sich
Breiten auf Golf und Sund!
Neig' unsern Herzen dich —
Deins auch war wund!

Du, die das Sterben sah —
Hilf, thut sich auf das Meer!
Hilf, ist der Tod uns nah!
Mutter, o hör!

Ora pro nobis!
Die Fluth wiegt unsre Ruh'!
Ora, mater, ora!
Stern der Tiefe du!

44.

„Ora pro nobis!“ — Welch ein Zauber lag
In dem Gebet nicht, wie es mit den Hellen
Des Tags vertönte! — Schien es Schlag auf Schlag
Von den Gewölben nicht heranzuschwellen,
Drin meine Väter schlummerten? — Wie scholl
Die fromme Weise süß und vorwurfsvoll!
„Ora!“ — und Antwort murmelten die Wellen.
Das Räthsel meines Seins schien sie zu lösen —
Und Kett' und Folter doch war mir zu viel gewesen!

45.

O Qual! — Ein Auge voll von mildem Schmerz,
Aengstlich entschauend seinem Kummerflore,
Durchbohrt uns tiefer, stechender das Herz,
Als Schwerter selbst, wie tief ihr Stahl auch bohre!
Ich trug es stumm — seit ich umsonst mich mühte,
Der Wahrheit Licht, das in der meinen glühte,
In deine Brust zu gießen, Leonore! —
Schweigen trat ein, wo gleiches Hoffen fehlte,
Wo Ein Gebet nicht mehr die Seelen fromm vermählte!

46.

Vereint nicht beten konnten wir fortan! —
Ringsum die Tiefe blitzte spiegeleben;
Die Tage sprüh'nd; prachtvoll die Nächte dann,
Klar, dunkelblau! — Also mit muth'gem Streben
Hinaus zum mächt'gen Cordilleren-Land
Mit Männern ging's, die jener goldne Strand
Meerüber lockte von der Heimath Reben. —
O, welch Gefühl, wenn auf den Wogen glüh
Die Abendsonne lag mit stolzer Alchymie!

47.

Und dann die Nacht — die tiefe, tiefe Nacht!
Die brennenden Sterne! — Dich auch sah ich wieder,
O Kreuz des Südens![14] Licht, in heitrer Pracht,
Flammte dein strahlend Zeichen auf mich nieder,
Wie da zuerst dich meine Jugend sah —
Nein, anders flammt' es jetzt; nicht mehr, wie da: —
Mich traf seitdem der Pfeilschuß meiner Brüder!
Auf eine Stirne, die Gedanken beugten,
Auf eine Brust voll Schmerz sah mild herab dein Leuchten!

48.

Doch Glück und Glanz auf die krystall'ne Fluth
Ergossest du! Mein Weib indeß — mit matten,
Anbetenden Augen folgend deiner Gluth —
Stand in des Grabes langgeworfnem Schatten!
Wie schweiften rastlos suchend ihre dunkeln,
Verklärten Blicke, bis dein tröstlich Funkeln
Im tiefen Raume sie gefunden hatten! —
O kurzes Glüh'n! o allzu flücht'ger Schimmer!
O letzter süßer Strahl — erloschen bald für immer!

49.

Noch ahnt' ich nichts — nur fühlt' ich mich gedrückt!
„Auf, lust'ger Seewind," rief ich eifrig, „wiege
Uns an ein Land, das laub'ge Kühle schmückt,
Wo flatternd Grün an ihre Stirn sich schmiege!
Wo sie der Bach, verhangen vom Gebüsch,
In Träume singe! wo der Rasen frisch,
Sternig von Blumen, ihr zu Füßen liege!" —
Doch fest gebannt hielt uns die Meeresstille;
Nie mehr betrat ihr Fuß der Erde Blumenfülle.

50.

Als ob der Himmel auf den Wellen schliefe,
So ruhig war das Meer! Und reglos lag
Auf seiner blauen, grenzenlosen Tiefe
Der Schatten unsrer Segel, Tag für Tag!
Indessen Sie — o Gott, kein herb'rer Schmerz,
Als der da packt ein stark und männlich Herz! —
Und dennoch leb' ich! leb' und sinne nach,
Wie leise, leise, mälig sie verging!
Lieben, was sterben muß — es ist ein furchtbar Ding!

51.

Ein furchtbar Ding, daß Tod und Liebe wohnen
Auf Einer Welt! — Sie schwand dahin — und ich —
Ach, ich war blind! „Der Tod wird ihrer schonen" —
So täuscht' ich hoffend Stund' auf Stunde mich!
Bis ganz zuletzt! — Doch erst noch überkam
Ein Wechsel sie, eigen und wundersam:
Ein Ton, der jenem heitrer Freude glich,
Hob ihre Rede; dreist in neue Bahnen
Schwang ihr Gedanke sich! — Weh, dennoch nichts zu ahnen!

52.

Dazu entsandte freien, wilden Strahl
Ihr flammend Aug', als trotzt' es dem Geschicke!
Dem Kinde glich sie, das zum ersten Mal
Der Erde Pracht sieht mit erstauntem Blicke!
Doch blieb ich blind — blind selbst bei solcher Schau!
Sonst lag im Auge der geliebten Frau
Ein lieblich Sinnen, auch im höchsten Glücke!
In sich gekehrt vordem, zu allen Zeiten
Durch eine Traumwelt schien die Lächelnde zu schreiten!

53.

Und solchem Feuer mocht' ich trau'n! — sie schied,
All seine Gluth auf ihren frommen Zügen!
— Der Abend hatte seinen Glanz versprüht;
Sie aber war von ihrer Sehnsucht Flügen
Nach Spaniens Bergen stets noch nicht gekehrt.
Den ganzen Tag von Heimath und von Herd,
Vom Waldgebirg, drin still die Thäler liegen,
Erzählte sie; von Myrthen auch und Reben —
Wie zeigt dem Tode sich so schimmernd oft das Leben!

54.

Und alte Lieder sang sie wild zur Zitter,
Stückweis, wie jedes durch den Geist ihr schoß;
Das Lied vom Rächer, das vom Mohrenritter,
Das „Rio Verde.“ [15] — Weich und klagend floß
Hinaus auf's Weltmeer ihrer Töne Fluth. —
Nun sah sie an der Sonne letzte Gluth —
O Gott, und jetzt zum letzten Mal ergoß
Ihr Herz im „Ora, mater!“ sich. — Wie trübe,
Wie traurig klang das Lied — ein Lebewohl der Liebe!

55.

Zu ihren Füßen schlummernd lag ihr Kind —
„Den hätt' ich wieder still in Schlaf gesungen!“
Durch seine Locken strich der Abendwind —
Ich hob ihn auf, ich hielt ihr hin den Jungen.
Wie ruhig war sie jetzt! Des Knaben Wange
Mit bleichen Lippen küßte heiß und lange
Das fromme Weib — fest hielt sie ihn umschlungen!
An meine Brust dann, die zu springen drohte,
Sank ihre Stirn — im Arm lag blaß mir eine Todte!

56.

Ich rief! — Zu rufen, was nicht Antwort gibt;
Mit tausend Thränen ungehört zu stehen
Und ungesehn bei dem, was wir geliebt,
Und reglos es bei unserm Schmerz zu sehen;
In des erloschnen Auges dunkler Höhle
Umsonst zu suchen die gefloh'ne Seele: —
Dies wartet unser! — Todt! — All unser Flehen
Bannt nicht den Laut! Ihn, ach, von dem wir wissen,
Daß wir das Liebste auch mit ihm benennen müssen!

57.

Und nun die Trennung! Ach, der letzte Blick
Auf diese fromme, rührende Geberde!
Das letzte Knieen bei dem süßen Glück,
Das einzig mein ward, daß geknickt es werde!
O, ernst und feierlich war ihre Ruh' —
Nein, nicht zu schauen wie der Schlaf bist du,
Tod, Tod! — Sie lag, bereit, daß sie die Erde
Mit Kränzen decke! — Weh, die nackte Fluth,
Die keine Bahre schmückt, stöhnt Klagen, wo sie ruht!

58.

Ein Todtenglöcklein mitten auf der See,
Durch ihre Oede meinen Kummer läutend!
Es klang so lieb — o Gott, und doch so weh! —
Dunkle Gewässer, wüstenhaft sich breitend;
Des Südens Kreuz, dem Westen zugeneigt,
Vom Morgenstrahl beinahe schon gebleicht;
Röthliche Wolken fern im Osten gleitend —
Umgab mich das? — Aus meiner Seele Grunde
Auftaucht es mindestens, gedenk' ich jener Stunde!

59.

Und nun die Sonne, breit und klar![16] — das Spritzen
Der grauen Salzfluth unter'm Leichenbrette!
Es schoß hinab — jählings mit raschem Blitzen
Aufthat und schloß sie sich! — Ach, und dein Bette
Ist ein Geheimniß nun der finstern Meere,
Du Leuchtendste vordem! und keine Zähre
Findet den Weg zu deiner Ruhestätte!
Kein Mal bewahrt die See! Nicht zeigt sie an,
Wo, wer einst trauerte, von Neuem trauern kann!

60.

So schwandest du! O, der Verlorenheit,
Der Herzensöde dieser grausen Stunde!
Dich Staub zu wissen — der Unendlichkeit
Anheimgefallen — auf des Meeres Grunde
Rastend für immer — spurlos wie ein Laub
Hinabgerissen, wüster Klüfte Raub: —
Dich das zu wissen, die an meinem Munde,
An meiner Brust hing, wie ein süßer Mai —
Ich trug's, doch himmelan stieg meiner Seele Schrei!

61.

Wo die Wracke liegen, wo das Blei nicht gründet,
Erstehn die Todten dort auch? — Selig sie,
Denen ein Hügel hoffnungsgrün verkündet:
„Hier einst erhebt der Staub sich!" — Spät und früh
Kann ihre Hand des Grabes Blumen pflegen,
Können sie Kränze auf den Rasen legen,
Und in sein Moos hinsinken auf die Knie!
Doch — welche Gruft nur dunkelt um dich her?
O Träume! — bist du nicht, wo nicht mehr ist das Meer?[1]

62.

Aufthat der Wind sich; unserm Ziel entgegen
Trieb uns sein Odem frisch und mit Gesang!
Ach, allezeit hier hätt' ich träumen mögen,
Den Fleck anstarrend, der mein Glück verschlang!
Da schnob der Seewind — meine Dumpfheit wich —
Weiß unter'm Bugspriet brach die Welle sich —
Und du, umfluthet von des Weltmeers Drang,
Bliebst einsam nun zurück! dein stilles Grämen,
Dein Bild nur folgten mir — wo ließ ich die mir nehmen?

63.

Ich will nicht jammern! stumm jetzt ist mein Weh,
Stumm jetzt die Qual, die mir im Herzen brannte,
Als durch den Schaum der aufgewühlten See
Ein wild Fahrwohl ich deinem Grabe sandte! —
Der über uns in seines Lichtes Schein
Gelassen dasitzt, wird dem Staub verzeih'n,
Der allzu liebend sich zum Staube wandte!
Er weiß es ja, daß Liebe Schmerz gebiert —
Schmerz, der zu Ihm zurück die müde Seele führt!

64.

Und kann ich's leichter, freier jetzt ertragen,
Zu denken dein in deiner öden Ruh';
Gewöhnt mein Herz sich, stetiger zu schlagen,
Und heilen langsam seine Wunden zu;
Sind deine Augen, seh' ich sie im Schlummer,
Nicht voll von Vorwurf, nur von stillem Kummer —
So ist's, weil Er, der meines Herzens Truh'
Aufschließt und zuschließt, hell in meine Nacht
Den Lichtstrahl goß: der Herr hat Alles wohl gemacht!

65.

Ja, du wirst nun — O, warum kalt und bleich
Jetzt und allzeit muß ich dich vor mir sehn?
Dein triefend Haar durchwuchert Seegesträuch —
Der Sand dein Kissen — O, du warst so schön!
Das aber ist der Erde ew'ge Macht
Ueber den Leib, der irdisch ist gemacht! —
Doch jetzt in reinern Lüften wirst du gehn,
Von allem Irrthum frei, von allem Trug,
Der sengend einst, ein Blitz, in deine Tage schlug!

66.

Und wenn dein Lieben immer noch dasselbe
Dort ist, wie einst auf niedrer Erdenflur —
O, wüßten wir's! O, zückte durch's Gewölbe
Des eh'rnen Himmels Eine Stimme nur
Zu uns herab, ansagend unserm Sehnen,
Daß wir noch sind, was wir einst waren, Denen,
Die todt wir nennen! daß ihr letzter Schwur
Mehr als ein Athmen war! — Ein bess'rer Glaube
Sei mein: — Dein Lieben i st, gereinigt nur vom Staube!

67.

Ganz rein, ganz himmlisch! frei von Allem jetzt,
Was mich und dich wie eine Wolke schied!
Der Furcht enthoben, die noch bis zuletzt
Es hin und her warf, wie ein schwächlich Ried!
So hoff' ich! oft zwar, wenn der Forst sich biegt,
Wenn er die Nacht auf krachenden Aesten wiegt,
Wenn es wie Wehlaut in den Lüften zieht,
Steht meine Seele bangem Zweifel offen —
Doch bald ermann' ich mich, und gleich bleibt sich mein Hoffen!

68.

Seit jenen Tagen rastlos irrt mein Fuß!
Wie wilde Vögel großziehn ihre Jungen,
So meinen Knaben ätzt' ich in Peru's
Pfadlosen, stillen Waldesdämmerungen!
Wo über'n Abgrund Hängebrücken wehn,
Tief in den Anden hat man uns gesehn — [18]
Da ist auch dort der Heimath Horn erklungen,
Und neue Wälder, dichter noch belaubt,
Sucht' ich, zu bergen drin mein müd, gezeichnet Haupt!

69.

O, wie mein Sohn die Wildniß froh durchstrich!
Zwar — manchmal auch, wie träumend, konnt' er sitzen!
Dann fragt' er still nach seiner Mutter mich,
Still und betrübt! — doch das war nur ein Blitzen,
Das auf Momente seinen Geist durchschoß!
Bald wiederum, ein jauchzender Genoß,
Grüßt' er die Llanos [19] und das zorn'ge Spritzen
Des Orinokostroms, des wildempörten,
An dem die Felsen wir im Frühlicht klingen hörten. [20]

70.

O, welch ein Ton! wie einer Harfe fast!
Lieblich und süß, und doch gespenstig schrillend!
Aus andern Sphären schien er mir ein Gast,
Des Menschen Herz mit Furcht und Freude füllend!
Ich hört' ihn gern! — allein die tiefen Schatten,
Die reglos wuchten auf des Südens Matten,
Erdrückten mich! [21] — der Brust Verlangen stillend,
Die nach Gesaus von Eichen und von Buchen
Sich sehnte, wandt' ich mich, der Rothhaut Land zu suchen!

71.

Und eine sichre Zufluchtslaube jetzt
In diesem Urwald haben wir gefunden,
Der meine Stirn mit heilendem Thau benetzt,
Und dessen Hauch gekühlt hat meine Wunden;
Der tempelgleich mit Ceder und mit Föhre
Sich um mich wölbt, daß mich kein Welttraum störe;
In dessen grünen, dämmernden Rotunden
Ihr Bild nur naht, die wir beseligt wähnen,
Dort, wo der Liebe Kelch sich nicht mehr füllt mit Thränen!

72.

Da kommt ein Stern — der erste! — sein Gefolg
Erinnerungen, ewig süß und theuer!
Die Waldcypresse, spitzig wie ein Dolch,
Erhebt sich dunkel in des Himmels Feuer;
Die Fichte duftet, und mit rothem Glühn
Flammt auf der See, ein einziger Rubin;
Der Wind erwacht — bis ihm die ries'ge Leier
Des Waldes Antwort gibt; mit allen Zweigen
Tönt sie — denn jeder hat ein Säuseln, das ihm eigen!

73.

Und noch ein Murmeln zittert durch die Luft —
Nicht das des Baches und der Felsenquelle!
Der Katarakt ist's, der Gebüsch und Kluft
Mit hohlem Ton füllt, stöhnend wie die Welle,
Die an dem öden Küstensaum zerschellt
Des blauen Meeres, das die Todten hält!
Doch *sie* sind fern! — hier leiht die letzte Helle
Des Tags ihr Flackern jedem schlanken Stamme,
Bis dunkelroth er strahlt, ein Wunder, eine Flamme!

74.

Prächtig, doch düster! — dieses ist die Stunde,
Da weht durch Spanien frommes Abendläuten;
Ueber den Strom und im Olivengrunde
Klingt es, den Dörfern Freude zu bereiten.
Dem Maulthiertreiber hallt es nach durch's Thal —
Doch ich bin hier, und lebe noch einmal
Jeglich Fahrwohl durch aus vergangnen Zeiten!
Hier leb' ich's durch, wo keins noch ward gesprochen,
Und bringe Gott ein Herz, trüb, — aber ungebrochen!

75.

Nun läßt der Siedler Perl' auf Perle fallen,
Der Landmann kniet in seiner Rebenlaube,
Laut singt der Schiffer — Friede sei mit Allen,
Die jetzo flehn, was immer auch ihr Glaube!
Komm, Sohn! — daheim, soweit die salz'ge Fluth
Mein Spanien gürtet, hebt des Abends Gluth
Allwärts die Seelen hoch empor vom Staube!
— Laß uns auch beten! uns auch den verehren,
Den wir zur Abendzeit den Wald durchwandeln hören!

76.

Dann nur? — o nein, zu jeder Tageszeit! —
Aus finstern Träumen jählings oft erwacht,
Schau' ich hinaus — dann preßt die Einsamkeit
Mein zitternd Herz — du aber athmest sacht!
Die Sterne glühn, fern blitzt der Berge Schnee,
Die Forste schlummern, und der tiefe See
Strahlt hell zurück der Feuerfliege Pracht.
Einsame Welt! — zu öd' fast meinem Gram,
Fühlt' ich mir den nicht nah, den ich hier suchen kam!

Anmerkungen.

[1] Und, Muscheln gleich der See, sich klingend heimwärts sehnen.

Eine solche Muschel hat Wordsworth schön beschrieben:

Ich sah
Ein Kind, geboren tief im Binnenlande;
Das hielt voll Neugier und voll Staunens einer
Glattlippigen Muschel Wölbung an sein Ohr.
Mit ganzer Seele, schweigend und gespannt,
Lauscht' es hinein, und bald ward sein Gesicht
Strahlend von Freude; denn von innen kam
Ein brausend Murmeln — laute, volle Klänge!
Die, meint' es, wiesen auf der hallenden
Geheimnißvolles Einverständniß hin
Mit ihrer fernen mütterlichen See.
— Solch eine Muschel ist das weite All
Dem Ohr des Glaubens. —

Der Ausflug.

[2] Ihr schaut die Eiche dort; u. s. w.

„Ich erinnere mich, einen mit poetischem Sinne begabten Reisenden das eigenthümliche Entsetzen haben schildern zu hören, welches er an den Ufern des Missouri bei'm Anblick eines gewaltigen, durch einen ungeheuern wilden Weinstock gewissermaßen zu Boden gerungenen, Eichbaums empfand. Der Wein hatte seine riesigen Schlingen um den Stamm geworfen, und sich von dort aufwärts um jeden Ast und jeden Zweig gewunden, bis der mächtige Baum in seiner Umarmung verdorrt war. Er stand da, wie Laokoon, der die gräßlichen Windungen der Schlangen erfolglos abzuschütteln sich bemüht."

Bracebridge Hall. Kapitel über Waldbäume.

[3] Edler starbst du!
Starbst für die Wahrheit!

Einen sehr interessanten Bericht über die spanischen Protestanten und die heldenmüthige Hingebung, mit welcher sie dem Geiste der Verfolgung im 16ten Jahr-

hundert begegneten, gibt das Quarterly Review, Nr. 57, in einem Artikel über Quin's „Besuch in Spanien".

[4] Er schritt vorüber — und wer schritt ihm nach?
Zwei: — seine Schwestern! — ach, um gleiche Schuld!

„Ein Priester, Gonzalez, hatte unter andern Proselyten auch zwei junge Mädchen, seine Schwestern, für den protestantischen Glauben gewonnen. Alle drei wurden in die Kerker der Inquisition geworfen, doch war selbst die wiederholt angewandte Folter nicht im Stande, ihnen die geringste Aussage gegen ihre Meinungsgenossen zu entlocken. Keine List blieb unversucht, die Schwestern zu einem Widerruf zu bewegen, da die Festigkeit und Gelehrsamkeit des Bruders alle Hoffnung auf einen theologischen Sieg von vorn herein ausschlossen. Ihre Antwort, wenn auch nicht sehr logisch, ist wunderbar einfach und rührend. „Wir wollen im Glauben unsers Bruders sterben: er ist zu weise, um Unrecht zu haben, und zu gut, um uns zu hintergehen." — Die drei Scheiterhaufen, auf welchen sie starben, standen dicht neben einander. Bis zum Augenblick des Anzündens hatte man dem Priester mit einem Knebel den Mund geschlossen. Die wenigen Minuten, die ihm zum Sprechen übrig blieben, wandte er dazu an, seine Schwestern zu trösten. Dann sang er mit ihnen den hundertneunten Psalm, bis das Feuer ihre Stimmen erstickte." — Daselbst.

[5] Er wähnt mit Beben,
Daß jetzt ein Name, den in stolzer Reih'
Ein Stamm von Helden trug, durch euch geschändet sei.

Nicht bloß die Namen der unmittelbaren Opfer der Inquisition wurden für ehrlos erklärt: auch die ihrer sämmtlichen Verwandten traf dasselbe unauslöschliche Brandmal, das nicht minder als Erbtheil auf ihre späteste Nachkommenschaft überging.

[6] Sie war nicht in der Stadt — hell sah man blitzen
Der freien Sierren schneebedeckte Höh'n.

Die Scheiterhaufen wurden außerhalb der Städte errichtet, und die Schlußscene eines Autodafé zog sich, durch die Länge der vorhergehenden Ceremonien, manchmal bis um Mitternacht hinaus.

[7] Die Wolk' im Flug, die zorn'ge Windesbraut,
Die ältesten Himmel hätt' ich gern beschworen:
„Sprecht! zeigt mir Wahrheit!" —

Ein gewaltiges und ergreifendes Gemälde von dem Anringen eines jungen kräftigen Geistes gegen Gewohnheit und Aberglauben theilen die vortrefflichen „Briefe aus Spanien von Don Leucadio Doblado" mit.

[8] Denn Ihr umgabt mich, Todte dieser Stätte!
Ich sah euch ruh'n mit Kreuz und Helm und Schild!

„Ihr geht von einem Ende zum andern über eine Flur von Grabsteinen, alle in Erz mit den Bildern der Geschiedenen, alle bunt durch einander mit Mitren, Speeren, Schilden und Helmen ausgelegt, die von den Füßen und Knieen längst gestorbener Beter zu glasähnlicher Glätte abgerieben sind. Rundum, in Schreinen und Kapellen, schlafen ungestört von Jahrhundert zu Jahrhundert die ehrwürdigen Gebeine der Heiligen und der Hohen, die vor Alters hierher kamen, Gott zu dienen, während über ihnen ihre Bilder und ihre letzten Gebete ausgemeißelt zu schauen sind." — Aus einer Beschreibung alter spanischer Kathedralen in „Peters Briefen an seine Verwandten."

[9] Wald und Felsenhänge,
Die frisch Gerank und üppige Blumen zieren!
Die Sonne schwimmt durch die gesäulten Gänge
Der laub'gen Halle, wie durch Klosterthüren.

„Manchmal hielten sie ihre Zusammenkünfte in den tiefen Schatten moosbewachsener Forste, deren Dunkel und engverflochtene Zweige zuerst jene gothische Baukunst anregten, unter deren Spitzbogen auch sie gesonnen und gebetet, auch sie das farbige Licht angestaunt hatten, welches gemalte Fenster auf sie niedergossen. Oft mochte der Strahl der Sonne, wie er das dichte Laubwerk durchbrach und auf dem vielfarbigen Rasen zitterte, ein Bild wie das ihrem Gedächtniß zurückrufen." — Webster's Rede auf die Landung der Pilgerväter in Neu-England. — S. Hodgson's Briefe aus Nordamerika, Theil II. S. 305.

[10] Bringt mir das Brausen freud'ger Waldesbäche!
Und noch ein volleres: — frischer Bergwind, weh'!

Des wechselnden Tones der Wasserfälle wird in einem interessanten Werke von Mrs. Grant also gedacht: „Auf der gegenüber liegenden Seite wurde die Aussicht von steilen Tannenhügeln begränzt, von welchen ein Wasserfall herabstürzte, der nicht allein die Waldeinsamkeit angenehm belebte, sondern gleichzeitig das beste Barometer abgab, das man sich wünschen konnte. Er sagte nämlich durch den wechselnden Ton seines Rauschens jede bevorstehende Aenderung von Wind und Wetter sicher und regelmäßig voraus." — Memoiren einer amerikanischen Dame, Theil I, S. 143.

[11] Ich, der ich färben sah ihr schneeig Weiß
Des runden Regenbogens vollen Kreis.

Die kreisförmigen Regenbogen, welche man von Zeit zu Zeit in den Anden wahrnimmt, hat Ulloa beschrieben.

[12] Und so von Sehnen ward ich hingerissen,
So schaffend glühte meiner Seele Brand,
Daß jener Ort in meinen Finsternissen
Urplötzlich sichtbar mir vor Augen stand.

Von der Lebendigkeit, mit welcher die Seele, im Zustande heftiger Aufregung, vergangene Eindrücke erneuert und zu sichtbaren Bildern verkörpert, werden in Hibbert's „Philosophie der Erscheinungen" verschiedene merkwürdige Beispiele erwähnt und verbürgt. So in der folgenden, den Schriften des verstorbenen Dr. Ferriar entlehnten Stelle. „Ich erinnere mich aus meiner Knabenzeit, welch eigenthümliche Lust es mir gewährte, wenn ich den Tag über irgend einen interessanten Gegenstand: eine Ruine, ein Landhaus, eine Heerschau, gesehen hatte. Kam dann der Abend und ich ging in ein dunkles Zimmer, so trat die ganze Scene mit dem vollen Schimmer der Wirklichkeit wiederum vor meine Augen, und blieb mehrere Minuten hindurch sichtbar. Wie oft, nach dem Anschauen häuslichen oder öffentlichen Elends, mögen in gleicher Weise trübe und gräßliche Bilder vor das innere Gesicht junger Leute getreten sein!"

Auch das Folgende, aus dem „Alcazar von Sevilla", einer Erzählung vom Verfasser von Doblado's Briefen, gehört hierher. „Wenn ich, das Thal der Jahre rasch hinabsteigend, mein geistiges Auge fest auf jene engen, stillen, schattigen Straßen hefte, wo Wohlgerüche aus den nahen Hainen mich umschwammen, wo die rein gewaschenen Portale der Häuser meine Fußtritte wiederhallten, und wo jeder Gegenstand von Ruhe und Zufriedenheit sprach . . . . so blassen die Dinge um mich her zu einem bloßen Traume ab, und nicht allein die Gedanken, sondern auch die äußern Empfindungen jener frühern Zeit dringen mit einer Wesenheit auf mich ein, die mich schaudern macht — so sehr gleicht sie einer Vision, einer Verzückung."

[13] Der Duft der Blumen nicht, der kommt und geht
Durch's Lenzgefilde, wie ein wandernd Klingen.

„Denn weil der Odem der Blumen bei weitem süßer ist in der Luft (allwo er kommt und geht gleich dem Wirbeln einer Musik), denn in der Hand: darum ist solchem Vergnügen nichts dienlicher, als daß man wisse, welche der Blumen und Pflanzen zumeist die Luft mit Wohlgeruche füllen." — Lord Bacon's Versuch über Gärten.

[14] Dich auch sah ich wieder,
O Kreuz des Südens!

„In einer Epoche, wo ich den Himmel studirte, nicht um mich der Astronomie zu widmen, sondern um die Sterne kennen zu lernen, wurde ich von einer Furcht in Bewegung gesetzt, welche denjenigen unbekannt ist, die eine sitzende Lebensart lieben. Es schien mir schmerzhaft, der Hoffnung zu entsagen, die schönen Sternbilder zu sehen, welche in der Nähe des Südpols liegen. Ungeduldig, die Gegenden des Aequators zu durchwandern, konnte ich die Augen nicht gegen das gestirnte Gewölbe des Himmels

erheben, ohne an das Kreuz des Südens zu denken, und ohne mir die erhabene Stelle des Dante in's Gedächtniß zurückzurufen, welche die berühmtesten Commentatoren auf dieses Sternbild bezogen haben:

> Io mi volsi a man destra e posi mente
> All' altro polo e vidi quattro stelle
> Non viste mai fuor ch'alla prima gente.
>
> Goder pareva il ciel di lor fiammelle;
> O settentrional vedovo sito,
> Poi che privato se' di mirar quelle!

Die Befriedigung, welche wir bei der Entdeckung dieses Kreuzes des Südens empfanden, wurde lebhaft von denjenigen Personen der Schiffsmannschaft getheilt, welche die Colonien bewohnt hatten. In der Einsamkeit der Meere grüßt man einen Stern wie einen Freund, von dem man lange Zeit getrennt war. Bei den Portugiesen und Spaniern scheinen noch besondere Gründe dieses Interesse zu vermehren; ein religiöses Gefühl macht ihnen ein Sternbild lieb, dessen Form ihnen das Zeichen des Glaubens in's Gedächtniß ruft, welches von ihren Voreltern in den Wüsten der neuen Welt aufgepflanzt wurde.

Da die beiden großen Sterne, welche die Spitze und den Fuß des Kreuzes bezeichnen, ungefähr die nämliche gerade Aufsteigung haben, so muß das Sternbild in dem Augenblick, wo es durch den Meridian geht, beinahe senkrecht stehen. Diesen Umstand kennen alle Völker, welche jenseits des Wendekreises, oder in der südlichen Hemisphäre wohnen. Man hat beobachtet, um welche Zeit in der Nacht, in verschiednen Jahrszeiten, das Kreuz im Süden gerade oder geneigt ist. Es ist dies eine Uhr, welche ziemlich regelmäßig, nahe zu um vier Minuten täglich, vorrückt, und kein anderes Sternbild bietet bei dem bloßen Anblick eine so leicht anzustellende Beobachtung der Zeit dar. Wie oft hörten wir in den Savannen von Venezuela oder in der Wüste, welche sich von Lima nach Truxillo erstreckt, unsere Wegweiser sagen: Mitternacht ist vorüber, das Kreuz fängt an sich zu neigen." Wie oft haben diese Worte uns die rührende Scene in's Gedächtniß gerufen, wo Paul und Virginie, sitzend an der Quelle des Flusses der Latanien, sich zum Letztenmal unterhalten, und wo der Greis, bei dem Anblick des Kreuzes im Süden, sie erinnert, daß es Zeit ist, zu scheiden." — Humboldt's Reise in die Aequinoctial-Gegenden des neuen Continents. *

[15] Das Lied vom Rächer, das vom Mohrenritter,
Das „Rio Verde".

Spanische Romanzen. Die vom „grünen Strome" (Rio verde! rio verde!) ist dem englischen Leser durch Percy's Uebersetzung bekannt. **

* Vergl. auch „Salas y Gomez" von Chamisso, Anfang der anderen und Schluß der letzten Schiefertafel. F.

** Reliques. Ser. I., book 3. — Dem deutschen ist sie durch Herder (Stimmen der Völker, Theil I.) und neuerdings wieder, mit Durchführung der Assonanz, durch Emanuel Geibel (Volkslieder und Romanzen der Spanier) vermittelt worden. F.

[16] Und nun die Sonne, breit und klar! — Das Spritzen
Der grauen Salzfluth unter'm Leichenbrette!

„In der Nacht trug man den Leichnam des Asturiers auf das Verdeck, und der Priester erhielt es, daß man ihn erst nach dem Aufgang der Sonne in's Meer warf, um an ihm die letzten Pflichten, nach dem Gebrauch der römischen Kirche, erfüllen zu können." — Humboldt's Reise.

[17] O Träume! — bist du nicht, wo nicht mehr ist das Meer?
„Und das Meer ist nicht mehr." — Offenbarung. XXI, 1.

[18] Wo über'n Abgrund Hängebrücken wehn,
Tief in den Anden hat man uns gesehn.

Ueber die Klüfte der Anden führen meist nur Hängebrücken, die einzig aus den Fasern tropischer Gewächse geflochten sind. Ihre zitternde Bewegung hat Campbell in seiner „Gertrude von Wyoming" trefflich geschildert.

„Ein wilder Bild dann rollt' er auf im Nu;
Die Pracht der Oede liebt' er zu erheben;
Die Einsamkeit auf deinen Höh'n, Peru,
Wo langgestreckt der Lamatreiber neben
Kazikengräbern ruht, und rings von Leben
Nichts tönen hört, Nichts sich bewegen sieht,
Als Störche, die am Urwaldsaume schweben,
Als, über'm Abgrund, El Dorado's Ried,
Das hin und wieder schwankt, wenn es der Sturm durchzieht."

[19] Bald wiederum, ein jauchzender Genoß,
Grüßt er die Llanos.

Llanos, oder Savannen, die großen Ebenen in Südamerika.

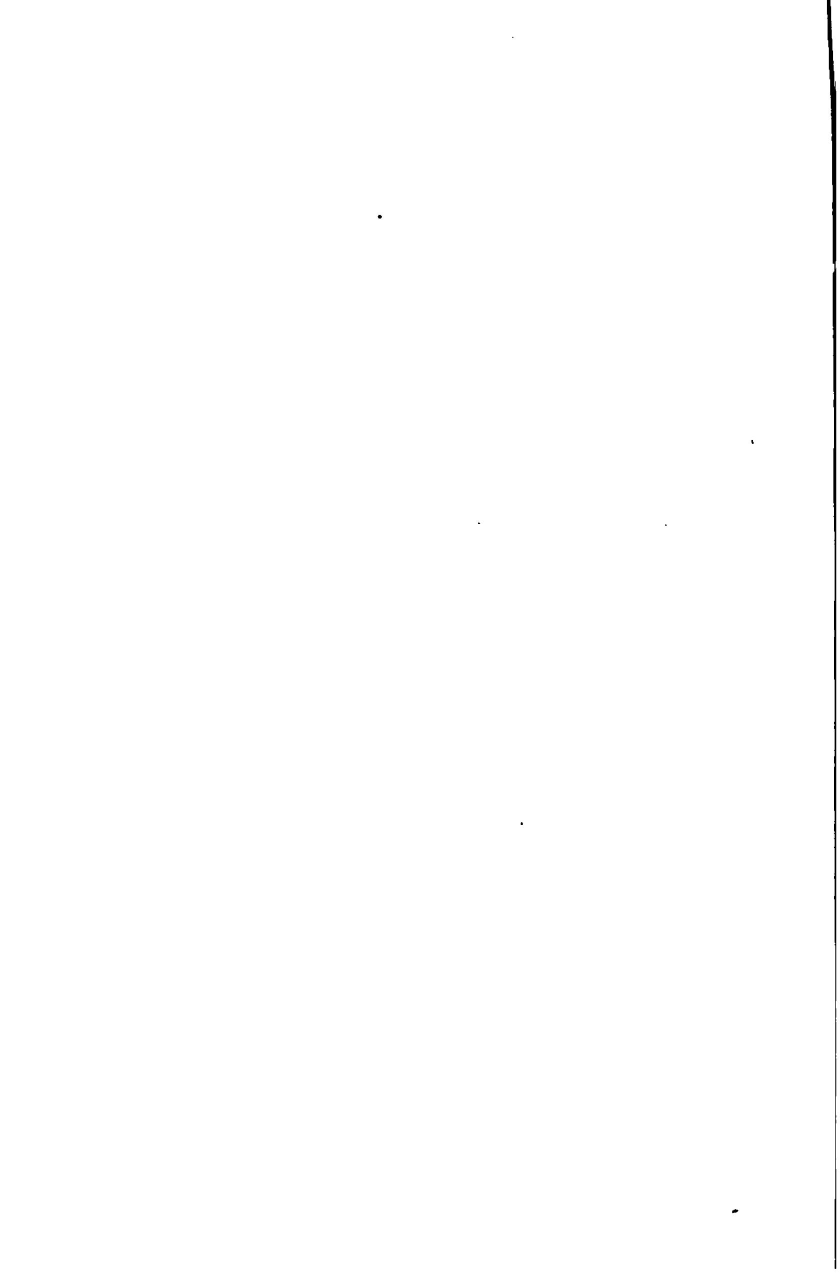
[20] Das zorn'ge Spritzen
Des Orinokostroms, des wildempörten,
An dem die Felsen wir im Frühlicht klingen hörten.

Humboldt berichtet über diese Uferfelsen des Orinoko, welchen zuweilen um Sonnenaufgang unterirdische Töne, ähnlich denen einer Orgel, entströmen sollen. Obgleich selbst nicht so glücklich, sie gehört zu haben, glaubt er dennoch an das Vorhandensein dieser geheimnißvollen Musik, und ist der Meinung, daß sie Luftströmungen, welche durch die Felsenrisse ihren Weg nehmen, ihr Entstehen verdanke.

[21] allein die tiefen Schatten,
Die reglos wuchten auf des Südens Matten,
Erdrückten mich.

Derselbe Reisende gedenkt häufig der außerordentlichen Stille der Luft in den Aequinoctialgegenden der neuen Welt, vornämlich am Strande des Orinoko. „Kein Lüftchen," sagt er, „das jemals hier die Blätter erzittern machte."

Vermischte Gedichte.



Des Cid's Leichenzug.

Vor den Thürmen Valencia's tobte der Mohr,
Seine Lanzen umsaus'ten der Veste Thor,
Die Zelte der Wüste schlossen sie ein,
Und Kameele zertraten Hispania's Wein,
  Denn der Cid ging ein zur Ruh'.

Da war Volk von der Flur, die der Giftwind fegt;
Da war Stahl aus der Schlucht, wo der Leu sich regt;
Da war Bogen und Pfeil vom Oasenborn! —
Seine Schaaren dröhnte der Wüste Horn
  Des Abends Schlachten zu.

Um die Mitternacht über das dunkle Meer
Herweh'te Geläute, dumpf und schwer;
Die Sterne schienen auf Fluth und Stadt,
Und das Lager ruhte, vom Streite matt;
  Doch die Christen schlummerten nicht.

Sie setzten den Cid auf sein klirrend Pferd,
Wie zum Kampf ein Krieger war er bewehrt,
Und sie banden sein Schwert in die kalte Hand,
Die so kühn es schwang für sein Vaterland,
  Und sein Erzschild funkelte licht.

Da ward Waffnen gehört von Haus zu Haus,
Auf den Wällen standen die Wachen aus,
Und eh' noch erbleichend die Sterne flohn,
Da ragte gepanzert der Todte schon,
  Und von dannen schritten sie frei.

Sie durchzogen schweigend der Veste Bann,
Und es war ein Schritt, wie von Einem Mann;
Und sie schritten leise, das Schwert in der Hand,
Wie der Löwe schreitet auf brennendem Sand,
  Und sie gaben kein Feldgeschrei.

Als des Ersten Stimme dem Thorwart rief,
Da war Mondenschein und das Lager schlief.
Als hinter dem Letzten das Thor sich schloß,
Da flammte der Morgen auf Mann und Roß,
  Und die Sonne bestrahlte das Meer.

Fünfhundert Reisige klirrten voran;
Dann Bermudez der Held mit des Feldherrn Fahn';
Ihre Seide rauschte voll Kampfbegier: —
Deine letzte Walstatt, du grün Panier,
  Du Standarte, glorreich und hehr!

Und jetzo kam stattlich der Campeador,
Wie ein Führer ritt er den Seinen vor,
Seine starren Züge barg das Visier,
Aber stolz und muthig trat auf sein Thier,
  Denn es wußte, wen es trug.

Es trug den Cid, und es trug sein Schwert,
Und Ximena folgt' ihm, bleich und verstört;
Ihr Auge war ernst und ihr Wandeln schwer,
Um den todten Gemahl trug sie Leide sehr,
  Doch kein Laut verrieth es dem Zug.

In Valencia war es einsam indeß;
Die Kirchen geleert, und aus die Meß!
Die Straßen öd' und verlassen gar!
Und kein Fußfall scholl durch den Alcazar;
  — So von dannen schritten sie frei.

Sie durchzogen schweigend der Wälle Bann,
Und es war ein Schritt, wie von Einem Mann;
Und sie schritten leise, das Schwert in der Hand,
Wie der Löwe schreitet auf brennendem Sand,
Und sie gaben kein Feldgeschrei.

Doch nicht lange, da dröhnten die Hügelreih'n;
In die Heiden brachen die Christen ein;
Mit der Speere Blitz und der Panzer Schall,
Mit der Rosse Gestampf und der Reiter Prall,
Alvar Fannez war es, der kam!

Wie ein dräuend Gewölk, ohne Trauertalar —
So vorausgeflogen war er der Schaar;
Und der Sturmwind fuhr durch die Zelte hin,
Und gefällt lag die Schützenkönigin,[1]
Und wer Bogen und Pfeil für sie nahm.

Da ergriff ein Schrecken den König Bukar,
Und den Troß von Fürsten, der mit ihm war;

[1] Die Schützenkönigin — eine maurische Amazone, die dem König Bukar mit einem Fähnlein weiblicher Krieger aus Afrika gefolgt war. Ihre Pfeile trafen so sicher, daß sie den Namen „Stern der Schützen“ erhielt.

Una Mora muy gallarda,
Gran maestra en el tirar
Con saetas del Aljava
De los arcos de Turquia;
Estrella era nombrada,
Por la destreza que avia
En el herir de la Xára.*

* Bei Herder:

eine schwarze
Mohrin, die aus türk'schem Bogen
Gift'ge Pfeile tödtlich schoß,
Also meisterhaft, daß man sie
Einen Stern des Himmels nannte.

F.

Muthlos ihr Herz, und ihr Arm erschlafft;
Keinen Wurfspieß zu schwingen hatten sie Kraft,
So entsetzlich war, was sie sah'n.

Denn es schien, wo Minaya zum Sturm gab das Wort,
Als umringten ihn Tausend und Tausende dort,
Alle weiß wie der Schnee auf Nevada's Haupt,
Und sie kamen donnernd herangeschnaubt,
— Weiße Wellen über den Plan.

Und ein Krieger mit wallendem Federstrauß
Und mit feurigem Schwerte ritt Allen voraus;
Mit feurigem Schwerte, mit bleichem Panier,
Und ein blutroth Kreuz seines Panzers Zier —
So zum Angriff trug ihn sein Pferd.

Da war Furcht, wo erscholl seines Rosses Schritt;
Da war Tod, wo der ragende Krieger ritt;
Wo mit Geisterlicht seine Fahne schien,
Wo sein Gluthschwert glomm, da war eitel Flieh'n —
Denn es war keines Menschen Schwert.

Blutig die Eb'ne, so weit man sah!
Auf der Flucht die Gewalt'gen von Afrika!
'S war ein heißer Tag für die Christen heut'!
— Sie waren matt um die Abendzeit.
Gleichwie Volk, das Aehren schnitt.

Auf der Flucht die Gewalt'gen von Afrika!
Ihre Segel rauschten — die See war nah!
Ueber's Meer hin tönte der Heiden Schmach; —
So geschah's, daß der Bogen der Wüste zerbrach!
In sein Grab so legte sich Cid!

Des Cid's Auferstehung.

'S war die zweite Wacht der stillen Nacht,
Und entschlummert lag Leon,
Als, wie langsam wandelnde Heeresmacht,
Sich erhub ein dumpfer Ton.
'S war die ernste, grause Frist,
Wenn der Mensch den Tag vergißt,
Und der Traum besteigt seinen Thron.

Durch die dunkeln Straßen mit Geklirr
Hinzog derselbe Schall:
Panzer und Sporn und Roßgeschirr
Und beschlagner Hufe Fall.
Ruf nicht und Trompetenstoß,
Eisernes Getöse bloß
Weckte den Wiederhall.

Durch die dunkeln Straßen rollt' es hin —
Und ihr zitternd Pflaster sprang,
Und die Thürme sammt den Glocken drin
Schwankten und gaben Klang!
Also dröhnt' es durch die Luft,
Bis vor eine Königsgruft,
Wo ein Mönch Nachtmesse sang.

Da nun pocht' es an am erzenen Thor,
Und ein Rufen scholl daher,
„Daß der Cid Ruy Diaz Campeador
Harre mit Schwert und Speer;
Und daß mit ihm, felsentreu,
Von den Todten erstanden sei
Graf Gonzalez und sein Heer.

„Und der König hier im dunkeln Haus
Solle denken an seinen Schwur;
Solle reiten, wie sie, zum Kampf hinaus,
Und nicht ewig schlummern nur!“
— Dann auf's Neue rasselnd Zieh'n,
Und die Mauren, als der Mittag schien,
Waren Staub auf Tolosa's Flur.

Die Indische Stadt.

(Forbes': Oriental Memoirs.)

1.

Fürstlich in Pracht entsank der Tag,
Wo die Indische Stadt in der Ebne lag;
Ihre Krone von Kuppeln, rund gebaucht,
Glomm, wie in flüssiges Gold getaucht;
Ihre säuselnden Haine, schattig und dicht,
Wie ein Strom durchfloß sie der Sonne Licht,
Bis der Baniane Säulengezelt
Wie ein Münster glühte, von Fackeln erhellt,
Und die Platane mit funkelndem Grün
Ein Baum aus den Gärten der Genien schien;
Bis, ein flackernder Thurm, die Cypresse sich hob,
Und bis Funken der Schaft der Palme stob.
Manche Pagode, weiß und hell,
Warf ihr zitterndes Bild auf Strom und Quell,
Von der Lotosblume gebrochen allein,
Wenn im Kelche sie fing, wie rosigen Wein,
Und es aus dann auf ihr Krystallbett goß —
Das letzte Glühn das der Sonn' entfloß.
O, manch lieblich Hindu-Kind,

Wie das Reh der Wüste leicht und geschwind —
Mit dem Kruge schritt sie durch's Gesträuch,
Flog die Marmorstufen hinab zum Teich;
Auf die Stauden rings und das frische Gras
Spritzte der Welle geschmolzenes Glas,
Und ein Murmeln verrieth, wo auf den Knien
Still im Gebete lag der Bramin.

Durch des Ortes Wonnen am schwanken Stab
Athemlos-froh schritt ein Moslem-Knab'.
Er sah schimmern die Stadt am Horizont,
Wie ein Wolkenlager, purpurn besonnt;
Er fuhr auf, wenn ein Vogel des Waldes Nacht
Blitzend durchschoß mit des Fittigs Pracht;
Er ging jauchzend den spiegelnden See entlang,
Wo der Wind im gefiederten Rohre sang;
Bis sein Weg ihn führte durch Busch und Baum
Mitten in's Herz dem geweihten Raum.

Da nun lag das Wasser, still wie ein Kind,
Durch die Felsen geschützt vor Sonn' und vor Wind!
Alle Farben, die über ihm trug der Hain,
Wies es den Ufern im Widerschein.
Jenseits der Fluthen flammender Schwall
Brannte heiß, wie ein Spiegel von Metall;
Doch die Bucht hier voll Frische und Dämmerung
Schien gemacht für des Schwimmers freudigen Sprung,
Schien gemacht für den Hirsch, wenn das Horn erschallt,
Und für Alles, was frei ist im freien Wald.

Wie des Falken Umschau in blauer Höh',
So des Knaben Blick über Forst und See;
Wie die Möve taucht in ihr schäumend Bad,
Also der Sprung, den er jubelnd that;

Hierhin und dorthin auf Blatt und Gras
Spritzt' er behaglich das stäubende Naß,
Ließ die Wellen benetzen sein glänzend Haar —
Wenig, ach, träumt' er von Tod und Gefahr!

Seine Mutter indeß vor ihrem Zelt
Sah mit stillem Lächeln die stille Welt.
Sie, auf der Fahrt nach Mekka's Schrein,
Hatte Rast geboten in Brama's Hain;
Eine Moslem-Fürstin, mächtig und stolz,
Wollte sie ruhn im säuselnden Holz;
Denn des Waldes Pracht, und die Fluth im Falle,
Und der Sonne Spätglühn — sie liebt' es alle!

2.

In der Indischen Nacht tiefdunkelm Blau
Aufging der Mond, eine hehre Schau.
Langsam vom See kam der Knabe zurück —
O, was war ihm begegnet? Der Schlange Blick,
Die mit giftigem Zischen das Rohr durchschleicht?
Hatt' ihn der Pfeilsprung des Tigers erreicht?
Nein! — doch wie Einer, der mannhaft stritt,
Mit zerraustem Haar, mit wankendem Schritt,
Finster sein grollendes Aug' und trüb,
Auf der weißen Brust einen klaffenden Hieb,
Wund zum Tode — so kehrt' er wieder,
So vor der Mutter bleich sank er nieder.

„Rede! was ist's, daß dein Herzblut rinnt?
Rede! was ist dir geschehn, mein Kind?"
Auf der Stirne perlt' ihm der Todesschweiß,
Doch noch konnt' er stammeln — noch haucht' er leis
Eine wilde Kampfmähr: also gerächt
Habe sich Brama's finster Geschlecht!

Blutiger Tod sei des Moslem's Loos,
Der entweihend nahe des Waldes Schoos,
Der mit frecher Besudlung sein Lechzen stille
In der heiligen Fluth — so sei Brama's Wille!

Wirr ward sein Auge, starr sein Gesicht —
Doch die Mutter schrie nicht, zitterte nicht!
Athemlos kniete sie hin in's Blut,
Wollte küssend stillen die rothe Fluth —
Doch die rieselte zu; fortriß sie den Geist,
Wie ein Strom, der dahin eine Blume reißt!
Dunkel färbte sie rings den Kies —
Ach, und was nie noch sich halten ließ,
Was empor sich schwingt, indeß noch warm
Seine Hüll' uns ruht im pressenden Arm —
Es entwich auch hier! Noch ein Schläfenpochen,
Und das Antlitz war seellos, der Blick gebrochen!

Gibt es Worte nicht für dieß Eine Leid?
— Die es schmeckten in seiner Herbigkeit,
Frage die Tausende! — Nacht für Nacht
Hatte des Knaben Schlaf sie bewacht;
Athmend, wie gurrende Tauben schier,
War er entschlummert am Herzen ihr;
Drückte sie Gram — gleich dann, die Lust
Schmerzlich dämpfend der eignen Brust,
Hatt' er besorgt ihre Knie umfangen,
Und die Thrän' ihr geküßt von den Wittwenwangen;
Hatt' er gelacht ihr, wie Lenzestagen —
Jetzt lag er vor ihr: todt — erschlagen!
— Ach, zu lieben nur in einer Welt,
Drauf ein Jammer, wie der, seine Pfeile schnellt!
Stumm ihren Todten sah sie liegen,
Stumm und gefaßt, mit eisernen Zügen!
Kaum nahm sie wahr ihrer Diener Näh' —

Ihre Seele saß gemummt in ihr Weh'.
Auf die schweigende Lippe keinen Kuß
Sah man sie pressen; — kein Thränenguß
Rann auf sein Haupt, das im Tod noch schöne —
Zu gewaltig ihr Leid für Kuß und für Thräne!
In das halbgeschlossene Auge nur
Sah sie: — von Antwort keine Spur!
Da verhüllte sie jach so Stirn wie Brau,
Stürzte schreiend hin, die gebrochne Frau!

Aber ein Wechsel, mächtig und tief,
Weckt' ihren Geist, als er brütend schlief!
Wie erhob sie sich? — Mit gerecktem Leib,
Wie aus finstrer Ruh' ein Prophetenweib,
Fuhr sie empor, stolz, fest und klar,
Warf aus dem bleichen Gesicht das Haar,
Trat mit der Kühnheit plötzlichem Blick
In der wundernden Sklavinnen Kreis zurück.
Ja, zum nächtigen Firmament mit Grollen
Eine Stirn erhebend, zorngeschwollen,
Drückte sie fest und mit krampf'ger Hand
An die schwellende Brust ihr blutig Gewand,
Rief: „Keine Ruh', kein Schlaf soll mich letzen,
Keiner Zähre Naß soll mein Auge netzen,
Bis die Stadt hier, durch der Meinen Stahl,
Liegt, ihres Opfers Todtenmal!
— Deckt die Leiche zu! tragt sie hoch voraus!
Bald sieht mich wieder dieß Tempelhaus!"

Und sie zog mit der Bahre heimathwärts,
Ihres Schrittes Kraft war ein brennend Herz; —
Von der Sterne Leuchten mild beschienen,
Sah dem Todten nach der Hain der Braminen.

3.

Horch, ein wild Getön! 'S ist der Wüste Horn,
Um die Indische Stadt mit der Rache Zorn
Ras't es und gellt! Nun, Banner, flieg'!
Krieg nun in Indien! Moslemkrieg!
Der Bramine späht durch der Scharten Ritz: —
Seine Lauben durchzieht der feindliche Schütz: —
Durch den Pisangschatten rings, den dunkeln,
Glitzert des See's und der Speere Funkeln;
Zitternd, gleichwie vom Sturm bewegt,
Biegt sich das Rohr, wenn der Hengst es durchfegt;
Und das Lager liegt, wie ein wogend Meer,
Rund um den schirmenden Waldbaum her.

Ragt ein prächtig Gezelt seitwärts im Feld —
Ein verwundet Herz pocht in diesem Zelt!
— O, ein Herz, das wund, ist tief ohne Grund!
Der sein Recht begehrt, laut schreit der Mund!
Und wie zorniger Gluthwind flammend tödten
Kann der Zorn der Liebe, die man zertreten!

So von Reich zu Reich war ihr Wort gedrungen,
War wie Trompetensturm erklungen:
Was sie auch sprach — sie war gewiß,
Daß es ein Schwert aus der Scheide riß!
Ha, wie der Tartar zu Roß gleich saß!
Nach dem Speer griff der Häuptling Arabia's!
Bis den Wall umfing eine Lanzenkette,
Bis es hieß: „In den Staub die Stadt der Städte!"
— So ihr flackernd Feuer schürte die Bleiche,
Kam dann zurück mit des Sohnes Leiche;
Eine fürstliche Feindin kam sie gezogen,
Kam mit Heeresmacht, kam mit Banner und Bogen;
Aber größ're Macht saß auf ihrer Stirn —
Da sah der Krieger glühn sein Gestirn!

Ihres Auges Blitz durch die Zeltereih'n
Ward vom Heer begrüßt als ein deutender Schein,
Und der schwächste Ton, ihrer Lipp' entflohn,
War Sibyllenhauch, war Orakel schon.

Bitterer Ruhm! — vom Gram geschenkt,
Der in Rache Lind'rung zu finden denkt!
Flüchtig und falsch! — das Herz nicht füllen
Kann er, noch auch die Sehnsucht stillen,
Die, ein tödtlich Fieber, mit zehrendem Brand
In die Brust uns gießt ein zerrissen Band!

Von der Glorie, die sie licht umgab,
Wandte sie widernd und krank sich ab.
Schon ließ die Stärke der Mauern nach —
Sie welkte schneller von Tag zu Tag.
Ob das Horn erscholl, ob die Banner wallten —
Ach, konnte das ihre Seele halten?
Wie ein Aar, den ein Käfig eng umgattert,
Hatte den Staub sie wund geflattert,
Bis das Gitter zerbrach, das sie morsch umfing,
Bis durch Nachtgrau'n heim die Gefangne ging.

Gelb war der Himmel und rosenfarb,
Wie den Abend, an dem ihr Knabe starb.
Sie sah hin vom Pfühl — ach, ihr Herz war müd,
Aber Frieden bracht' ihm die Sonne, die schied.
Sie sprach: — ihrer Rede Sterbeton
Schien ein Echo von Stunden, die längst geflohn.
Eine Schlummerweise mit stillem Harm
Sang sie hinaus in des Lagers Alarm!
Oft vor Zeiten zu dem Gesange
Schmiegte sich an sie des Todten Wange!
Dachte sie dran? — Mit einem Mal
Zuckt' es durch ihren Geist, wie ein Strahl;

Sie fuhr auf, wie aus Träumen jäh erwacht: —
„Daß ihr sein Grab neben dem meinen macht!
Wenn die Tempel fielen, tief im Schatten
Sollt' ihr am See uns prächtig bestatten!"

Und sie fielen! — Sie doch erlebt' es nicht!
Todt schon fand sie der wilde Bericht!
O, wohl rächten ihre Geschwader gut
Das gebrochene Herz, das vergossene Blut!
Durch die Thore der Stadt mit rasselndem Köcher
Sprengte der Tartar, der blut'ge Rächer;
Frei flog die Gluth um die Marmorquadern,
Und die Ströme flammten, wie Kriegeradern;
Durch die breiten Gassen sprang das Schwert,
Wie der Panther auf seinen Raub losfährt —
Bis ein Trümmergurt um den Wald sich erhub,
Wo den Sohn und die Mutter man begrub.

In der Ebene lagen Säul' und Thurm,
Bäumen gleich, die gefällt der Sturm;
Buschwerk rankt' am Portal sich fest,
Des Rajah Thron war der Schlange Nest,
Ueber'n Altar hin sprang das Jungle-Gras —
Und das Alles durch einer Mutter Haß!

Die Indianerin.

(Long: Expedition to the source of St. Peter's River.)

Auf einem Strom fern in des Westens Wäldern,
Durch seiner Ufer grüne Schatten dringend,
Hinschoß ein Boot: entsetzlich war die Hast
Der schwachen Barke, die, gleichwie ein Blatt

Vom Hauch des Sturms, hinabgetragen ward,
Bis wo durch Schaum der Katarakt erbrauste.
Doch, in ihr, stolz und furchtlos, ganz allein —
Nur daß ein Kind an ihrem Busen schlief —
Hoch stand ein Weib: auf ihrer braunen Stirn
Saß eigne Lust, und im Triumphe schier
Entwallt' ihr schwarzes Haar. Sie drückt' ihr Kind
In seinem Schlummer an ihr klopfend Herz,
Und dann erhob sie ihre süße Stimme,
Die laut und wild aus dem Getös der Fluthen
Empor sich schwang: — es war ihr Todeslied!

O roll' hinab zum Geisterland, du Strom so hehr und groß!
Der Ströme Vater du, roll' hin! birg uns in deinem Schooß!
Der Vogel, den der Sturm gelähmt, sucht Ruh' im Sonnenschein,
Und die Hindin, die der Pfeil verletzt, entflieht zum Balsamhain.

Roll' hin! — denn meines Kriegers Lust ist jetzt Ihr Angesicht;
Aus seiner Seele schwand mein Bild — so schwindet Mondenlicht!
Nicht mehr beschleicht mein Schatten ihn, mein Flüstern ihn im Traum;
Er brach das Schilf — so rolle doch! hoch spritzen laß den Schaum!

Die Stimme einer andern Zeit ist ihm ein fremder Gast,
Doch mir ertönt sie wie Musik, und läßt mir keine Rast;
Sie singt ein leis und traurig Lied von Freuden, die vorbei;
Ich kann nicht leben ohne Licht — roll' hin, und mach' mich frei!

Vermißt er nicht den frohen Tritt, der ihm entgegen sprang?
Die Liebe, die wie Sonnenschein in unsre Hütte drang?
Die Tisch und Lager ihm gedeckt, vermißt er nicht die Hand? —
Er mißt sie nicht! — du schwarzer Strom, roll' in ein besser
Land!

Ein sel'ger Brunnen sprudelt dort, ein Brunnen tief und hell:
Vielleicht, daß all' mein Herzeleid hinwegspült dieser Quell!
Ein sanfter Wind in jenem Land weht allen Kummer fort,
Den Gram bei Tag, den Gram bei Nacht — o, wären wir
schon dort!

Und du, mein Kind, geboren zwar, gleich mir, zu Frauen-
schmerz:
O lächle nur, o spiele nur, nicht welken soll dein Herz!
Du bist zu schön, du bist zu süß, in Liebe zu vergehn!
Ich rette dich, du junges Reh, aus aller Stürme Wehn!

Hin zu den Lauben, lichtumstrahlt, wo man kein Weinen hört;
Wo nie, wer hart und lieblos ist, im süßen Schlaf uns stört,
Und wo die Seele neu erwacht zu frischem Jugendmuth —
Ein Augenblick, und wir sind dort! — roll' hin, du dunkle
Fluth!

Eine romantische Stunde.

Von dichtem Laube war ich rings umgittert,
Und drunter tönt' es, wie der süße Schall
Von Kindesathmen; — oft auch kam's gezittert,
Gleichwie auf Wasser leisen Regens Fall.
Die Eichenschatten lagen auf dem Grünen,
So tief, so still, daß sie gemalt nur schienen,

Und eine Quelle mit melod'schem Laut
Rann, wie ein Traumlied, durch das Farrenkraut.
Ein grünlich Licht — es flammte, wie im Gras
Des Glühwurms Schein — brach aus den Buchenästen,
Und floß auf's Blatt, in dem ich sinnend las
Von Ritterthum und königlichen Festen —
Ein Palästinisch Buch!* — In Einsamkeit
Flog unterdeß die Biene durch die Ranken,
Ein schläfrig Horn, das summend uns Gedanken
Von Waldluft bringt und sommerlicher Zeit.
Dann, gleich dem Wurfspieß einer Blumenfee,
Schwang die Libelle flott sich in die Höh',
Und süßes Girren sagte, wo der Tauber
Tief in der Waldschlucht saß. —
Doch bald entschwand
Das Aeußre mir, als schwelgend nun den Zauber
Der prächt'gen Sage meine Seel' empfand.
Was ich vernahm, nicht waren's Blätter nur:
Ein Syrerwind mit frischem Stoße fuhr
Durch's Löwenbanner! — nicht allein den Bach
Hört' ich im Grase: wild, mit grellem Schrei,
Erscholl ein Heerhorn in der Wüstenei —
Ein saracenisch Horn! Lang hallten's nach
Die glühn'den Höh'n. — Gleich schwarzen Wolkenzügen
Sah durch den Sand ich schnelle Rosse fliegen;
Aufstiegen Zelte, Speer und Flamberg blitzte,
Wo diamanten eine Quelle spritzte,
Umrauscht von Palmen — dann aus voller Brust
Losbrach Altenglands ungebundne Lust,
Indeß der Himmel, dunkelblau und gülden,
Sich Spiegel schuf aus den gewölbten Schilden.

* Walter Scott's „Talisman“.

Und Harfen hört' ich — in den Wiederhall
Fürstlicher Freude floß der Saiten Schall.

Der Glanz erlosch! — aus seinen prächt'gen Kreisen
Was rief zurück mich zu des Alltags Gleisen?
— Ruf meines Kindes! — und verschwunden war
Horn, Harfe, Banner, Saracenenschaar.
Und daß sie floh'n — kaum konnt' es trüb mich machen,
So sprang mein Herz bei jenem süßen Lachen.

Die Zugvögel.

Vögel, o Vögel, von wannen so leicht
Kommt ihr geschwirrt, wenn der Winter entweicht?
— „Wir kommen vom Land, wo der Nilstrom zieht,
Von der Flur, wo die Rose von Saron blüht,
Von den Palmen an indischer Ströme Saum,
Von Arabia's Weihrauch und Myrrhenbaum.

„Wir flogen durch Städte, berühmt im Lied —
Sie liegen verwaist, wo die Wüste glüht.
Und wir flogen hin über brausende Fluth,
Dunkel vordem von Gefallener Blut;
Und wir wurden matt, und wir fanden Rast
An des Landmanns Gesims und am Steinpalast."

O sagt an, was ihr fandet im Fürstendom,
Seit zuletzt ihr geschwirrt über Meer und Strom?
— „Alles war anders, o trüber Flug!
In der Halle des Festes ein Leichentuch!
Roth, wie von Herzblut, war Estrich und Flur;
Nichts mehr, wie sonst — unser Nestlein nur!"

Vögel, o Vögel, so war es allzeit;
Durch die Hallen der Könige schreitet das Leid!

Doch im Thale das Dörfchen, wie liegt es versteckt,
Und die Berge stehn Wacht, daß kein Sturm es schreckt.
Sagt, was ihr fandet in Hof und Gemach,
Seit zuletzt ihr umflattert des Landmanns Dach?

„Alles war anders — und anders sehr!
Gruß und Gesichter — und was noch mehr!
Auf das Haupt der Alten warf man die Scholl',
Und der Jungen Antlitz war sorgenvoll;
Von den Kindern, den spielenden, keine Spur —
Nichts mehr, wie sonst — unser Nestlein nur!"

O, die rastlos wandernd die Schwingen ihr stählt,
Vögel, o Vögel, was habt ihr erzählt!
Doch, führt euch durch der Lüfte pfadlos Revier
Eine Hand und ein Führer — was zittern wir?
Grünt für euch stets ein Zweiglein, auf das ihr euch setzt:
Wir auch wohl finden die Heimath zuletzt!

Der Sonnenstrahl.

Du bist kein Zaubrer im Fürstenschloß,
Eine Freude bist du, ein froher Genoß!
Bist ein Hoffnungsbringer für Berg und für Thal —
Ist ein Segen, wie deiner, o Sonnenstrahl?

Du beschreitest die Fluth, und der Ocean lacht,
Seine tausend Inseln umsprühst du mit Pracht;
Du flammst auf die Schiffe, du flammst auf den Schaum.
Den Matrosen erquickst du, wie Heimathstraum.

Durch die Tiefen der Waldnacht zittert dein Glühn,
Golden durchbrichst du ihr schattig Grün,
Und wie Feuerfliegen, flatternd und grell,
Spiegeln die Blätter sich unten im Quell.

Auf die Berge schaut' ich — ein Nebeltuch
Umwallte finster den Höhenzug;
Du zertheiltest es licht, und den Berg umfing
Ein Gewand von Feuer, ein Flammenring.

Ich erblickte des Landmanns bescheiden Haus —
Fast wie traurig schaut' es in's Land hinaus;
Bis ein Schimmer von dir ihm in's Fenster sah —
O, wie stand es fröhlich, wie lacht' es da!

Du besuchst die fernste, die wildeste Statt,
Glühst die Wildniß an, wie der Rose Blatt;
Auf ergrauende Trümmer ein freundlich Licht
Und ein Lächeln zu werfen verschmähst du nicht.

Durch die Dämm'rung des Münsters kommst du geflammt;
Da, wie Feuer, lodert des Betstuhls Sammt;
Um der alten Trophäen marmorne Reih'n
Zuckt, wie brennendes Gold, einer Glorie Schein.

Und du fliehst nicht, wo niedrig ein Grab auch steht,
Drauf im seufzenden Wind eine Blume weht;
Du erhellst seine Gräser mit Licht und mit Lust,
Und in Liebe schläfst du auf seiner Brust.

Hoffnung des Meers und der Wildniß Glück,
Sonne des Sommers — was gleicht deinem Blick?
Eines! — der Glaube, der, was er berührt,
Mit den leuchtenden Farben des Himmels ziert.

Nachtlied zur See.

Dunkel braust das Meer,
Bangen Hauchs die Winde flüstern,
Meeresvögel, träg und schwer,
Flüchten ängstlich sich im Düstern.
O, bei Sturmeswehen,
Der du aus den Höhen
Hörst, was deine Kinder flehen —
Hör', o Vater, hör'!

Finster ist die Nacht,
Mond und Sterne sind verschwunden;
Wen der Glaube sehend macht,
Hat das rechte Licht gefunden.
Du, der du inmitten
Zorn'ger Fluth geschritten,
Noch einmal, hör' unser Bitten —
Dein, Herr, ist die Macht!

Lied der Auswanderer.

Da erscholl ein Lied auf der tönenden See,
Ein gemischtes Athmen von Lust und Weh';
Stimme des Mannes, kräftig und rauh,
Füllte mit Jubel das sonnige Blau;
Von den Wäldern, die nie noch ein Fuß durchzog,
Jauchzte sie, während die Barke flog.

Doch zu ihrem scholl ein Lied,
Von Ergebung voll und Gram,
Und sein Klageton verrieth,
Daß von Weibes Mund es kam.

„Hinaus, hinaus, und über das Meer!“
— So auf dem Deck sang der Männer Heer.
„O, ein hellerer Himmel wölbt sich uns fern,
Unsern Weg dort zeigt uns ein lichterer Stern!
Dort sind Ebnen — Keinem noch gaben sie Rast!
Für den ersten sind sie, den tapfersten Gast!“

„Doch, o Gott, wir wandern trüb,“
— Sang der Abschiedschor sodann —
„Aus den Häusern, traut und lieb,
In des Bachs, der Bergschlucht Bann!“

„Neue ja bau'n wir, wo Blatt und Zweig
Um die Stirn uns blitzen, Juwelen gleich;
Ziehn die Ranken der Rebe bis hoch an's Dach,
Daß ihr Laub uns am Abend beschatten mag,
Wenn hinaus wir schau'n nach den läutenden Küh'n
Und der stillen Savanna wogendem Grün.“

„Ach, wir ziehn und tragen Leid
Um die Linde, frisch und kühl,
Die mit Blüthen überschneit
Unsrer Kinder erstes Spiel!“

„Unser der Wald und des Waldes Gethier!
Freier durchbricht ihn der Hirsch nicht, als wir!
Keiner, der spräche: „Nicht weiter! halt!“
Unser die Steppe, so weit sie wallt!
Unser das Elenn, stattlich und schnell,
Unser sein Mark, und unser sein Fell!“

„Doch, ach, das Kirchlein grau,
Und der Sabbathglocke Schall,
Und das Gärtchen und die Au' —
Uns entschwunden sind sie all'!“

„Ströme des Westens, glänzend und rein,
Unsre dreisten Namen woll'n wir euch leih'n!
Wollen sä'n im Gefild unsres Fleißes Saat,
Wollen lassen im Forst unsrer Wagniß Pfad,
Und am frischen See unser frisches Thun,
Wo die Indierfürsten, die alten, ruh'n!"

„Doch die Blumen, süß und bunt,
Unsrer Kinder Lust — wer lehrt
Sie umduften fremden Grund?
— O, lebt wohl, Heimath und Herd!"

Kirchenmusik.

— Rings die Schaar
Sang Hallelujah, gleich dem Ton der Meere.
Milton.

Noch einmal — o, noch einmal dieses Schallen!
Durch's Dach zum Himmel schwing' es sich empor!
Die alten Gräber lass' es wiederhallen,
Und weh'n die Banner lass' es über'm Chor!

Noch einmal sing' es! — meiner Seele Flügel
Enthebt es jubelnd der Vergangenheit,
Dorthin empor, wo ihres Friedens Spiegel
Kein irdisch Trachten störend mehr entweiht!

Vom Himmel kommt's! — Und doch im Auge schwellen
Fühl' ich die Thräne, die das Herz vergießt,
Indeß entzückt in jenes Wohllauts Wellen
Mein sel'ger Geist, mein trunk'ner Geist zerfließt.

Warum durch Zeichen so, die Schmerz verkünden,
Begibt die Lust sich ihres hellsten Scheins?
— O, ist es nicht, daß wir gebeugt empfinden
Im höchsten Stolz die Grenzen unsres Seins?

Englands Todte.

Sohn der Insel fern im Meer!
Von den mächt'gen Todten sprich!
Welch ein Denkmal überragt sie hehr?
Führ' an ihre Gräber mich! —

Auf, o Fremdling! frisch entrollt
Deine Segel! miß die Fluth!
Keine Welle schäumt, kein Sturmwind grollt,
Wo kein Held aus England ruht!

Auf Egyptens heißer Flur,
Wo zur Sonne Memnon spricht,
Grimmig lodernd herrscht der Mittag nur,
Und die Palme schattet nicht.

Was — und ob auf glüh'nder Bahn
Alles rings die Sonne dorrt,
Nicht mehr weckt sie, die ihr Werk gethan —
Englands Todte schlummern dort!

Der Orkan mit seiner Macht
Fährt durch Indien wild und frei,
Und am Ganges durch die Mitternacht
Rollt des Tigers dumpf Geschrei.

Was — und roll' es noch so graus!
Nicht erreicht es mehr den Port,
Wo sie ruh'n von ihrer Arbeit aus —
Englands Todte schlummern dort!

O, wie springt der Felsbach kühn
Von Gebirgen schroff und steil,
Fern im Westen, wo des Urwalds Grün
Frei durchschwirrt des Jägers Pfeil!

Was — und rauscht die Fluth auch wild,
Schwirrt der Pfeil auch fort und fort:
Nicht erweckt's die Schläfer im Gefild —
Englands Todte schlummern dort!

Durch die schnee'gen Pyrenä'n
Zieht der Sturmwind mit Gebraus;
Wie die Weste Rosenblätter sä'n,
Trotzig sä't er Tannen aus!

Was — und ob mit zorn'gem Schall
Er zerbricht des Waldes Hort!
Blut geflossen ist auf Ronceval —
Englands Todte schlummern dort!

Wo des Eismeers Woge stürmt:
Schrecklich tönt des Führers Pfiff
In der Stunde, wenn das Eis sich thürmt
Um ein edel Britenschiff!

Mög' es treiben ohne Rast;
Bläulich dehn' es sich im Nord!
Ihre Fahrt ist aus mit Flagg' und Mast —
Englands Todte schlummern dort!

Die da kühn gezuckt den Stahl,
Fern und nah für englisch Land —
Sind die Felsen nicht ihr Todtenmal,
Ist ihr Grab nicht Meer und Strand?

Drum, o Fremdling, frisch entrollt
Deine Segel! miß die Fluth!
Keine Welle schäumt, kein Sturmwind grollt,
Wo kein Held aus England ruht!

Troubadour-Lied.

Der Krieger zog auf's Meer hinaus,
Zu Gefecht und Bannerweh'n —
Das Mädchen blieb im sonnigen Haus,
In der Heimath, still und schön.

Seine Stimm' erscholl bei Schwert und Spieß,
In des Handgemenges Staub;
Ihr Wandeln war durch Blumen süß,
Und ihr Sitz im Rebenlaub.

Seine Lanze barst und sein Visier,
Um sein Haar floß Blut und Schaum; —
Die Brust indeß zu fächeln ihr,
Weht' ein Sommerlüftchen kaum.

Doch kehrt' er wieder auf der Fluth;
Schwert und Pfeil — was focht ihn an?
Sie aber starb, wie die Rose thut,
Die ein Hauch schon tödten kann.

Wie die Rose stirbt, wenn der Sturm sie faßt,
Der da heult so dumpf und hohl —
In ihr sonnig Haus trat der Tod als Gast — —
O, wie fand er dort sie wohl?

Die gebrochene Kette.

Ich bin frei! gesprengt ist die Kette, das Thor!
Mit dem jungen Adler steig' ich empor!
Meine Barke durchschneidet die Wellen kühn;
Wo der Wind streift, da streif' ich — frei darf ich ziehn!

Den Berg herab lustig der Waldstrom braust,
Durch die Luft nach Gefallen der Vogel saust,
Der Pfeil fliegt schnell durch den pfeifenden Wind —
Und ist nicht mein Geist, so wie diese sind?

O, der Erde Grün und der Blumen Schmelz,
Und die Stimmen, schmetternd durch's Laubgehölz,
Und der klaren Brunnen lachender Schein,
Durch die Thale leuchtend — o, Alles mein!

Durch die Wüste jag' ich mein schäumend Thier,
Nehm' die Winde des Morgens zu Sporen mir!
Nur hinein in den Sturm, in der Blitze Gesprüh,
Ich bin frei, ich bin frei — ich bin freier, als sie!

Gefangner! und bist du Gefangner nicht mehr?
Bist frei in der Wildniß und frei auf dem Meer?
Ja, du bist's! aber dort nur! dort schwingst du dich kühn;
Doch, du Trotziger, kannst du den Menschen entfliehn?

Wenn's Vöglein betrübt ist, so schweigt sein Gesang,
Bis sein Trauern vorbei und sein Herz nicht mehr bang.
Doch du, wenn vor Weh dir das deine bricht,
Bist zu stolz — deine Thränen zeigen es nicht!

Wenn im Geiste dir der Gedanken brennt,
Ist die Lippe so kühn, daß sie feurig ihn nennt?
Bei des Festes Gewühl, bei des Mahles Lust,
Darf dein Antlitz verrathen die Qualen der Brust?

Nein, tief mit dem Pfeil im Busen, o Gott,
Mußt die Wunde du bergen — du fürchtest den Spott!
Mußt den Mantel falten, ängstlich und scheu,
Und mußt lachend sagen: seht her, ich bin frei!

Mit dem Tode nur deine Kette reißt,
Durch Aller Gewalt über Eines Geist!
Auf Herz und auf Lippe, da liegt sie wie Blei —
Träumer, o Träumer! wer ist denn frei?

Des Kindes erster Kummer.

„O, ruft den Bruder, ruft mir ihn!
Nicht gern spiel' ich allein!
Der Sommer kommt mit Blum' und Bien'!
Wo mag mein Bruder sein?

„Der Schmetterling, o, wie voll Pracht
Glüht er im Sonnenschein!
Was kümmert jetzt mich seine Jagd!
Ruft mir mein Brüderlein!

Die Blumen ranken wild umher,
Die er gepflanzt mit mir;
Der Weinstock sinkt, von Trauben schwer —
O, wär' mein Bruder hier!"

„„Geliebtes Kind, er hört dich nicht,
Kann dich nicht mehr verstehn!
Du wirst sein Frühlingsangesicht
Nicht mehr auf Erden sehn!

„„Ein Rosenleben hier war sein,
Kurz, frisch und thaubenetzt;
Geh', liebes Kind, und spiel' allein!
Im Himmel weilt er jetzt!"" —

„O, daß er seine Vögel ließ!
O, daß er mich nicht hört!
Ist's wahr, daß aus dem Paradies
Er niemals wiederkehrt?

„Kommt er nicht mehr zu Wald und Bach?
Wie bin ich doch betrübt!
Mein Brüderchen, wie wollt' ich, ach,
Daß ich dich mehr geliebt!"

Weit entfernt.

Weit entfernt! — O, meine Seel' ist fern,
Wo in's Meer die schroffen Felsen springen;
In den Blumen, o wie gern, wie gern
Hör' ich wieder meiner Schwester Singen —
Weit entfernt!

Weit entfernt! — Mein Träumen, es ist fern,
Wenn die Sterne Nachts am Himmel scheinen!
Meine Mutter ruft: o, kehre gern,
O, komm wieder, Kind, komm zu den Deinen —
Weit entfernt!

Weit entfernt! — Mein Hoffen, es ist fern,
Wo sich Lust und Liebe neu verbinden!
O du Taube, zieh'nd von Stern zu Stern,
Leih' mir Flügel, jenen Strand zu finden —
Weit entfernt!

Grablied zur See.

Schlaf'! — Wir geben dich der Fluth,
Roth von der Gefallnen Blut;
Ehre dem, der also ruht, —
O, leb' wohl!

Schlaf'! — Du nahmst dein wogig Feld!
Meer und Himmel sind dein Zelt!
Deine Leichensalve fällt
Dumpf und hohl!

Einsam in des Meeres Schooß
Unbeweint und grabsteinlos,
Ruhst du, den sein Todesloos
Jählings traf!

Doch dein Mal, mit blut'gem Schein
Flatternd durch der Seeschlacht Dräu'n,
Soll die Rothkreuzflagge sein —
Schlaf', o schlaf'!

O ihr Stimmen.

O ihr Stimmen, meinen Herd umsingend,
Süß wie Maiwind athmet ihr mich an;
Kehrt' ich heim, ein müdes Herz euch bringend,
Grüßtet ihr wie sonst den Wandersmann,
Einmal noch?

Nimmer, nimmer! Seit ich euch gemieden,
Floh der Frühling — lang schon ist die Zeit!
Auf das Grab der Guten, die geschieden,
Hat der Sommer Rosen wohl gestreut
Oefters schon!

Und wenn leis ihr auch mein Herz umflüstert,
Süße Stimmen — kaum noch regt es sich!
Meine Seele hat die Zeit verdüstert,
Frühlingstöne grüßen nimmer mich —
Nimmermehr!

Was da frei, das ist mein Traum.

Was da frei, das ist mein Traum!
Eine Barke, fluthgewiegt,
Die sich Bahn macht durch den Schaum,
Wie ein Pfeil zum Ziele fliegt!
Dann ein Hirsch im grünen Wald;
O, wie wirft er sein Geweih!
Tausend Bäche, klar und kalt —
Alles, Alles was da frei!

Dann ein Aar, der trotzig kreist
Um der schroffsten Berge Zug;
Ich erblickt' ihn jüngst im Geist,
Hörte rauschen seinen Flug.
Einen Strom schritt ich hinan,
Dicht umweht von Busch und Baum,
Ohne Segel, ohne Kahn —
Was da frei, das ist mein Traum!

Ein beglücktes Kind im Hain,
Das mit Blumen spielt und Reh'n;
Indier, die bei Sternenschein
Durch des Urwalds Dickicht gehn;
Jauchzend Volk auf Siegesstätten,
Bogenschütz am grünen Baum: —
O, mein Herz liegt wund in Ketten,
Und was frei, das ist mein Traum!

Fern über'm Meer.

Wo, wenn der sonnige
Rebenberg leer,
Wo zieht der Winzer Schaar
Jubelnd einher?
Wo liegt das schöne Land,
Drin meine Wiege stand?
— Fern über'm Meer!

Wo weht der Abendwind
Myrthenduftschwer,
Säuselt der Taube zu:
„Nacht wird's, komm her!“
Wo meiner Heimathfluth
Glüht der Orange Gluth?
— Fern über'm Meer!

Wo wacht ein Aug' für mich,
Wacht, ob ich kehr'!
Wo zu der Eiche Weh'n
Murmelt das Wehr?
Wo noch von heil'ger Zeit
Redet das Nachtgeläut?
— Fern über'm Meer!

Zieh', o du Winzerschaar,
Jubelnd einher!
Weh', meines Vaters Baum,
Lustig um's Wehr!
Heimath, o lächle lind,
Siecht auch und stirbt dein Kind
Fern über'm Meer!

Der Engel Ruf.

Flüstern, horch, und Engelwort:
Schwestergeist, zieh' mit uns fort!

Komm in des Friedens Land!
Komm, wo des Sturmes rauhe Stimme schweigt,
Komm, wo der Schatten von der Seele weicht,
Komm, wo das Leid gebannt!

Da drückt dich keine Furcht!
O, komm hinüber! Liebe nur und Ruh'
Weht dir der Taube weißer Fittig zu,
Die still die Luft durchfurcht!

Komm zu der Sel'gen Schaar!
Bei den Gerechten, die des Lammes Stadt
Aus allen Landen sich berufen hat,
Ausruhst du immerdar!

O, lang warst du allein!
Zu deiner Mutter komm! — am Sabbathstrand
Siehst du nicht winken der Geliebten Hand?
O komm! kehr' bei ihr ein!

In Schweigen ließ man dich!
Zu deinen Schwestern komm! — Du hörst sie schon:
Ihr jubelnd Lied, ein einz'ger süßer Ton,
Begrüßt dich freudiglich!

Auch deine Sonne scheint!
Sturm bog dein Haupt, als wär's ein Weidenast:
Zu deinem Vater komm! — du hast nun Rast!
Du hast nun ausgeweint!

Jetzt wirst du selig sein!
Kein Wechsel waltet, wo du weilst hinfort!
Und, ha! den Tod bezwang die Liebe dort!
Zu deinem Gott geh' ein!

Verwandte Herzen.

O, forsch' und frag' auf Erden nicht
Zu warm nach Mitgefühle! —
Draus sprudelnd Eine Quelle bricht,
Der Herzen gibt's nicht viele!
Und die es gibt: vereinigt sah
Sie nie noch Eine Stelle;
Es wäre sonst das Leben ja
Zu schön für seine Schnelle!

Das Auge deines Bruders sieht
Vielleicht nicht, wie das deine,
Zum Himmel, wenn er brennend glüht
Im blut'gen Abendscheine;
Bei Veilchenduft und Lenzeswehn
Und bei der Amsel Locken —
Dein Auge wird dir übergehn,
Sein Auge bleibt ihm trocken!

Ein Lied von Zeiten, die geflohn,
('S ist süß, ihm trüb zu lauschen!)
Entfernter Abendglocken Ton,
Bei Nacht der Wellen Rauschen;
Der Winde stürmischer Akkord,
Ausschütternd unverdrossen: —
Dir ist das Alles Bild und Wort,
Ihm bleibt sein Sinn verschlossen!

Doch darum nicht weis' ihn zurück,
Der Jahre lang dich liebte,
Der ansah deiner Kindheit Glück,
Und den dein Schmerz betrübte!
Und wenn er weinend mit dir stand
An Einem Todtenschreine;
Dich pflegte, warst du siech: — verwandt
Ist deiner Brust die seine!

Doch jene Kreise, licht und rein,
Drin sel'ge Geister schweben,
Wie Blumen wohl in Einem Hain
In Einem Lüftchen beben;
Doch jener gleiche süße Ton,
Verwandten Fühlens Zeuge:
O, träume länger nicht davon —
Gen Himmel sieh' und schweige!

An den Epheu.

(Als der Dichterin einige Epheublätter von der Ruine Rheinfels bei St. Goar zugeschickt wurden.)

Warum man deinen Stamm nur brach,
Daß er des Weingotts Haupt umfloß?
Was gab man dich nur bei'm Gelag
Der Rebe zum Genoß?
Epheu, dein ernst Geranke wallt,
Wo Keiner zecht, wo Keiner minnt;
Wo Lied und Becher einst geschallt,
Doch jetzt verklungen sind!
In gefall'ner Götter Hain
Ist die Stätte dein!

Der Römer auf dem Schlachtgefild,
Der Römer einst, der Herr der Welt,
Hat zu Gesang mit dir verhüllt
Des Siegers blutig Zelt.
Wohl war es schön, wenn solche Pracht
Dein triumphirend Grün umgab,
Doch lieber, traun! ist dir die Nacht
Um eines Siegers Grab!
Todtenurne, Leichenstein —
Ihre Statt ist dein!

Der königlichen Todten Mal,
Drauf einsam Welschlands Sonne ruht,
Den Säulenschutt, den Fürstensaal —
Epheu, du kennst sie gut!
Und über Bergen, grün von Wein,
Wehst du herab vom Felsensprung,
Wo morsche Thürme stehn am Rhein,
— Am Rhein, der ewig jung!
Thurm und Trümmerburg am Rhein,
Epheu, Alles dein!

Von seinen Horsten trüb durch's Land
Schaut das gebrochne Ritterthum;
Der Degen fiel ihm aus der Hand —
Verschollen Harf' und Ruhm!
Du aber bleibst! — du, der da schwimmt
Wild in der sturmbewegten Luft!
Du, der die höchste Höh' erklimmt,
Und krönt die tiefste Gruft!
  Epheu, Epheu, Alles dein,
  Palast, Herd und Schrein!

Der Wandrer schreitet früh und spat,
Er eilt durch jeden Himmelsstrich,
Er geht der Zeiten stummen Pfad —
Schutt findet er und dich!
Und macht ihn auch dein Laub nicht irr,
Baut er auch rüstig immerzu:
Die Zeit, du „Epheu nimmer dürr",*
Vergeht — und Herr wirst du!
  Alle sind und werden dein:
  Tempel, Säule, Schrein!

Man mißt euch nicht, ihr schönen Blumen.

Man mißt euch nicht, ihr schönen Blumen, sprießend,
Wo Quell und Grotte ruhn im Dämmerlicht;
Dort fällt der Thau, ein Mährchenland begießend;
Die Blätter tanzen — man vermißt euch nicht!

* „Ihr Myrthen braun und Epheu nimmer dürr."
Milton, Lycidas.

Noch spielt dein Schimmer auf des Waldsee's Stelle,
O Lilie! die dein Perlenkelch geziert;
Ihr schönstes Kind betrauert nicht die Welle,
Die Winde flüstern kalt und ungerührt.

Und Hyacinthe! fern jetzt ziehn die Bienen,
Die deiner Glocken Zittern oft geküßt;
Ihr Blumen all', ihr duftetet im Grünen
Zu Aller Lust — und dennoch unvermißt!

Ihr, die ihr wuchset, Duft zu leih'n den Winden,
Und Fröhlichkeit der Sonne goldnem Licht:
Vermißt man so — weh' mir, müßt' ich's verkünden! —
Die Menschenblumen auch der Erde nicht?

Seit ich dich zuletzt gesehn.

Seit ich dich zuletzt gesehn,
Schwester, was ist dir geschehn?
Tief in deinem Auge liegt,
Schwermuth, die mein Herz nicht trügt.
Wenn du sprichst — o, welch ein Ton!
Deine Kindheit ist entflohn.
Sturm hat deine Brust getrübt;
Schwester, ja, du hast geliebt.

Deiner Wangen Wechselgluth
Kündet nicht ein Herz, das ruht.
Wenn du gehst den Strom entlang,
Folgt ein Traum dir, schwer und bang.
In dem Thal und in dem Hain
Hörst du Lieder, die nicht dein.
Warum weinst du, bleich, gebückt?
Ach, die Lieb' hat dich geknickt!

Sag' mir nicht, wie Alles kam;
An mein Herz wirf deinen Gram.
Nichts von Träumen, die geflüchtet!
Nichts von Hoffen, das vernichtet!
Schweig', o schweig' von deinem Schmerz;
Lull' es ein, dein armes Herz!
Frieden such' im Vaterhaus!
Wein' an meiner Brust dich aus.

Mutter, o sing' mich zur Ruh'!

Mutter, o sing' mich zur Ruh'!
Wie noch in schöneren Stunden,
Sing' meinem Herzen, dem wunden,
Tröstende Lieder sing' du!

Drücke die Augen mir zu!
Blumen die Häupter jetzt neigen,
Trauernde rasten und schweigen —
Mutter, o sing' mich zur Ruh'!

Bette dein Vögelchen du!
Stürme, ach, haben's entfiedert;
Liebe, sie drückt unerwidert; —
Mutter, o sing' mich zur Ruh'!

O, laßt sie ziehn.

Fern ist's, wo ihre Heimath lacht!
Und ihrer Augen Licht,
Am Himmel hat sie's angefacht,
Die Erde gab es nicht!
O, laßt sie ziehn!

Was sich auf Erden treibt und müht,
Sie sieht's, gleichwie ein Stern
Auf Angst und Wonne niederglüht,
So sanft und doch so fern!
O, laßt sie ziehn!

Mit Allem, was sie hofft und liebt,
Wie sehnt empor sie sich!
Der Taube schaut sie nach betrübt:
„O, trügen Flügel mich!“
O, laßt sie ziehn!

Kein wandernd Lüftchen, leicht beschwingt,
Haucht sie melodisch an,
Das nicht wie eine Botschaft klingt,
Ihr, die nicht weilen kann!
O, laßt sie ziehn!

In Traumeswolken eingehüllt,
Wie läßt die Welt sie kalt!
Ihr Sehnen ist das Lichtgefild,
Wo ihr Geliebter wallt!
O, laßt sie ziehn!

Die gebrochene Blume.

O, trag' sie an der Brust, mein Lieb,
Noch einen Augenblick!
Ihr Lächeln floh, ihr Reiz ist hin,
Ihr Duft doch blieb zurück.
Drum, einer Zeit zu lieb, die war,
Wirf sie nicht von dir, ach!
Sie blüht' in ihrer Schwestern Schaar
Einen langen goldnen Tag,
Mein Lieb!
Einen langen goldnen Tag!

Noch eine kurze Zeit, mein Lieb,
Soll dich ihr Duft umwehn;
An deinem Herzen soll sie ruhn,
Verwelkt und doch noch schön!
Doch selbst dein Herz nicht, warm und weich,
Schützt sie vor Todeshand:
— Oh! ich bin deiner Blume gleich,
Zu spät, zu spät erkannt,
Mein Lieb!
O Gott, zu spät erkannt!

Der letzte Wunsch.

Eil' in des Waldes Ruh',
Suche den Hügel du,
Wo, schwer von süßem Thau, die Veilchen liegen;
Schimmernd durch's Waldgesträuch,
Augen voll Schlafes gleich, —
O, laß sie bald an meine Brust sich schmiegen!

Brich sie mir, keins laß stehn;
Laß um mein Todbett wehn
Ein Wehn des Mai's, ein Wehn aus Waldesthalen;
Denn ach, mit Trauern nur
Scheid' ich von Wald und Flur,
Gern weilt' ich länger in der Sonne Strahlen!

Bliebe bei dir gern noch!
Weh', nicht vermag ich's! — Doch
Bring' an mein Lager froh'rer Stunden Zeugen!
Geh', wo ein dämmernd Licht
Grün durch die Blätter bricht,
Und auf der Quelle zittert unter Zweigen!

Kalt ist und klar die Fluth;
Ach, und ich weiß noch gut,
Wie feuchte Lilien nickend sie umspielen;
Geh' an des Stromes Bord;
Flüsterndem Schilfe dort
Nimm sie, mein Haupt, mein fiebernd Haupt zu kühlen!

Dann, wie zu beſſ'rer Zeit,
Geh' durch die Einsamkeit
Des alten Gartens, grün von Laub und Moose:
Dort, ihrer Blätter Schnee
Streu'nd auf des Rasens Klee,
Steht einsam trauernd eine weiße Rose.

Tauben umgirren sie,
Bienen umschwirren sie,
Der alten Linde Wehn umrauscht sie trübe;
Brich mir zwei Blumen dort;
Zwei: — denn es ist der Ort,
Wo wir zuerst uns sagten unsre Liebe!

Geisblatt dann hole mir;
Hol's von der Gitterthür;
Hol's von der Hütte, die ich jüngst dir zeigte,
Als wir am Waldesrand
Wandelten Hand in Hand,
Geführt von des Johanniswürmchens Leuchte!

Bring' mir, o bring' den Strauß!
Breit' ihn auf's Kissen aus —
Komm, daß ich zitternd jede Blume fasse!
Laß sie mir Traum verleih'n;
Träumend ist Alles mein:
Lenz, Jugend, Leben — Alles, was ich lasse!

Und wenn du fragst, warum
Ich dich im Thal herum
Und an des Stromes waldig Ufer schicke:
'S ist, daß in deinem Sinn,
Wenn ich geschieden bin,
Dir mein Gedächtniß jede Stätte schmücke!

In den Gebüschen dicht
(O, brich den Zauber nicht!)
Da will ich ewig, daß mein Bild dir glänze!
O mein Geliebter, nie,
Wo wir gewandelt, zieh',
Vergessend sie, die starb in ihrem Lenze!

Grabgesang.

Wo soll ihr Hügel stehn?
Wo wilde Blumen wehn
Frei in der Luft!
Da, wo die Vögel ziehn
Durch junger Blätter Grün,
Sei ihre Gruft!

Oft von der Welt verletzt,
Reich' ihr, o Schlummer, jetzt
  Balsam die Füll'!
Laß sie, o Erde, nun
Weich dir am Busen ruhn,
  Tief, tief und still!

Murmelt, ihr Bäche kühl;
Winde, mit sanftem Spiel
  Zieht drüber hin!
Ueber ein Bett von Moos,
Wo, in der Erde Schooß,
  Stürme sie fliehn!

Netzt auch des Regens Guß,
Labt auch der Lüfte Kuß
  Nimmer sie mehr:
Immer doch, wo wir stehn,
Müss' ihr ein Athmen wehn,
  Heilig und hehr!

Drum, in Gesang und Duft,
Laßt ihr auf dunkler Gruft
  Leben erblühn!
Drum, o ihr Veilchen blau,
Sprießt, wo im feuchten Thau
  Betend wir knien!

O drum, wo Blumen wehn,
Laßt ihren Hügel stehn
  Frei in der Luft!
Da, wo die Vögel ziehn
Durch junger Blätter Grün,
  Sei ihre Gruft!

Lied.

Was weckte den Ton, der lang geruht
In Memnon's Harfe vor Zeiten?
Wer, an des Niles grüner Fluth,
Wer griff so kühn in die Saiten?
— O, nicht der Sturm und nicht die Nacht
Und nicht des Blitzes Feuer —
Das Sonnenlicht mit warmer Pracht,
Das weckte die mystische Leier!
Das einzig weckte die Leier!

Was weckt des Herzens tiefen Klang
Zu reinen, innigen Chören,
Daß er, wie himmlischer Gesang,
Die Stürme mag beschwören?
— O, nicht Kampfgewühl und nicht Schwertesstreich,
Kein sieghaft Bannerschwingen —
Nur die Liebe, stark und gabenreich,
Erweckt der Seele Klingen!
Sie nur der Seele Klingen!

Die Träumende.

Deinen Träumen Friede! — du schlummerst nun!
Auf der Stirn dir seh' ich das Mondlicht ruh'n!
All' die Liebe, die fluthend dein Herz bewegt,
Hat im Schrein deiner Seele sich schlafen gelegt,
Wie der Blume Duft in des Kelches Verschluß,
Wenn die Sonne der Flur gab den Abschiedskuß.

Friede! — das Trübe, was durch den Tag
Wie ein schwer Gewicht auf der Brust dir lag;
Ihr Gedächtniß, die Wechsel und Tod dir geraubt,
(Es ergriff dich, wie Sturmwind der Weide Haupt!)
Und dein Sehnen nach Stimmen, die längst zur Ruh' —
Alles vergessen! — Schlaf' zu, schlaf' zu!

Ist es vergessen? — Ich fürchte: Nein!
Schlaf kann von Kummer das Herz nicht befrei'n!
Jetzt noch — wie seltsam bewegt dein Gesicht!
Ueber wellig Gras so läuft Schatten und Licht!
Zuckst du? — Der Gram, wie die Liebe, hat
Stürme selbst für das geschlossene Blatt!

Deine Lippe bebt: — auch die Leier so
Bebt, eh' ihr Tönen ganz entfloh! —
Auf der zitternden Wimper gesenktem Strich
Sammelt schwer und groß eine Thräne sich:
Aus den Wolken der Seele Gewitternaß —
Du bekümmert Kind, und ist Ruhe das?

'S ist der schaffende Geist — er läßt nicht nach!
'S ist die Liebe, bei welken Blumen wach!
O, was birgt nicht Alles ein Menschenherz:
Unergründlich Erinnern, maßlosen Schmerz!
Und die Leidenschaft, die es jählings füllt
Mit empörten Wogen — doch nie sie stillt!

O, sieh' zu, daß der bitteren wild Gewühl
Nicht den Frieden fortbraust von deinem Pfühl!
O, sieh' bang hinein in die Seele dir —
Keine Rast, keine Flucht, kein Vergessen hier!
Wir gedenken, hüllt uns auch Schlummer ein, —
Wird es im Tode besser sein?

Die Heimath an den Verlorenen.

O sag', wann willst du kehren
An's Herz der alten Zeit?
Zum Dunkel unsrer Föhren,
Zum Rauschen unsrer Aehren,
Zu Früh- und Nachtgeläut?

Die Sommervögel rufen
Um Strohdach noch und Stall;
Noch springt die moos'gen Stufen
Hinab der Wasserfall!

Und tausend Blumen locken
Zu Bach und Felsenstück;
Der Wind küßt ihre Glocken —
Doch wann kehrst du zurück?

O, lang hast du gemieden
Der Heimath stille Lust,
Und ihrer Wälder Frieden
Erstarb in deiner Brust.

Was dir dein Lenz gegeben,
Du achtest es gering;
Dir ist des Laubes Beben
Ein längst vergessen Ding!

Allein wann kehrst du? sage! —
Die Blume, welk gemacht
Vom sengenden Mittage,
Erfrischt der Thau der Nacht!

Den Himmel, so die Wogen
Abspiegeln glatt und klar,
Hat Sturm oft überflogen —
Doch nicht für immerbar!

O, bring' und gib dich wieder
Der Wälder luſt'gem Grün!
Der Vögel freie Lieder
Laß Haupt und Bruſt durchziehn!

Allein, wann willſt du kehren?
Manch roſig Angeſicht
Hilft unſern Herd verklären —
Warum das deine nicht?

Noch ſteht ein Platz dir offen
An deines Vaters Tiſch!
O, täuſche nicht ein Hoffen!
O, kehre warm und friſch!

Noch hält, dich zu begrüßen,
Die Mutter dir bereit
Den ernſten, ſchmerzlichſüßen
Blick der Vergangenheit!

Noch, wenn Gebete ſchallen,
Erſehnt dich jeder Blick;
Verſtohlne Thränen fallen —
O, wann kehrſt du zurück?

Die Zauber der Heimath.

Durch des Waldes Hauch, der dein Haupt gekühlt
Auf der Moosbank, wo du als Kind geſpielt;
Durch der Linde Flüſtern, die leiſe weht,
Wo dein Elternhaus unter Blumen ſteht;
Durch den Duft der Primel ſogar im Gras;
Durch der Laube Dämmern: — durch Alles das
Kehrt' ein Zauber in deinem Herzen ein,
Heilig und köſtlich — o warte ſein!

Durch die Quelle, die mit lullendem Ton
Oft dich gesungen in Träume schon;
Durch des Epheu's Zittern, der windbewegt
Um die Rinne schwankt und an's Fenster schlägt;
Durch der Biene Lied und der Nachtigall,
Durch der Sonntagsglocken freudigen Schall,
Und durch jeden Laut, der dich sonst beschlich,
Fester und süßer umstrickt er dich!

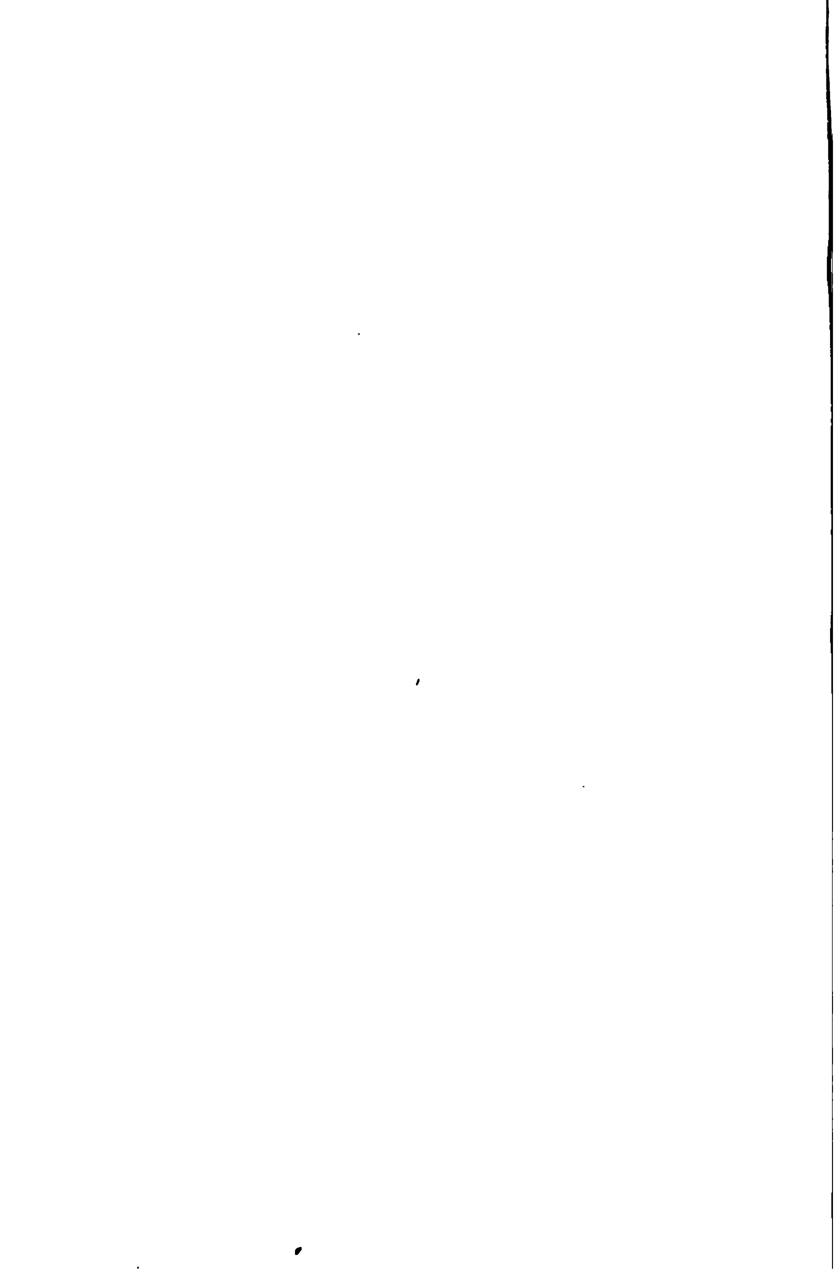
Durch das Dämmerstündchen am Winterherd,
Wenn der Abend Plaudern und Lust bescheert;
Durch das Mährchen, vor dem der Sandmann flieht;
Durch das Abendgebet und das Abendlied;
Durch das Auge, das strahlt, und den Mund, der lacht;
Durch den Handdruck und durch das „Gute Nacht!"
Durch den Kuß bei'm Scheiden und bei'm Empfang
Hält dich der Zauber dein Leben lang.

Segn' ihn, o segn' ihn! zerstör' ihn nicht!
Er ist dir ein Schirm und ein leitend Licht!
Er führte des Freien muthigen Schritt
In die Schlachten hinaus, die sein Bergvolk stritt;
Ließ den kehrenden Wandrer die Fluth bestehn,
Daß er sterbe, wo Lüfte der Heimath wehn;
Und zur Schwelle des Vaters — lang, ach, geflohn!
Bracht' er zurück den verlorenen Sohn!

Ja! wenn voll Trotzes dein Herz sich vermißt,
Wenn es fahrig schweift, wenn es kalt vergißt;
Wenn der schwüle, sengende Hauch der Welt
Auf das Blumenbeet deiner Kindheit fällt:
O, dann denk' an die Moosbank du wiederum,
An des Epheu's Geräusch, an der Biene Gesumm;
Denk' an den Baum vor des Vaters Thür —
Neu so gewinnst du den Zauber dir!

———————

Verschiedene.



Laetitia Elisabeth Landon.

Der Spanische Page.

Er ein gefangner Knabe, und Sie ein Fürstenkind!
Gleichviel! sie spielten Spiele, arglos, wie Kinder sind.
Ihr Haar floß oft zusammen, sie gingen Hand in Hand,
Doch zuletzt gab goldne Lösung zurück ihn seinem Land.
O, lieblich ist Sevilla, wenn Sommerlüfte wehn:
Doch schön auch ist Xenilla, und prächtig anzusehn.
Wie sprühn die Silberdächer, wie glühn die Minarets!
Um die Granatbaumgärten ein einzig Blüthennetz!

Doch seine Pracht auch schwindet: ein Heer hat es umstellt;
In den Lüften weht das Rothkreuz, und das Horn der Christen gellt.
In den Staub mit dir, du Veste, die im Sonnenscheine stand,
Deine singenden Silberquellen fülle Blut bis an den Rand!
Grimmen Sinns der Christenführer, eine Waise jung und kühn;
Seines Hauses Fall zu rächen, in die Feldschlacht zieht es ihn.
Er selbst einst war gefangen, bis ihn spanisch Gold befreit;
Es zurückzuholen hundertfach steht sein Kriegesvolk bereit.

Der Kampfruf scholl herüber, bis wo ein Mädchen lag,
Welkend wie alles Schöne; — ach, es währt nur Einen Tag!
Sie lag auf seidnem Kissen in stiller Träumerei;
Sie träumte von Glück und Kindheit, — da vernahm sie Wehgeschrei.
Sie fuhr empor, sie fragte, die Sklaven schwiegen nicht;
Eine flücht'ge, dunkle Röthe überflog ihr bleich Gesicht.
Sie rief nach ihren Freunden, sie sprach manch leises Wort:
So wohl im Winde flüstert ihre Silberlaute dort!

Und wieder barg ihr Haupt sie tief in des Kissens Roth;
Sie senkte matt die Wimper — sie schwieg — es war der Tod!
Und noch denselben Abend, eh' die Sonne purpurn sank,
Wand langsam sich die Hügel ein Leichenzug entlang;
Sie ziehn einher mit Singen, die Todte tragen sie,
Die Wachen stehn und lauschen der Trauermelodie;
Sie tragen still die Leiche vor des Christenführers Zelt;
Bleich wird er, als sein Auge auf die bleichen Züge fällt.

Als wär's im ruhigen Schlummer, so lag das Maurenkind;
Ernst, mit gefaltnen Händen, wie des Frommen Hände sind;
Ihr schwarzes Haar gescheitelt auf der Stirne lichter Höh';
Ihre kalte Wange kälter, als Marmor oder Schnee.
Doch süßer, als Lebend'ges, traf sie des Kriegers Blick;
Erinnerung umschwebte sie und frührer Tage Glück!
Er kannte die Gefährtin, die Gespielin fromm und rein;
Des Kindes Treu' bewahrte sie — sie war im Tode sein!

„Sie bringt ihr mir in's Lager, zu lösen Stadt und Flur?" —
Keine Antwort! — um die Zelte ein tiefer Schweigen nur!
Was das todte Mädchen wollte, Er allein hat es gewußt;
O, die Liebe nur kann lesen in der Liebe dunkler Brust!
O, wie redet diese Lippe, die dem Schweigen doch geweiht!
Von dem Glück der Kindheit spricht sie, von des Todes Heiligkeit!
Er verhüllt sein düster Antlitz, eine Mannesthräne fällt —
Um des todten Mädchens willen schont die Maurenstadt der Held.

Erwartung.

Sie schaut' hinaus zum Fenster —
O, ein lang und fragend Schau'n! —
Von des Frühroths goldnem Schimmer
Bis zum duft'gen Abendgrau'n!

Kalt und bleich der Sterne Licht,
Doch das Auge senkt' und schloß sie nicht.
Von der weißen Stirne dunkel
Wallt' ihr Haupthaar wundersam;
Schwer vom feuchten Thau des Abends,
Schwerer noch von Gram.
Mit den Schatten fiel es nieder;
Wie ein Bahrtuch flog's um ihre Glieder.

Als den Blick zuerst durch's Gitter
Durch das Land sie trug,
Da zu lesen war ihr Antlitz
Wie ein heiter Buch.
Ihre Wange glühte roth und frisch,
Lachend strahlt' ihr Aug' und schwärmerisch;
Jetzo lehnt sie sich mit Schmachten,
Bleich ist ihr Gesicht;
Nur auf der gesenkten Wimper
Schimmert Thränenlicht.
Dunkel kommt heran die Nacht,
Doch das bleiche, müde Mädchen wacht.

Siehst in der Geschichte
Du dein Loos, o Herz?
So nach nie Erreichtem
Schau'st du aus mit Schmerz!
Bis dein Auge, thränenschwer,
Schwinden sieht das Schöne um dich her.
Ach, du suchst und hoffst und härmst dich,
Sinkst ermattet hin;
Tag verwandelt sich in Dämm'rung —
Was war dein Gewinn?
Tod und Nacht, sie halten dich gebunden;
Was du suchtest, hast du nicht gefunden!

Der Hirtenknabe.

Wie aus alten Zeiten
Irgend ein Gesicht,
Zu der Heerde Läuten,
Die den Wald durchbricht:
So die Schlucht durchklingst du
Recht aus voller Brust;
Welch ein Lied doch singst du
In der Jugend Lust?

Oder singst du Klagen
Um dein niedrig Loos?
Wirfst dich mit Verzagen
Nieder auf das Moos?
Magst zurück nicht schauen,
(Ach, dein Gang war hart!)
Trübt der Zukunft Grauen
Deine Gegenwart?

Nein, du bist im Grünen
Heiter und beglückt,
Wo, besucht von Bienen,
Blatt und Blume nickt,
Wo mit goldnen Glocken
Schlank die Primel steht,
Und in dein Frohlocken
Süßes Läuten weht.

Treu und innig liebt ihn
Jede Creatur;
Berg und Wald umgibt ihn
Mit Gesängen nur!

Demuthvoll dein Streben,
Grad und fest dein Stab —
Viel ist dir gegeben,
Armer Hirtenknab'!

Das unbekannte Grab.

Ich weiß, wo einsam Einer ruht —
O Gott, wie still der Ort!
Um Orchis nur und Fingerhut
Entschwirrt die Biene dort.
Nie fällt die Morgensonne drauf: —
Ihr wehrt's ein grauer Stein!
Doch ist vollbracht des Tages Lauf,
Dann flammt er roth im Abendschein.
Die Lüfte glühn, die Halme beben,
Als wäre Hoffnung dort und Leben!

Dort schläft ein Mann, der im Gesang
Zurück uns ließ sein Herz;
Sein Herz, das Dem in uns nur klang,
Was aufstrebt himmelwärts!
Und was durch seine Saiten fuhr,
Was Dichteradern schwellt:
Der Jugend Lust, der Liebe Schwur —
Noch tönt es mächtig durch die Welt;
Doch keinen Namen hat er sich erworben,
Bar seines Ruhms ist er gestorben!

Viel Lieder hörst du, süß und voll,
Von Mund zu Munde ziehn,
Doch ihres Dichters Ruf verscholl,
Längst schon vergaß man ihn

Die Sage nur, gebückt und grau,
Hält Wacht an seiner Gruft;
Ihr Weinen ist der Blume Thau,
Und ihre Mahnung Blumenduft;
Die er geliebt, ein werth Vermächtniß
Hält die Natur in Ehren sein Gedächtniß.

Es ist so schön, doch fass' ich's kaum:
Daß solch ein Geist, wo er gelebt,
Zuletzt mit jedem Elfentraum
Des Ortes innig sich verwebt!
Die Waldung prangt noch eins so grün,
Die Aeste regt ein leiser Wehn;
Für Lieb' und Recht ein wärmer Glühn
Erfüllt uns im Vorübergehn;
Behielt Ein Herz nur Eine Zeile,
Ein Schrein ist's, drin der Namenlose weile!

Die alte Zeit.

Rufst du zurück, was dir und mir gemeinsam
Nur noch im Schrein der tiefsten Seele weilt?
Den stillen Garten, still und, ach, so einsam,
Wo Frucht und Blumen wuchsen gleich vertheilt?
Wenn Schlüsselblumen wir gesammelt hatten
Am lust'gen Born, der durch die Wiesen floß,
Dann ging's zur Steinbank in des Birnbaums Schatten,
Der seine Blüthen auf uns niedergoß,
In der alten, alten Zeit,
Der lieben alten Zeit.

Nah war der Born, — da sahn wir Gräser schwanken;
Von manchem Unkraut war er überdacht!
Um seine Wände krochen Erdbeerranken
In ihres Blühens erster weißer Pracht.
Himbeer' und Flieder mischten ihre Blätter;
Im Duft der Bohne stand die Rose glüh;
Sie freuten alle sich im Sonnenwetter,
Das diesen Blüthe, jenen Frucht verlieh,
 In der alten, alten Zeit,
 Der lieben alten Zeit.

Nicht sprang ein Quell herab von Marmorstufen;
Allein die Bienen murmelten Gesang,
Wie lullend Wasser, und der Vögel Rufen
Scholl in den Zweigen ganze Tage lang.
Die Sonnenuhr stand auf dem sonn'gen Rasen:
Ernst maß sie Stunden, die uns lachend flohn;
Daß wir im Schatten ihre Ziffern lasen,
War es von Deutung für die Zukunft schon,
 In der alten, alten Zeit,
 Der lieben alten Zeit?

Vielleicht! — doch wenig drückt' uns noch im Leben,
Was uns hernach die Seele trüben kann;
Von Fee'n und Elfen waren wir umgeben,
Und wie ein Mährchen sah die Welt uns an!
Verblühte Dolden, die wir sacht zerbliesen —
O, welch ein groß Orakel war uns das!
Und zog ein Schauer über unsre Wiesen,
So waren Blumen unser Wetterglas,
 In der alten, alten Zeit,
 Der lieben, alten Zeit.

Warm wird mein Herz, lass' ich vorüberziehen,
Was ich wohl kaum noch dir erzählen darf?
O, wer verstand denn all dieß tiefe Glühen,
Wer all die Liebe, die ich von mir warf? —
Der alte Garten! Seine Blüthentage
Flohn wie die unsern! — Alles, ach, zerstört!
Sein einz'ger Denkstein diese stille Klage,
Daß nimmer, nimmer für uns wiederkehrt
Die alte, alte Zeit,
Die liebe alte Zeit.

Der Nordstern.

(Der Dichterin letztes Lied, auf der Reise nach Cape Coast-Castle gedichtet.)

Ein Stern verließ das Firmament,
Ein Stern von milder Pracht;
So mancher andre strahlt und brennt,
Doch Er verließ die Nacht.

Verschwunden ist sein lieb Gesicht;
Ich liebt' ihn, ach, so sehr!
Den Freund, der mir von England spricht,
Der Heimath über'm Meer.

An Englands Himmel hob er sich,
Schien über englisch Land,
Mahnt' an manch liebend Auge mich
Und manche treue Hand.

O Gott, er war mein einzig Glück;
Er rief vergangne Zeit,
Rief Alles, Alles mir zurück,
Was hinter mir so weit!

Erloschen jetzt ist mir sein Licht,
Das über's Meer mich wies;
Wie dächt' ich nun der Freunde nicht,
Die ich zu Hause ließ?

O, bitter war der Trennung Schmerz —
Ich mußt' ihn doch bestehn!
Und eine Ahnung hat mein Herz:
Ich werd' euch wiedersehn!

Euch wiedersehn mit tieferm Glühn!
Die Fern' erst zeigt den Werth
Von Allem, was wir weinend fliehn,
Von Freunden, Heimath, Herd!

O Stern, ich sah dein Strahlenspiel
Zuerst glühn immerdar;
Bis es mir schwer auf's Herze fiel,
Daß ich die Einz'ge war!

Du aber sankst die Fluth hinab,
Erloschen ist dein Schein;
Mir ist, als trät' ich an ein Grab,
Und ständ' an ihm allein!

Leb' wohl! — O, könnt' ich eine Kraft
Ausüben auf dein Sprühn:
Ein Brief der Liebe, räthselhaft,
Um England sollt' es glühn!

Von Lieb' und Hoffnung süßen Traum
Entlockt' ich deinem Licht!
Für all mein Wünschen hätt' ich Raum
Auf deinem Kreise nicht!

O Täuschung, reich an Lust und Schmerz,
Und nutzlos doch: — entweich'!
Ihr Freunde, blick' ich in mein Herz,
Gleich auch erblick' ich Euch!

Mary Howitt.

Blumenlieder für Kinder.

1.

Der Ginster.

O, die Ginsterblum', die Ginsterblum'!
Keine Blum' im Wald ist bunter!
Und lieblich ist's am Sommertag,
Zu liegen mitten drunter!

Ich weiß das Land, wo Blumen sich
Zu Purpurlauben wölben;
Ich weiß, wo sie wie Sonnen glühn,
Die rothen und die gelben.

Ich weiß, wo schöne Damen stehn
Bei Palm' und bei Olive;
Die binden Blumen Strauß auf Strauß,
Und das sind ihre Briefe.

Doch dieser Blum' gleicht keine Blum'
In alt' und neuen Tagen;
Sie wird als wie ein goldner Kranz
Vom nickenden Stamm getragen.

Und rund um meiner Mutter Thür,
Da glitzern ihre Büsche,
Hinab durch's Thal, wo Quellenstrahl
Sie netzt in seiner Frische.

Nehmt alle mir — nur laßt mir die,
Und den Vogel drin, so lustig!
Ich lieb' ihn, weil den Ginst er liebt,
Den Hänfling dunkelbrustig!

Ihr sagt, die Ros' ist Königin!
Ihr preis't die Rose Saron's,
Ihr preis't der Lilie Marmorkelch,
Und die goldne Ruthe Aaron's!

Ja, preis't sie nur! Mir gilt es gleich,
Ich gönn' euch eure Freude!
Der Ginster ist die Blum' für mich,
Der Ginster auf der Haide!

O, die Ginsterblum', die Ginsterblum'!
Keine Blum' im Wald ist bunter!
Und lieblich ist's am Sommertag,
Zu liegen mitten drunter!

2.

Die Glockenblume.

Sie wächst am Haidesaum,
Wächst unter'm Waldesbaum,
Wie eine Elfin im Geräusch des Windes;
Leicht wie im Spätjahrwind
Fliegende Metten sind;
Sanft wie das Blauaug' eines Dichterkindes.

Dieß ist die Blume just,
Die uns in tiefster Brust
An liebe Stellen wahrt ein süß Gedenken;
Nennt mir dieß Glöckchen nur: —
Alles, was schmückt die Flur,
Wird sich im Bild in meine Seele senken.

Felsen und Strandrevier
Treten vor's Auge mir;
Da sieht man's hoch auf schroffer Klippe winken.
Wald auch und Siedlerzell'
Grüßt uns, und, ach, der Quell,
An den der wunde Damhirsch kam zu trinken.

Wallend, von Buschwerk kraus,
Dehnt sich das Bergmoor aus;
Da liegen Jäger matt mit ihren Hunden.
Hirtenbub', leicht geschürzt,
Hütet sein Vieh, und kürzt
Mit Träumerei'n und Blumen sich die Stunden.

Wiesen und Weideland,
Bergschloß und Trümmerwand,
Wo Kreuzesbanner flatterten mit Ruhme;
Wälle, zermorscht und faul,
Purpurn von Löwenmaul: —
Das Alles naht, nennt man die Glockenblume.

Waldgewächs mancherlei
Kriecht um den Rasen frei:
Schafgarbe dürr mit den gezahnten Blättern;
Mausohr, bedeckt mit Thau,
Auch die Eichorie blau,
Dazu der Epheu, der sich übt im Klettern.

Glöckchen, auch du bist hier!
Bist mir die liebste Zier
Des alten Glanzes rings auf Thurm und Veste!
Weh'st, wenn ein Lüftchen kaum
Zittert im Lindenbaum,
Der auf dem Hügel hebt die breiten Aeste.

Seh' ich so lieb und schön,
Glöckchen, im Wald dich stehn,
Dich und die andern all' im Sommerregen:
Dank dann erfüllt mein Herz,
Daß Blumen allerwärts
Der liebe Gott gesä't hat, uns zum Segen!

William Cowper.

An Marie.

Nun sind es zwanzig Jahre schon,
Seit unserm Himmel Wolken drohn,
O, wäre dieß das letzte schon,
Marie!

O Gott, du bist so krank, so schwach:
Ich seh' dich matter jeden Tag;
Mein Härmen war es, das dich brach,
Marie!

Die Nadeln, einst so blank und rein,
Rastlos bewegt, mich zu erfreun,
Sie rosten glanzlos nun im Schrein
Marie!

O, freudig noch dieselbe Pflicht
Vollzög'st du, Lächeln im Gesicht;
Doch trüb ist deiner Augen Licht,
Marie!

Gleichviel! du gingst mir treu zur Hand,
Und deiner Fäden magisch Band
Hat mir das Herze fest umspannt,
Marie!

Leis jetzt und lallend ist dein Wort;
Doch, wie ein rührender Akkord,
Entzückt sein Ton mich fort und fort,
Marie!

Deine Silberhaar', einst dunkelbraun,
Ich mag sie gern und lieber schaun,
Als goldnen Strahl des Morgens, traun,
Marie!

Denn säh' ich weder sie noch dich,
Welch andre Schau erfreute mich?
Umsonst erhöb' die Sonne sich,
Marie!

Auch deine Hand ist nun erschlafft;
Doch, liegend in der meinen Haft,
Zu sanftem Druck noch hat sie Kraft,
Marie!

Zu schwach, einherzugehn allein,
Wirst du durch's Haus geführt von Zwei'n:
Doch ohne Lieb' kannst du nicht sein,
Marie!

Und Lieben trotz des Unglücks Dräu'n,
Und alt sein, ohne kalt zu sein,
Das ist bei mir noch lieblich sein,
Marie!

Doch, ach, wenn das mich auch erfreut:
Ich weiß, daß meine Traurigkeit
Dein Lächeln oft verkehrt in Leid,
Marie!

Und wenn das Leben mich verletzt,
Mehr noch hinfort, als einst und jetzt,
Dann bricht dein müdes Herz zuletzt,
Marie!

Robert Southey.

Sankt Romuald.

Einstmals (vor wie viel hundert Jahren,
Ist einerlei! ich hab' es nicht erfahren!)
Hielt ein Franzos vor einer Herbergsthür.
Der Wirth begrüßt' ihn, plauderte bequem
Von diesem und von dem —
Er sah den Fremden schon zuweilen hier.

„Wohnt noch Sankt Romuald
Beian im Wald?"
Fragte der Gast; „er ist doch nicht gestorben?" —
„Nein," sprach der Andre; „nur der frommen Schaar
Davongelaufen, deren Hirt er war,
Und deren ganze Lieb' er sich erworben!

„Ja, Herr, wir kannten seinen Werth!
Das war ein Heil'ger auch — recht, wie es sich gehört!
Herr! dreißig Tage lang, bei Tag und Nacht,
Trug er dasselbe Hemd, und gab's nicht in die Wäsche!
Der gute Mann! er wußte wohl, daß Asche
Und Staub dem Schmutze keine Fehde macht!
Ja, dreißig Tage, Herr! — hing's in den Regen dann,
Und zog es wieder an!

„Dort, Herr, im Waldbezirk
Bestand er oft in seiner Zelle Pfählen
Den Teufel! — nun, er kann davon erzählen,
Denn Satan schlug und drasch ihn, wie ein Türk!
Dort kämpften manchmal sie
Vom Abend bis zur Früh'
Die ganze Nacht in ihrem wüth'gen Zorn —
Er mit 'nem Kreuz, Satan mit seinem Horn;
Der Teufel Feuer aus den Nüstern blitzend,
Als wollt' er schrecken einen Michael;
Er wiederum Weihwasser auf ihn spritzend,
Daß zischend dampfte Satan's rothes Fell: —
Wohin man schaute, Qualm und Teufelszeug!
Das kam so oft, bis sein Gesicht zuletzt
Die Schwefelflamme roth und schwarz geätzt —
Und darnach roch er, . . . Gott, wie roch er euch!

„Dann, Herr! zu sehn, wie er zu kreuz'gen pflag
Sein eigen Fleisch! Gab Jemand einen Schmaus —
Der gute Mann, so trat er ihm in's Haus,
Sah sich die leckern Sachen an, und sprach:
O Bauch, o Bäuchlein!
Du schwelgtest gern in Wein und Braten heut;
Allein — es thut mir leid:
Geh' heim zu Brot und Wasser, lüstern Schläuchlein!"

„Doch,“ sprach der Wandrer, „warum zog er fort
Von einer Heerde nur und einem Ort,
Die ihn verehrten so bereit und froh?“ —
„Herr,“ sprach der Gastwirth, „das kam so:
Er ward gewahr, daß wir ihm zugedacht
Aus Dankgefühl der höchsten Ehren eine,
Und da er feind war allem äußern Scheine,
So brannt' er durch in einer schönen Nacht!“

Der Wandrer drauf: „Und welche Ehre wird
Das wohl gewesen sein?“ — „Ei!“ schrie der Wirth,
„Wir dachten nur, er könnt' uns einst verlassen!
Bei Fremden würd' er dann
Begraben liegen, der gerechte Mann!
Welch ein Verlust! damit war nicht zu spaßen!
So fiel es uns denn ein,
Um seiner Reste ganz gewiß zu sein,
Und nun und nie die werthen zu verlieren,
Ihn — über Nacht einmal zu stranguliren!“

Der Krokodilkönig.

Zu Isna in Ober-Aegypten herrscht ein Aberglaube in Betreff des Krokodils, dem ähnlich, welchen man in Westindien findet. Es heißt nämlich, daß es einen Krokodilkönig gibt, der bei Isna residirt, und zwar Ohren, aber keinen Schweif hat. Er soll überdies eine bei Königen seltene Eigenschaft besitzen: die, Niemanden Etwas zu Leide thun. Verschiedene unter den Einwohnern sind kühn genug, zu behaupten, daß sie ihn gesehen haben.

Brown's Reisen.

1.

„Nun Weib, was zeigt ihr entschleiert euch?
Und weßhalb ist euer Antlitz so bleich?
Und, Weib, warum stöhnt ihr so kummervoll,
Und weßhalben schlagt ihr die Brust wie toll?

„Oh, ich habe verloren den liebsten Sohn,
Meiner Seele Lust, meiner Sorgen Lohn!
Und vor Schmerz zerriß ich mein Schleierzeug,
Und Schmerz macht das Herz mir im Leibe bleich.

„O, ich habe verloren mein liebstes Kind,
Und deßhalben stöhn' ich im Uferwind;
Er bog sich, zu trinken, hinab zum Strand,
Und ein Krokodil lag am Stromesrand.

„In den Strom nicht schwamm er freventlich,
Er bog nur, zu trinken, zum Strande sich;
Doch der Krokodil lag im Schilfe dort,
Und schlug mit dem Schweif ihn, und riß ihn fort.

„Nun nehmt mich in euren Nachen auf,
Denn mein Weg geht mit des Stromes Lauf,
Und laßt mich die Schilfrohrinsel sehn,
Denn zum Krokodilkönig will ich gehn.

„Er herrscht jetzt nicht in Krokodilopel,
Stolz wie der Türke zu Konstantinopel;
Seine große Stadt ist gänzlich zerstört,
Und die Insel ist Alles, was sein gehört.

„Wie ein Derwisch in Fasten und in Gebet
Seine Zeit bringt er zu, die Augen verdreht;
Und fromm geworden und mild und gelind,
Frißt er jetzt weder Mann noch Weib noch Kind.

„Und nie thut er Unrecht in seinen Marken;
Denn er hat keinen Schweif, keinen kühnen, starken;
Er hat keinen Schweif, daß er schlag' und erschlage,
Aber Ohren hat er für das, was ich sage.

„Darum dem Könige will ich klagen,
Wie mein armes Kind ward gottlos erschlagen;
Der König der Krokodile ist gut,
Und haben werd' ich des Mörders Blut."

Der Mann darauf: „Nein, Frauenzimmer!
Zur Schilfrohrinsel geh' ich nimmer!
Um Alles schauen möcht' ich nicht
Des Krokodilkönigs Angesicht!"

„So leiht mir denn euren Nachen klein,
Und ich will ihn rudern, selbst und allein.
Ansag' ich euch, daß Nichts auf der Welt
Mich zurück vom Krokodilkönig hält.

„Der König der Krokodile ist gut,
Und drum wird er mir geben Blut für Blut.
So gerecht und so mächtig inmitten des Flusses,
Kann er mich rächen, und will es, und muß es!"

Das Weib sprang in den Nachen hinein,
Den Strom hinunter fuhr sie allein,
Und schnell mit dem Strome ging der Kahn,
Und jetzt auf der Insel langt sie an.

Da fand sie den König, und ging zu ihm hin:
Er saß auf den Eiern der Königin,
Und um sich herum, da sah er mit Grinzen
Krabbeln die Herrn Krokodilusprinzen.

An allen Gliedern bebte die Frau,
Als sie nun den König ansah genau;
Denn Jeder fürchtet, wie Jeder gesteht,
Seine krokodilische Majestät.

Auf ihre Knie fiel sie sogleich,
Und sprach: „O Herr, erbarmet euch!
Denn verloren hab' ich mein liebstes Kind,
Und deßhalben stöhn' ich im Uferwind.

„Einem Krokodile schmeckt' er gut,
Nun laßt mich haben des Mörders Blut!
Laßt mich Rache haben für meinen Knaben,
Nur die Rache kann mir die Seele laben!

„Nie, Sire, thut ihr Unrecht in euren Marken!
Ihr habt keinen Schweif, keinen kühnen, starken!
Ihr habt keinen Schweif, daß er schlag' und erschlage,
Aber Ohren habt ihr für das, was ich sage!"

Der König sprach: „Ihr habt wohlgethan!"
Und sah mit den kleinen Augen sie an.
„Ja, gute Frau, sehr wohl! — indessen,
Eins, da ihr mich schildertet, habt ihr vergessen!

„Ich hab' keinen Schweif, daß er schlag' und erschlage,
Aber Ohren hab' ich für eure Klage;
Und mehr noch: Zähne, scharf wie Eisen —
Und nun wollen Wir dich in Gnaden verspeisen!"

2.

Grausam das Wort und nutzlos das Prahlen!
Seine Majestät mußten es theuer bezahlen;
Sie fanden den Lohn ihrer Tyrannei,
Sie wiesen die Zähne, doch bissen vorbei.

„Verspeisen?" — rief das Weib — „mich? du?" —
Der Zorn gab ihr Witz und Muth dazu:
Zwischen Vorder- und Hinterbeinen auf's Beste
Packte sie ihn, und rollt' ihn vom Neste.

Und nun war ihr Maß der Rache ein ganzes;
Er war langsam im Drehen, (von wegen des Schwanzes!),
Und zum Glücke hatte die Königin eben
Sich spazierend in den Nilstrom begeben.

Zwei junge Prinzen, spielend im Sand,
Ergriff sie, Einen mit jeder Hand,
Schob des Einen Kopf in des Andern Schlund:
So erstickte Jeder den Bruder, — Und

Nachdem sie drei Pärlein gewürgt solchermaßen,
Ging sie mit ihnen fort, und zog ihrer Straßen;
Sie rührte die Ruder, sie lenkte den Kahn,
Und kam, wo sie abfuhr, heil wieder an.

Als zurück nun die Königin, fand sie die Eier
Zerbrochen, die ihrem Herzen so theuer;
Und sechs Prinzen fehlten, des Hofes Zier,
Denn sie rief sie, und Antwort gab keiner ihr.

Da setzt' es unlieblicher Worte viele
Zwischen ihr und dem König der Krokodile;
„So verwahrt ihr mein Nest, Majestät?“ rief sie aus;
Er dagegen: „Was strolchst du auch immer von Haus?“

Doch der Königin blieb der Sieg zu eigen,
Und der König fand es gerathen, zu schweigen;
Denn nicht bloß eine Zunge zu seiner Qual:
Einen Schweif auch hatte sein trefflich Gemahl.

So nun lauscht' er verblüfft ihrer Rede Schwunge,
Ihren Schweif mehr fürchtend, als ihre Zunge,
Und wohl wissend: Alles, was sie gesprochen,
Macht kein Ei wieder ganz, das einmal zerbrochen!

Die Frau, derweil, war nicht traurig eben:
Ihr Herz war erleichtert, gerettet ihr Leben;
Und die Rache, versagt ihr für ihren Kleinen,
Nahm sie selber sich, und Sechse für Einen.

„Masch-Allah!" riefen die Nachbarn aus;
Sie gab ihnen stracks einen Leichenschmaus;
Da sprach Jeder: „Wie süß ist die Rache nicht,
Und ist Prinzenfleisch nicht ein schmackhaft Gericht?"

Die Schlacht von Blenheim.

Es war ein Sommernachmittag,
Der Abend kam heran;
Alt-Kaspar saß vor seiner Thür,
Sein Tagwerk war gethan.
Und vor ihm auf des Rasens Grüne
Spielte sein Großkind Wilhelmine.

Ihr Bruder Hänschen sprang herzu;
Und vor sich durch den Grand
Rollt' er ein glattes, rundes Ding,
Das er am Bache fand.
Er kam und zeigte seinen Fund:
„Was mag es sein? Seht nur, wie rund!"

Alt-Kaspar nahm das Ding ihm ab,
Und sprach: „Der arme Tropf!"
Wog's in der Hand, und seufzte dann:
„Es ist ein Todtenkopf!
Und der ihn trug im wilden Krieg,
Fiel hier bei jenem großen Sieg!

„Ich finde sie im Garten;
Da liegen sie zuhauf!
Und oft auch, wenn ich pflügen geh',
Wühlt sie die Pflugschar auf!
Denn vieler Tausend Lippe schwieg
Und biß in's Gras bei jenem Sieg!"

„Nun sag' uns, wie sich das begab!"
Rief Hänschen voller Hast;
Und Wilhelmine blickt' empor,
Auf Wunder harrend fast.
„Nun sag' uns Alles von der Schlacht,
Und warum sie sich umgebracht!"

Der Alte drauf: „Die Wälschen flohn!
Engländer hieben ein!
Doch warum sie sich umgebracht,
Das kriegt' ich nie noch klein!
Doch als die Kanonade schwieg,
Rief Alles: ein famoser Sieg!

„Mein Vater lebte dazumal
In Blenheim, dort am Fluß;
Sein Häuschen ging in Flammen auf
Von einem Bombenschuß.
Mit Weib und Kindern floh er dann,
Ein armer, obdachloser Mann.

„Und Schwert und Feuer wütheten;
Die Ernte rings verdarb.
Und manche kranke Wöchnerin
Und mancher Säugling starb.
Doch das gehört sich ja im Krieg —
So ist's nach jedem großen Sieg!

„Ein Anblick zum Entsetzen war's,
Als ich die Walstatt sah:
Die todten Leiber tausendweis
Lagen und faulten da!
Doch das gehört sich ja im Krieg —
So ist's nach jedem großen Sieg!

„Die Sieger hatten großen Ruhm,
Und wurden hoch geschätzt!" —
„Hilf Gott, sie thaten Teufelswerk!"
Rief Minchen, ganz entsetzt.
„Nein!" sprach er, und die Kleine schwieg,
„Es war nur ein famoser Sieg!

„Hoch Prinz Eugen und Marlborough!
Ihr kühner Arm gewann's!" —
„Doch welchen Nutzen hatt' es denn?"
So sprach der kleine Hans.
„Schweig, Narr" — und auch der Junge schwieg —
„Es war ja ein famoser Sieg!"

Die Klagen der Armen.

„Und warum klagt das arme Volk?"
Frug mich der reiche Mann.
„Komm," sprach ich, „geh' hinaus mit mir,
Daß ich's dir sagen kann!"

'S war Abend, und im Schneetuch lag
Der Straßen öd Revier;
Wir hatten Rock und Mantel an,
Und dennoch froren wir.

Ein alter Mann trat auf uns zu;
Sein Haar war dünn und weiß.
Warum er jetzt nur draußen sei,
Frug ich denselben Greis.

Er sprach: es wäre freilich kalt,
Doch Feuer hätt' er nicht;
So bät' er denn um Gaben noch
Bei Frost und Sternenlicht.

Wir sahn ein jung barfüßig Kind,
In schlechter, dürft'ger Tracht;
Ich frug, warum es draußen sei
In solcher Winternacht.

Es sprach: „mein Vater ist zu Haus;
Krank liegt er auf den Tod;
Drum hat man mich hinausgeschickt,
Zu betteln noch um Brot!“

Auf einer Frauen bleich Gesicht
Fiel der Laterne Schein;
Ein Kind im Korb, eins an der Brust —
So saß sie auf dem Stein.

Ich frug, was sie verzöge nur
Im eis'gen Abendwind;
Umschauend hieß sie stille sein
Im Tragekorb das Kind.

Darnach: „mein Mann ist ein Soldat,
Schlägt für den König sich:
Nach meinem fernen Kirchspiel drum
Heimbetteln muß ich mich!“

Gesunknen Auges, leichtgeschürzt,
Sahn wir ein Mädchen dann;
Mit dem frechen Blick der Buhlerin
Trat sie die Wandler an.

Ich frug: „Was Süßes hat die Schuld,
Das dich zu spätem Harm,
Das dich zu Schmach und Siechthum lockt?“ —
Sie sagte: „ich bin arm!“

Drauf zu dem Reichen wandt' ich mich;
Dastand er sprachlos schier.
„Du frugst: was klagt das arme Volk?
Und diese sagten's dir!“

William Wordsworth.

Die einsame Schnitterin.

O sieh' sie, einsam im Gefild,
Die Hochlandsdirne, kornumwallt!
Schneidend und singend ganz für sich,
Bald ruhend, wandelnd bald!
Sie mäht und bindet das Getreide,
Und singt ein Lied dazu voll Leide;
O lausche! denn des Thalgrunds Enge
Fließt über von der Fluth der Klänge!

Kein Sprosser je so wonnesam
Schlug einer Schaar, die rastend saß
Bei Wasserborn und Palmenstamm
Im Sand Arabia's.

Nie sang ein süßer Lied, als dieß,
Der Kuckuck, wenn im Lenze süß
Sein Ruf durchzog der Meere Frieden,
Fern bei den fernsten der Hebriden.

Wer sagt mir, was die Dirne singt?
Ob alten Dingen, voll von Grau'n,
Die schmerzlichsüße Weise klingt
Und Schlachten, längst gehau'n?
Wie, oder weckt ihr frommes Leid
Ein Alltagsgegenstand von heut?
Ein Kummer, ein Verlust, ein Schlag,
Der kam und wieder kommen mag? —

Gleichviel: die Dirne sang und sang,
Als wollt' ihr Singen nimmer enden;
Sie sang und schnitt und bückte sich,
Die Sichel in den Händen; —
Ich lauschte, bis das Herz mir schwoll;
Dann schritt ich fort, des Tones voll,
Und trug ihn mit, wohin ich wallte,
Lang noch, nachdem er mir verhallte.

Eibenbäume.

Ein Eibenbaum, der Stolz des Lortonthals —
Bis diesen Tag steht einsam er, inmitten
Des eignen Dunkels, wie er vormals stand,
Als er den Schaaren Umfraville's und Percy's,
Eh' sie nach Schottlands Haiden gingen, willig
Geschosse reichte; oder jenen, die
Das Meer durchkreuzten, und bei Azincourt,

Vielleicht auch früher noch, bei Poitiers
Und Crecy, dumpf die Bogen tönen ließen.
Von weitem Umfang und von tiefem Dunkel
Ist dieser Siedler: ein lebendig Wesen,
Langsam geworden — niemals zu vergehn:
Zu herrlich von Gestalt und Anblick, je
Zerstört zu werden! — Aber würd'ger noch
Des Merkens jene brüderlichen Vier
Im Borrowthal, die da verbunden sind
Zu Einem weiten, feierlichen Hain!
Gewalt'ge Stämme! jeder Stamm bewachsen
Mit dichtverflochtnen schlangenart'gen Fasern,
Die, durch die Zeit Ein untrennbar Geweb,
Ihn eng umstricken; — finster schauen sie
Dem Ungeweihten: ein gesäulter Schatten,
Auf deß graslosem, röthlichbraunem Boden
(Ihn färbt der Abfall des verkümmernden
Laubwerkes ewig), unter dessen dunkelm,
Wie für ein Fest mit freudelosen Beeren
Bedecktem Zweigdach um die Mittagsstunde
Gespenstische Gestalten weilen mögen:
Schweigen und Vorschau; Furcht und Hoffnung auch,
Die zitternde; Tod das Skelett, und Zeit
Der Schatten — dort, gleichwie in einem Tempel,
Den die Natur erhob, den moos'ge Steine
In wüster Reih', Altären gleich, bedecken,
Vereinte Feier zu begehen, oder
In stummer Ruh' zu liegen, und dem Sturz
Der Wasser des Gebirgs zu horchen, die
Aus Glaramara's tiefsten Höhlen murmeln.

John Wilson.

Ein Begräbnißplatz
auf der Nordküste von Schottland.

Wie traurig diese Stätte ruht
Mitten im Braus der Meeresfluth,
Die leuchtend ihrer Wellen Gold
Um die tauben, schweigenden Gräber rollt!
Hier freut das kalte, bleiche Licht
Die kränkelnden Wildblumen nicht!
Summt des Gebirges zieh'nde Biene
Verirrt einmal um diese Düne:
Nicht fesselt sie der düstre Ort,
Zu frischern Blüthen stürmt sie fort!
Die Möve nur mit bangem Schreien
Besucht die staub'gen Hügelreihen,
Krönt, wie ein Steinbild, stundenlang
Die Gruft, auf die sie leis sich schwang —
Andeutend so durch Ruh' und Flug
Den wilden, mystischen Bezug,
Der ihre Nordsee für und für
Vermählt dem öden Kirchhof hier.

Nicht schläft auf diesem steilen Damm
Irgend ein todter Königsstamm,
Deß Name, jetzt nicht mehr gekannt,
Dahinflog mit der Düne Sand.
Das Grab dort, noch von Erde braun,
Ist wie von gestern anzuschau'n;
So oft als kürzlich sah die Welle
Das Bahrtuch wehn auf dieser Stelle,
Und jenes Grasflecks sonnige Rast
Erwartet den bestimmten Gast.

Kein Kirchlein seh' ich — kein Geläut
Weiht Sonntags diese Einsamkeit.
Wie schön die Gräber und wie hehr,
Die, um das stille Bethaus her,
In seiner Gnade Schatten schlafen!
Doch ungetheilt zu seinem Hafen
Erkor der Tod sich diese Höh'!
Und Nichts sagt, daß die Schläfer je
Aufrüttelt einst ein Morgenroth:
Jetzt todt, sind sie für immer todt —
Hoffnung, Erinnerung, ihr floh't!

Wildkreischender Vogel — in die Wogen,
Ob auch dich sträubend, fortgezogen;
Du, wie ein Geist, mit weißen Flügeln
Ob diesen grasbewachsnen Hügeln
Langsam dich schwingend — dein Geschrei
Sagt mir, weß diese Stätte sei!
Die auf der See ihr Schicksal traf,
Letzt endlich hier ein ungewiegter Schlaf.
Das alte Meer, die Wasseröde,
Warf sie auf diese letzte Rhede;
Hier ruhn sie — auf dem grabsteinlosen
Kirchhof der scheiternden Matrosen!

Manch alter Seemann, der schon weiland
Verschlagen saß auf wüstem Eiland,
Und den sodann ein rettend Schiff
Von seinem gottverlassnen Riff
Heimnahm, fand hier die Klippe scharf,
Die auf den Todesstrand ihn warf!
Manch Einer! Alte Männer, denen
Kein Freund, keine Furcht und keine Thränen
Den Tod erschwerten — fest von Knie
Und fest von Seele, starben sie!

Andre zugleich — in Jugendpracht
Wandelnd und in der Mannheit Macht,
Dreist zu der Wetterwolke Brüten
Aufschauend unter kecken Hüten,
An Sturm und Wogenschlag sich freuend,
Berghohe Wellen nimmer scheuend —
Sie bebten doch auf diesem Strand!
Wie Seetang flogen sie an's Land,
Eine ganze Mannschaft, Ripp' an Rippe,
Zu Tod geschleudert auf der Klippe!
Er auch, der Mutter Lust und Gram,
Der all ihr Hoffen mit sich nahm,
(Ach, Tag und Nacht seit Jahren schon
Weint sie um ihren fernen Sohn!)
Er auch liegt hier in seinem Grabe,
Der schöne, blondgelockte Knabe;
Indeß, ein einzig Mal nur ihn zu küssen,
Sie selbst den Himmel möchte missen!

O, klagen könnt' ich, furchtgepackt!
Denn manche Seele, bleich und nackt,
Sitzt hier und weint mit starrem Aug'!
Und welch beklommner Seufzerhauch
Aechzt in das spielende Gebrande
Der kleinen Wellen rings am Strande:
Will gar mit ihren Plätschertönen
Das Weltmeer seine Opfer höhnen?

Und sieh'! ein Fahrzeug schmuck und fein,
Segelt dahin im Sonnenschein!
Frisch von der Tanneninsel dort
In seine Leinwand braust der Nord.
Hinblick' ich auf die todte Schar,
Die, erdig und des Sarges bar,
Daliegt und modert, Mann bei Mann!

Wieder zum sonnigen Schiffe dann
Mich wendend, das da klingt von hellen
Meerliedern seiner Bootsgesellen:
Scheint mir's, als hört' ich in die frischen
Des Todes Stimme hohl sich mischen,
Der grimmig, unbemerkt vom Kreise
Der Singenden, Takt hält und Weise,
Ausstreckt die dürre Knochenhand
Nach den Gespenstern hier am Strand,
Dann unter'm Kiel versinkt und lacht,
Bis einst in einer dunkeln Nacht,
Bei Sturmgeheul und Fluthgetrief,
Er ihn hinabreißt tausend Faden tief!

Barry Cornwall.

Tippo Saib's letzter Tag.

Ein Sultan noch des halben Orients
Erhob er sich; — die Wachen fuhren auf,
Aus seinem Fiebertraume jeder Krieger
Voll Furcht und voll Eroberung; — weithin
Durch Schloß und Schloßhof klagte die Trompete,
Und Tausende, Soldat und Sklav' und Führer,
Gehorsam ihrer Trauermelodie,
Kamen heran. — Er unterdessen schritt
Durch seine Bogen, und, den dunkeln Arm
Aus durch die Halle streckend, scharfen Blicks
Auf die bewehrte Menge blitzt' er Schweigen
Und stumme Ehrfurcht; Wort der Rache floß
Von seiner Zunge: Ruhm und Gold dem Tapfern,
Doch dem Verräther Tod und Schmach verhieß er. —

So stand er dort, ein Asiatenfürst,
Von seiner braunen Ritterschaft umhalbkreist;
Von Ansehn wie ein indisch Götzenbild,
Oder wie Satan, der die Cherubim
Antreten heißt im Pandämonium,
Und zu den Waffen ruft die ganze Hölle.
In lichten Tag ausbarst die Sonne nun;
Da sah man viel Geschäftigkeit, und Töne
Des Krieges brausten dicht heran: zuerst
Des Rosses Wiehern; dann die Trommel, rollend
In Zwischenräumen; dann des Hornes Schrei
Und rauh Befehlwort; dann, im Takt sich nähernd,
Des Kriegers stiller, fester, gleicher Schritt;
Geklirr von Schwertern; Hufgepoch; das Rad,
Das mit Gerassel das Geschütz einherträgt. —
Wie grimm den Tag zog aus der finstre König!
Wie tapfer focht er! — Einem Sklaven gleich,
Gab er sich Preis, und machte Muth den Seinen; —
Die Kugeln schlugen tief in seine Brust,
Doch er hielt aus, und das war edel, das
War königlich! — Mit seinem Leben kauft' er
Sich einen Namen heut und Feindes Achtung! —
Am Abend ward er schwach, sehr schwach; — zurück
Trug ihn sein Volk; sie weinten laut: er war
Ihr alter Feldherr; und, wie auch sein Leben,
Erobern hatt' er sie gelehrt; — sie setzten
Auf seinen Thron ihn: also war sein Wunsch!
Da saß er nun, ein dunkel Marmorbild;
Sein Auge gläsern, krampfig aufgerissen,
Wie eines Todten! — Inn're Qual verrieth
Der Lippen Zucken, doch entschlossen schien er,
Zu sterben als ein König nur! — Ein Feind
Will ihm der Stirne Diadem entreißen;
Doch er schaut um, steht auf — ein Zornerröthen

Färbt seine Wange — flieht dann! — Nackt sein Schwert! —
Er schwingt es hoch, er führt den letzten Streich; —
Dann steht er wehrlos! — Ha! — ein Blitz! und dann
Die Todeskugel! Grade durch's Gehirn
Des Stolzen fährt sie; ach, und Alles, was
Von dem gewalt'gen Herrscher übrig bleibt,
Der weit und breit des Ganges Bord erschüttert,
Und bis nach Persien hin die Wüstenei
Mit seinen Donnern aufgeschreckt: — ein Name!

Thomas Moore.

An Lord Byron.

Nach Lesung seiner Stanzen auf dem Silberfuße eines als Becher gefaßten Schädels.

Warum mit Silber faßtest du ihn ein,
Einst einer Seele bunt belebten Saal?
Betracht' ihn jetzt! Ein bleich und morsch Gebein —
Du Fiebrer, sprich, ist dieß dein Festpokal?

Ist dieß der Kelch, der dir den Balsam beut,
Den jeder lichtre neidisch dir versagt?
Ist dieß die Schale der Vergessenheit,
Den Wurm ertödtend, der ohn' Ende nagt?

Der Lippe Weh', die dieser Becher kühlt,
Der alles Andre matt ist und vergällt,
Die aus dem Grabe den Pokal sich stiehlt,
Den tiefer Züge einzig werth sie hält!

Entkleid' ihn seiner Zierden denn; — zurück
Gib ihn der Gruft, die weiland ihn umschloß;
Und in dem Kelche suche Fried' und Glück,
Dem sel'gen Kelch, der nie vergebens floß!

Richard Monckton Milnes.

Venetianisches Ständchen.

Wenn fern über's Wasser das Ständchen erklingt,
Und Seufzer und Grüße dem Mädchenvolk bringt:
Durch's Fenster horcht Jede dem lockenden Spiel,
Birgt träumend und lächelnd ihr Köpfchen im Pfühl.
Halb in Wort, halb in Ton hört die Nacht sie's durchwehn:
„Ja, ich komme — Stalì [1] — doch du weißt nicht, für wen!
Stalì — nicht, für wen!“

Jetzt näher und näher, — sie zittert, sie lauscht,
Wie plätschernd das Ruder die Welle durchrauscht.
Ob hart an den Stufen die Gondel jetzt schwimmt?
Noch Keiner, der schweigt, und die Zither dann stimmt?
Ach — schwächer und schwächer! ihr Licht auch erblich;
„Ich bin nah dir — Premì [2] — doch ich weil' nicht um dich!
Premì — nicht um dich!“

Dann zurück auf dein Lager, vergessenes Kind!
Laß rinnen ein Thränchen, doch trockn' es geschwind!
Wer liebt und wer jung ist, kein Härmen bleibt sein;
Heut galt's einer Andern — doch Morgen ist dein!
Gewiß, horchst du wieder, dann jubelt es hier:
„Ja, ich komme — Sciàr [3] — und für dich und zu dir!
Sciàr — und zu dir!“

[1] [2] und [3] Rufe der Gondoliere: Stalire, zur Linken gehen, Premire zur Rechten gehen, Sciare, das Boot vermittelst einer Wendung der flachen Seite des Ruders gegen den Strom zum Stillstande bringen.

Ebenezer Elliott,

der Korngesetz-Dichter.

Eine Proletarierfamilie in England.

Tisch, Stühle, Bett — sie nahmen's, gingen dann;
Dämonisch wild sah ihnen nach der Mann;
Sein mager Weib sucht' ihn umsonst zu halten;
Auf's Bierhaus wiesen seiner Stirne Falten —
Hurrah, Brodtax' und England!

Zum schwangern Leibe hielt sie stumm die Hand,
Erstach das Kind dann, das im Winkel stand;
Küßt' es und schrie, von Schluchzen unterbrochen:
„Was hat mich meine Mutter nicht erstochen?" —
Hurrah, Brodtax' und England!

Sie rang sich auf, zur Kammer schlich sie matt: —
Ach, ihres Jüngsten letzte Schlummerstatt!
Ja, wer nicht Grab und Priester kaufen müßte —
Da lag das Kind seit Monden in der Kiste! —
Hurrah, Brodtax' und England!

Wo aber mag des Todten Schwester sein?
Sterbend, o Gott, wo Keine stirbt, die rein!
Gefallen sterbend, fern der Eltern Hause:
„Mutter, o komm!" ächzt es durch ihre Klause. —
Hurrah, Brodtax' und England!

Sieh', vor dem Richter steht die Mutter wirr,
Und Keiner redet: „Herr, das Weib ist irr!"
Kalt, stumpf die Massen, die den Platz umdrängen:
Berauscht im Schwarme sieht ihr Mann sie hängen!
Hurrah, Brodtax' und England!

Bald geht auch er in Kettenwucht einher;
Und wen, Tyrann, und wen erschlug denn er? —
Die arme Wittfrau, die von Gram verzehrte,
Die von dem Miethsmann Wochenzins begehrte!
Hurrah, Brodtax' und England!

Großhändler ihr in Mangel, Noth und Blut —
O, stände eingegraben, was ihr thut!
Es ist's! — In Herzen, die verzweifelnd klopfen!
Tief eingebrannt mit heißen, rothen Tropfen! —
Hurrah, Brodtax' und England!

Alfred Tennyson.

Mariana.

„Mariana in der einsamen Meierei.“
Maaß für Maaß.

Mit Moose dicht umkrustet stand
Im Garten jeder Blumenstock;
Der Schlinge, die den Pfirsich band,
Entfallen war ihr morscher Pflock.
Der Wind durchstrich die Scheuer frei,
Die Klink' am Thore knarrt' und schlug,
Und wehend Gras am Giebel trug
Das Dach der öden Meierei.
Sie sagte nur: „Mich flieht der Friede;
Mein Theil hier ist die Noth!
Er kommt nicht! Ich bin müde, müde;
Ich wollt', ich wäre todt!“

Sie weinte mit des Abends Thauen,
Sie weinte, wenn das Frühlicht schien;
Sie konnte nicht zum Himmel schauen
Bei Abendroth und Morgenglüh'n.
Nur nach der Fledermäuse Schwirren,
Wenn kalt und feucht der Nachtwind blies,
Zog sie den Vorhang auf, und ließ
Ihr Auge durch das Dunkel irren.
Sie sagte nur: „Mich flieht der Friede;
Mein Theil hier ist die Noth!
Er kommt nicht! Ich bin müde, müde;
Ich wollt', ich wäre todt!“

Manchmal der Eule Flügelschlag
Vernahm sie — dann war Alles still.
Der alte Haushahn schrie vor Tag,
Vom Kamp her scholl der Kuh Gebrüll.
Es war ein dumpfes Einerlei;
Sie lag halbwach und halb im Schlaf,
Bis sie der Strahl des Morgens traf,
Aufdämmernd um die Meierei.
Sie sagte nur: „Mich flieht der Friede,
Mein Theil hier ist die Noth!
Er kommt nicht! Ich bin müde, müde;
Ich wollt', ich wäre todt!“

Einen Steinwurf in das Feld hinein
Mit schwarzen Wassern schlief ein Teich;
Den überkrochen, rund und klein,
Sumpfmoose grün und zäher Laich.
Eine Pappel bebt' an seinem Saum,
Mit weißen Blättern, wie beschneit;
Im öden Lande meilenweit
Mit knorrigem Bast der einz'ge Baum.

Sie sagte nur: „Mich flieht der Friede!
Mein Theil hier ist die Noth!
Er kommt nicht! Ich bin müde, müde;
Ich wollt', ich wäre todt!"

Und fuhr der Nachtwind durch's Gefild,
Hing tief der Mond im Wolkenmeer,
Dann flog des Baumes Schattenbild
Im weißen Vorhang hin und her.
Und stand der Mond noch tiefer — tief
Am Horizont — dann lagen Zweig
Und Blatt auf ihrer Stirne bleich,
Und auf dem Bett, in dem sie schlief.
Sie sagte nur: „Mich flieht der Friede;
Mein Theil hier ist die Noth!
Er kommt nicht! Ich bin müde, müde;
Ich wollt', ich wäre todt!"

Thürknarren ohne Unterlaß
Durchzog das träumerische Haus;
Die Fliege summt' am Fensterglas,
Im Täfelwerke pfiff die Maus.
Vor ihrem innern Auge glitt
Manch alt Gesicht die Wand entlang;
Manch alte Stimme rief im Gang,
Und leis erscholl manch alter Tritt.
Sie sagte nur: „Mich flieht der Friede;
Mein Theil hier ist die Noth!
Er kommt nicht! Ich bin müde, müde;
Ich wollt', ich wäre todt!"

Der ew'ge Pendelschlag der Uhr,
Der Sperling, der am Dache schrie,
Der Wind, der durch die Pappel fuhr,
Ach, alles das verwirrte sie!

Doch was ihr Herz am meisten haßte,
Das war die Zeit, wenn durch den Saal
Dickstaubig lief der Sonne Strahl,
Zur Stunde, wo der Tag erblaßte.
Dann weinte sie: „Mich flieht der Friede;
Mein Theil hier ist die Noth!
Er kommt nicht! Ich bin müde, müde;
O Gott, wär' ich nur todt!"

Mariana im Süden.

Steil hinter'm dürren Hügel ging
Die kant'ge Felswand in die Höh';
Ihr wucht'ger Schatten überhing
Mit scharfen Rändern Strand und See.
Fern, fern sah man Gebirg sich ziehn,
Lichtblau, gleichwie ein Feenland;
Im Osten brannt' ein Streifen Sand,
Vom Meer umdunkelt, ohne Grün. —
Mit dunklem Gitterfenster schaute
Ein Haus durch's Moor. Kein Lüftchen hob
Den kranken Wein, der es umwob,
Und reglos stand die staub'ge Raute.
„Madonna!" sang sie auf dem Stein
Morgen und Nacht der Wildniß Ohren:
„Madonna, sieh', ich bin ganz allein,
Liebevergessen und liebeverloren!"

Und als ihr Singen trüber ward,
Da zog sie, wunderbar zu schau'n;
Herab durch Finger, bleich und zart,
Ihr strömend Haar vom tiefsten Braun.

Hinflossen die gelösten Strähne;
Draus glühte, wie aus dunklem Schrein,
Ihr göttlich Aug' mit ernstem Schein,
Des Schmerzes Heimath ohne Thräne.
„Madonna!“ sang sie auf dem Stein
Morgen und Nacht der Wildniß Ohren:
„Madonna, sieh', ich bin ganz allein,
Liebevergessen uud liebeverloren!“

Mit rothem Scheine kam die Früh',
Tiefgelb erglomm der Wellen Grau,
Da warf sie sich auf ihre Knie,
Und betete zu unsrer Frau.
Die Lippen regte sie mit Beben;
Vom Nachtgewande los umwallt,
Sah man die wellige Gestalt
Gespiegelt aus der Fluth sich heben.
„Madonna!“ zu des Frühlichts Schein
Sang leise sie der Wildniß Ohren:
„Ich klage still, ich bin ganz allein,
Liebevergessen und liebeverloren!“

Um Mittag schlief sie. Rings im Kreis
Erscholl der Blätter laut Gespräch,
Als durch den zugespitzten Mais
Im Traum sie hinschritt ihren Weg.
Die Eidechs lief auf sonnigen Matten,
Der freche Nestling krisch im Korn,
Und randvoll rieselte der Born
Im laubigen Platanenschatten.
Und schlummernd noch, das Haupt am Stein,
Sang sie gedämpft der Wildniß Ohren:
„Madonna, sieh', ich bin ganz allein,
Liebevergessen und liebeverloren!“

Sie träumt', und wußte, daß es Traum;
Ihn sah sie, doch er war es nicht.
Sie wachte auf, der Quelle Schaum
Verstob; der Sonne blendend Licht
Lag trostlos auf den Felsenkränzen;
Das Flußbett war von Staube weiß,
Und die Olive, dürr und heiß,
Senkt' ihre Blätter ohne Glänzen.
  Da, wie ein bang erstickes Schrei'n,
  Tönt' es auf's Neu' der Wildniß Ohren:
  „Madonna, laß mich nicht ganz allein,
  Vergessen zu sterben, zu leben verloren!"

Das Nachtlied einer Grille zog
Durch ihr Gemach mit schrillem Ton;
Sie warf das Gitter auf, und bog
Hinaus sich über den Balkon.
Die Welle rollte küstenwärts;
Im fernen Osten überschien
Der Abendstern mit breitem Glüh'n
Den ernsten Golf — und in ihr Herz
Ergoß sich Trost! Am Meeresrande,
Vulkangleich, stieg der Mond empor;
Nicht schweift' ihr Auge mehr durch's Moor,
Still hing es an dem prächt'gen Brande.
  Nicht ganz allein sah sie den Schein,
  Doch sang sie noch der Wildniß Ohren:
  „Madonna, sieh' ich bin ganz allein,
  Liebevergessen und liebeverloren!"

Ein Grablied.

Schlaf'! dein Acker ist bestellt!
Falte deine Hände du
Auf dem Herzen! schlumm're zu!
    Laß sie toben!
Weißer Birke Schatten fällt
Auf dein Grab, mit Grün umwoben.
    Laß sie toben!

Sorg' und Leumund kränkt dich nicht!
Nur des kalten Wurmes Zahn
Tastet dich im Bahrtuch an.
    Laß sie toben!
Schatten rieselt stets und Licht
Auf dein Grab, mit Grün umwoben.
    Laß sie toben!

Nimmer wirfst du dich herum;
Singt die Biene nicht zur Stund'
Süßer, als Verleumdermund?
    Laß sie toben!
Nimmer schau'st du trüb und stumm
Aus dem Grün, das dich umwoben —
    Laß sie toben!

Heuchler thun um dich gerührt;
Süß'rer Thau vom Geisblatt rinnt,
Als Verrätherthränen sind.
    Laß sie toben!
Frühlingsregen musizirt
In dem Grün, das dich umwoben —
    Laß sie toben!

Wirr sich rankend, blühn um dich
Brombeerrosen, zart und bleich;
Weiß- und Schlehdorn auch zugleich —
Laß sie toben!
Alle flechten duftend sich
In das Grün, das dich umwoben —
Laß sie toben!

Hahnenfuß auf leichtem Stiel,
Glockenblum' und Primel späht
Ueber das gestickte Beet —
Laß sie toben!
Kön'ge haben keinen Pfühl,
Wie das Grün, das dich umwoben —
Laß sie toben!

Worte wandern dort und hier;
Sprache, die durch Gott uns quillt —
Ach, ihr Mißbrauch trübt dein Bild!
Doch laß sie toben!
Grill' und Heimchen zirpen dir
In dem Grün, das dich umwoben —
Laß sie toben!

Die Schwestern.

Wir waren zwei Töchter aus Einem Haus;
Sie war die Schönste, sie stach mich aus.
Wie weht der Wind über Thurm und Höh'n!
Sie fiel, er war ein stattlicher Mann;
Ich meine, die Rache stand wohl mir an!
O, der Earl war schön zu seh'n!

Sie starb, sie ging in die ewige Gluth;
Sie mischte mit Schmach ihr altes Blut.
Wie heult der Wind über Thurm und Höh'n!
Ganze Wochen und Monde, Tag und Nacht,
Seine Lieb' zu gewinnen war ich bedacht:
O, der Earl war schön zu seh'n!

Ich gab ein Fest, er war bei'm Schmaus;
Ich gewann seine Lieb', ich bracht' ihn nach Haus.
Wie brüllt der Wind über Thurm und Höh'n!
Und nach dem Essen, die Kleider los,
Da legt' er sein Haupt in meinen Schooß:
O, der Earl war schön zu seh'n!

Seine schwarzen Wimpern küßt' ich zur Ruh';
Auf meiner Brust, da schloß er sie zu.
Wie wüthet der Wind über Thurm und Höh'n!
Ich haßte ihn mit der Hölle Haß,
Aber seine Schönheit gefiel mir baß:
O, der Earl war schön zu seh'n!

Aufstand ich in der stillen Nacht;
Blank hab' ich und scharf meinen Dolch gemacht.
Wie ras't der Wind über Thurm und Höh'n!
Halb im Schlafe lag er — kein Laut in der Burg!
Da stieß ich ihn dreimal durch und durch:
O, der Earl war schön zu seh'n!

Ich kämmt' und lockte sein schönes Haar;
Er sah so groß, als er todt nun war.
Wie weht der Wind über Thurm und Höh'n!
In ein Bahrtuch hüllt' ich den todten Mann,
Seiner Mutter zu Füßen legt' ich ihn dann:
O, der Earl war schön zu seh'n!

Die Ballade von Oriana.

Mein Herz ist wund und blutet sehr,
Oriana.
Keine Ruh' für mich auf Erden mehr,
Oriana.
Liegt Schneefall auf den Wäldern schwer,
Zerbricht der Sturm die Bergesföhr',
Oriana,
Ich wandre einsam hin und her,
Oriana.

Die Hähne schrien verdrossen,
Oriana.
Das Thor ward aufgeschlossen,
Oriana.
Wolken gossen, Wasser flossen,
Knechte zogen mit den Rossen,
Oriana,
Bewehrt mit Lanzen und Geschossen,
Oriana.

Im Eibenholze schwarz wie Nacht,
Oriana,
Eh' ich zum Kampf mich aufgemacht,
Oriana,
Im Eibenholz auf stiller Wacht,
Bei Mondenschein und Sternenpracht,
Oriana,
Schwor ich dir Treue vor der Schlacht,
Oriana.

Hoch stand sie auf des Walles Höh'n,
Oriana.
Sie folgte meiner Helmzier Weh'n,
Oriana.
Sie sah mich in's Gemenge geh'n,
Einen starken Feind mußt' ich besteh'n,
Oriana;
Dicht stand er vor des Walles Höh'n,
Oriana.

Der bittre Pfeil er ging vorbei,
Oriana!
Der falsche Pfeil, er ging vorbei,
Oriana!
Der Pfeil des Fluches ging vorbei,
Und schnitt dein süßes Herz entzwei,
Oriana!
Mein Leben, schnitt dein Herz entzwei,
Oriana!

Nun Kampf und Toben überall,
Oriana.
Die Hörner schrien mit lautem Schall,
Oriana.
O, tödtlich war der Schwerter Fall,
Das Blut entfloß der Panzerschnall',
Oriana;
Ich lag am Boden vor dem Wall.
Oriana.

Was traf kein Schwert mich, wo ich lag,
Oriana?
Was stand ich auf in meiner Schmach,
Oriana?

Wie konnt' ich anschau'n noch den Tag,
Was traf kein Schwert mich, wo ich lag,
Oriana —
Weh', daß kein Huf mein Haupt zerbrach,
Oriana!

O brechend Herz, das doch nicht bricht,
Oriana,
O mild und fromm und bleich Gesicht,
Oriana,
Du lächelst, doch du redest nicht —
Ach, meine Thränen stürzen dicht,
Oriana!
Was suchst du, meiner Augen Licht,
Oriana?

Ich wein' und geh' in großem Schmerz,
Oriana.
Ich seh dich winken allerwärts,
Oriana.
Ich wank' umher in meinem Schmerz,
Ach, blut'ge Thränen weint mein Herz,
Oriana.
Durch deine Seele fuhr mein Erz,
Oriana.

O, Fluch der Hand, die das gefügt,
Oriana!
O, glücklich du, die niedrig liegt,
Oriana!
Vom hohen Schloß mein Banner fliegt —
O, hätt' ich nun und nie gesiegt,
Oriana!
Ein öder Weg, der vor mir liegt,
Oriana!

Wenn über's Meer die Stürme schrein,
Oriana,
Ich irr' am Strand, und denke dein,
Oriana.
Du liegst und schlummerst unter'm Rain,
Gern stürb' ich, um dir nah zu sein,
Oriana.
Ich höre Wind und Wellen schrein,
Oriana.

Der sterbende Schwan.

Das Land war grasbedeckt und bloß,
Weit, wild, und offen rings dem Stoß
Der Luft, die wölbend es umfloß
Mit einem Dach von düsterm Grau.
Der breite Strom war gelb von Schlamm;
Ein Schwan auf ihm herniederschwamm
Mit lautem Klagelied.
Des Tages Mitte war's genau,
Der Wind umstrich der Erlen Stamm,
Und riß die Spitzen ab vom Ried.

Fern hob sich blauer Gipfel Höh';
Am kalten Himmel blitzte weiß
Auf ihrem Haupt der Schnee.
Eine Weide bog sich am Gestad,
Und trank die Fluth, und seufzte leis.
Im Winde sang die Schwalbe,
Sich selber jagend her und hin,
Und durch das Moorland, still und grün,
Bezeichnet ward der Rinnen Pfad
Durch Blasen, rothe, schillernde, falbe.

Des Schwanes Lied ergriff mit Lust
Das Herz der Wüstenei —
Mit Lust und Weh'. Zuerst erscholl
Das Wirbeln tief und klar und voll;
Dann war es nur ein matter Schrei,
Der aus der todtgeweih'ten Brust
Mit leisem Schmerze quoll.

Doch dann auf's Neue, mächtig und breit,
Bald ein Lied, das jauchzt, bald ein Lied, das grollt,
Mit kühnen Klängen kam es gerollt,
Wie wenn ein mächtig Volk sich freut
Mit Cymbeln, Schalmei'n und Harfen von Gold,
Und hinausströmt den Jubel, den es zollt,
Durch die offenen Thore der Hauptstadt fern
Dem Hirten, der anschau't den Abendstern.
Und das kriechende Moos und das rankige Moor,
Und die Weidenzweige, vom Strom bespült,
Und das schwellende, seufzende, flüsternde Rohr
Und das hallende Ufer, vom Wasser zerwühlt,
Und die Blumen der Oede, zitternd und bang
Ihre Köpfchen hebend die Bucht entlang —
All' überfluthete wirbelnder Sang.

Lied.

Wenn die Eul' nur wacht,
Um Mitternacht,
In zerrissner Tracht
An der stöhnenden Woge sitzt der Kummer.
Karst und Geräth
Neben ihm steht,
Denn er grub sich ein Grab, er sehnt sich nach Schlummer.

Er sitzt dort allein;
Die Wolken triefen, los flattert sein Haar;
Morsch sein Gebein;
Seine Thräne rinnt in den Thau so klar.

Der Tod steht dabei,
Ihm einerlei!
Seinem Brüten treu,
Anstarrt er sein Grab: Schlaf hat er keinen.
Einsam allzeit
Stöhnt er und schreit;
Er kann nicht sprechen, er kann nur weinen.
Hoffnung will er nicht.
Regen und Schnee stürzt herab in Bächen.
Die Welle trauert, die dumpf sich bricht;
Die Welt wird nicht anders, sein Herz will nicht brechen.

Die Dame von Shalott.

1.

Durch Gerst' und Roggen und Gehäg
Rinnt des Stromes Welle träg,
Und mitten durch die Felder schräg,
Wie ein Faden läuft der Weg
Zum vielgethürmten Camelot;
Und auf und ab die Leute gehn,
Schauend, wo die Lilien wehn
Um ein Eiland still und schön,
Das Eiland von Shalott.

Weiden flüstern, Espen beben,
Schimmernde Libellen schweben
Um die Fluthen glatt und eben,
Die das Eiland kühl umgeben,
  Niederzieh'nd nach Camelot.
Vier Wälle grau, vier Thürme grau
Ueberschau'n die Blumenau,
Und auf der Insel wohnt die Frau,
  Die Dame von Shalott.

Unter Weiden am Gestad
Schlängelt sich der Rosse Pfad;
Ungegrüßt dem Orte naht
Die Bark' in seidner Segel Staat,
  Die niederschwimmt nach Camelot.
Doch wer sah winken ihre Hand?
Wer sah, wie sie am Fenster stand?
Kennt man sie ringsum denn im Land,
  Die Dame von Shalott?

Schnitter nur, die bei den Weiden
Früh die bärt'ge Gerste schneiden,
Hören an ein Lied mit Freuden,
Das den Strom hinab auf beiden
  Ufern schallt bis Camelot;
Sie auch, die im Mondlicht stehen,
Garben schichtend auf den Höhen,
Flüstern still: „Es ist die Feen-
  Dame von Shalott!"

2.

Dorten webt sie Tag und Nacht
Ein magisch Zeuch von bunter Pracht.

Sie hat gehört ein Flüstern sacht:
„Dich trifft ein Fluch, hab' Acht, hab' Acht,
Siehst nieder du auf Camelot!“
Sie weiß nicht, welch ein Fluch das ist;
So webt sie denn zu jeder Frist,
Und jeder Sorge sonst vergißt
Die Dame von Shalott.

Und vor ihr hängt ein Spiegel klar;
Drin sieht sie Alles auf ein Haar;
In dem erscheinen wunderbar
Schatten der Welt das ganze Jahr:
Da führt der Weg nach Camelot;
Da schäumt die Welle weit und breit,
Da wandeln grobe Bauersleut';
Da gehn zu Markt im rothen Kleid
Marktmädchen von Shalott.

Jungfrau'n, die wie Rosen blühn,
Aebte, die auf Mäulern ziehn,
Schäferbuben, stark und kühn,
Ein Pag' auch wohl in Karmoisin —
Das Alles wallt nach Camelot.
Und oft gesprengt in langer Reih'
Kommen die Ritter zwei und zwei:
Sie hat keinen Ritter werth und treu,
Die Dame von Shalott.

Und was der Spiegel ohne Trug
Ihr zeigt, das webt sie in ihr Tuch;
Bei Nacht sogar den Leichenzug:
Mit Fackeln und Musik genug
Zieht er des Wegs nach Camelot.

Dann, wenn der Mond durch Wolken bricht,
Fällt noch auf Liebende sein Licht;
„Ich bin halb krank von Schatten!“ spricht
Die Dame von Shalott.

3.

Einen Bogenschuß von ihrem Saal,
Da zog er durch das Garbenthal;
Die Sonne warf den heißen Strahl
Durch's Laub und auf den Panzerstahl
Des kühnen Lancelot.
Ein Ritter vor 'nem Frauenbild
Kniete fromm in seinem Schild;
Der brannte weithin durch's Gefild,
Durch's Kornfeld von Shalott.

Mit Diamanten wie beschneit,
Funkelten die Zäume breit;
Die Zügelglöckchen, dicht gereiht,
Gaben hell ein froh Geläut!
So ritt der Held nach Camelot.
Und am gestickten Wehrgurt vorn
Trug er ein mächtig Silberhorn;
Die Rüstung klirrte sammt dem Sporn
Herüber nach Shalott.

Verwundert sah ihn an der Mähder;
Gestein umschien das Sattelleder;
Den Helm und auf dem Helm die Feder,
Für Eine Flamme hielt sie Jeder —
So ritt er hin nach Camelot;
Wie manchmal durch die schwarze Nacht
Ein Meteor in stolzer Pracht
Unter den Sternen Bahn sich macht,
Zu leuchten bei Shalott.

Glänzende Hufe hob sein Roß;
O, welch ein Licht sein Haupt ergoß!
Und kohlschwarz Ringelhaar entfloß
Dem Helm, der blitzend es umschloß —
  O, prächt'ge Fahrt nach Camelot!
Von dem Fluß und von dem Hügel
Flammt' er in der Dame Spiegel;
Lustig spielend mit dem Zügel,
  Sang Sir Lancelot.

Sie fuhr empor vom Webstuhl jach,
Sie that drei Schritte durch's Gemach,
Sie sah die Lilie blühn im Bach,
Sie sah dem Helm, der Feder nach,
  Sie sah hinab auf Camelot.
Das Tuch zerriß — was bebte sie?
Der Spiegel barst — sie sank auf's Knie,
„Nun wird der Fluch mich treffen!" schrie
  Die Dame von Shalott.

4.

Kalt im kalten Ostwind ragend,
Stand der Wald, sein Herbstkleid tragend;
Niederschwamm die Welle klagend,
Und Regen goß, die Thürme schlagend,
  Dicht herab auf Camelot.
Sie ging an's Ufer hoch und steil,
Da schwankte flott ein Boot am Seil,
Dem schrieb sie rund um's Vordertheil:
  Die Dame von Shalott.

Dann bei Sturm und Regenguß,
Wie ein Prophet, der schauen muß,
Was ihm bestimmt der Mächte Schluß,
Sah gläsern sie hinab den Fluß,
  Sah sie hinab nach Camelot.

Und bei des Tages letztem Schein,
Wie in einen Todtenschrein,
Trat sie stumm in's Boot hinein,
Die Dame von Shalott.

Da lag sie nieder recht mit Fleiß;
Weit flog ihr Kleid, wie Schnee so weiß;
Auf sie herab fiel Blatt und Reis,
Durch der Nacht Getöse leis
Trieb sie hinab nach Camelot.
Und als der Kahn das Feld entlang
Durch die Weidenzweige drang,
Da sang sie ihren letzten Sang,
Die Dame von Shalott.

Sang ihn rings der Hörer Ohren;
Keinem ging ein Laut verloren;
Sang ihn, bis ihr Blut gefroren,
Bis ihr Aug' den Glanz verloren,
Hingewandt nach Camelot.
Denn eh' sie mit der Wellen Braus
Erreicht am Strom das erste Haus,
Sang sie ihre Seele aus,
Die Dame von Shalott.

Unter Thurm und Gallerie,
Vorbei an Fenstern, licht und glüh,
Durch Thore, drauf die Eule schrie,
Zog als eine Leiche sie
Schweigend ein in Camelot;
Hastig auf den Flußdamm kamen
Ritter und Bürger, Lords und Damen,
Lasen am Nachen ihren Namen:
Die Dame von Shalott.

Was geht vor, was ist geschehn?
Im Palastsaal, wo Fackeln wehn,
Verstummt des Festes laut Getön;
Aengstlich sich bekreuzend, stehn
Die Ritter all' zu Camelot;
Bis Lancelot das Schweigen bricht;
Er ruft: „Sie hat ein süß Gesicht;
Versag' ihr Gott die Gnade nicht,
Der Dame von Shalott!"

Lady Clara Vere de Vere.

Lady Clara Vere de Vere,
Verzeihung, daß ihr mich nicht fingt!
Zur Kurzweil brechen wolltet ihr
Ein Dorfherz, eh' zur Stadt ihr gingt!
Hersaht ihr heiß, doch kalt wie Eis
Merkt' ich die List, und wich zurück:
Ob ihr von hundert Grafen stammt —
Ihr fehlt mir nicht zu meinem Glück!

Lady Clara Vere de Vere,
Auf Pergament- und Wappenkram,
Auf Rang und Namen seid ihr stolz —
Mir ist es eins, woher ich kam!
Ja, eins und gleich! Und nicht um euch
Brech' ich ein Herz, das Mehr begehrt!
Ein einfach Mädchen, hold und fromm,
Ist hundert Wappenschilder werth!

Lady Clara Vere de Vere,
Ich bin so zahm nicht, als ihr glaubt!
Und wärt ihr Königin der Welt,
Vor euch doch senkt' ich nie mein Haupt!

Zur Probe nur den Sohn der Flur
Nahmt ihr auf's Korn! So rächt er sich:
Der Marmorleu auf eurem Thor
Sieht euch nicht kälter an, als ich!

Lady Clara Vere de Vere,
Was denk' ich nur an jenen Tag?
Nicht dreimal ward die Linde grün,
Seit Lorenz todt darunter lag!
Ihr habt geblickt, ihr habt umstrickt --
Auf's Zaubern mögt ihr euch verstehn!
Allein sein schußzerschmettert Haupt
Hättet ihr kaum wohl angesehn!

Lady Clara Vere de Vere,
Als er so dalag bleich im Moos —
Nun, seine Mutter ist ein Weib,
Und Leidenschaft macht rücksichtslos!
Ein bitter Wort vernahm ich dort,
Doch will ich's nicht verrathen hier.
Sie war so kühl und ruhig nicht,
Wie das Geschlecht der Vere de Vere!

Lady Clara Vere de Vere,
Ein Geist verfolgt euch allerwärts:
An eurer Schwelle haftet Blut —
Ja doch, ihr bracht ein harmlos Herz!
Nach kaltem Plan zogt ihr ihn an —
So wurde der Bescheidne kühn:
Dann saht ihr fremd auf ihn herab,
Und schlugt mit euren Ahnen ihn!

Ahnen! — Clara Vere de Vere:
O, wie mit Lächeln hoch im Blau'n
Der Gärtner Adam und sein Weib
Auf all' den Plunder niederschau'n!

Was adlig sein! Der ist's allein,
Der wirklich edel ist und gut!
Ein Herz wiegt Grafenkronen auf,
Und schlichte Treu' normännisch Blut!

Ich kenn' euch, Clara Vere de Vere!
Ich weiß es, wie ihr lechzt und siecht!
Weiß, wie der Stunde Einerlei
Auf euren stolzen Wimp rn liegt!
Ihr strahlt, ihr glüht — doch seid ihr müd!
Doch quält euch, was ihr selbst nicht wißt!
So schlecht benutzt ihr eure Zeit,
Daß ihr wohl Ränke schmieden müßt!

Clara, Clara Vere de Vere,
Drückt euch die Zeit so überaus:
Nahn keine Bettler eurem Thor?
Seht ihr nicht Arme Haus bei Haus?
O, zu den Waisen tretet hin!
O, lehrt sie lesen, lehrt sie nähn!
Bittet den Himmel um ein Herz,
Und laßt den Bauerntölpel gehn!

Ulysses.

Nur wenig nützt es, daß, ein müßiger König,
Am stillen Herde, zwischen nackten Klippen,
Und der bejahrten Hausfrau träg gesellt,
Gesetz ich wäge diesem wilden Stamm,
Der scharrt, und schläft, und ißt, und mich nicht kennt.
Ich kann nicht ruhn: ich will das Leben trinken
Bis auf die Hefen! Allzeit viel genossen
Und viel gelitten hab' ich — sei's allein,
Sei's mit den Freunden! Am Gestad sowohl,

Als wenn empört die regnichten Hyaden
Die Woge geißelten! Ich ward ein Name!
Denn immer schweifend, welt- und leutedurstig,
Sah und erfuhr ich viel: der Menschen Städte,
Erdstriche, Sitten, Rath und Regiment!
Hinwieder ich auch ward der Welt bekannt,
Und trank des Kampfes Lust mit den Gefährten,
Fern auf der lauten Waffenebne Troja's.
Ich bin ein Theil von Allem, was ich antraf!
Doch die Erfahrung ist ein Bogen nur
Durch dessen Thor die unbereis'te Ferne
Herblitzt: entschwindend, wenn ich nahn ihr will.
Wie traurig ist es, endend still zu stehn,
Dumpf zu verwittern, unnütz einzurosten!
Als wäre Athmen Leben! Hundert Leben
Reichten nicht aus, und wenig nur von Einem
Besitz' ich noch! So raub' ich jede Stunde
Dem ew'gen Schweigen denn, daß neue Dinge
Sie mir verkünde! Schlecht und thöricht wär's,
Für ein paar Sonnen feig mich aufzuspeichern:
Mich selbst und diesen grauen Geist, der rastlos,
Ein untergeh'nder Stern, dem Wissen nachjagt,
Soweit des Menschen trotzig Denken fliegt!

Dies ist mein Sohn, dies mein Telemachus,
Dem ich mein Scepter und mein Eiland lasse.
Ich halt' ihn werth! Dem, was er schaffen soll,
Ist er gewachsen! Mild und menschlich machen
Durch ernste Weisheit wird er dies Geschlecht,
Und seiner Rohheit mälig es entwöhnen.
Kein Makel klebt an ihm: gewurzelt steht er
Im Kreis der Pflichten, allzeit aufgelegt
Zum Werk der Güte, fromm sich beugend auch
Und Opfer bringend meines Herdes Göttern,
Nachdem ich schied! Er wirkt sein Werk, ich meins!

Dort liegt der Hafen, dorten graut die See,
Dort wölbt das weiße Segel sich. Genossen,
Die ihr gedacht, gerungen und gelitten
An meiner Seite habt: Sturmwind und Heitre
Mit freien Herzen und mit freien Stirnen
Gleich froh begrüßend — ich und ihr seid alt!
Doch auch das Alter hat Geschäft und Ehre!
Der Tod schließt Alles: aber vorher, Freunde,
Kann etwas Edles, Großes noch gethan sein,
Was Männern ansteht, die mit Göttern stritten.
Schon glitzern rings die Lichter am Gestad,
Der Tag versinkt, der Mond geht auf, die Tiefe
Wehklagt umher. Auf denn! noch ist es Zeit,
Nach einer neuern Welt uns umzusehn!
Stoßt ab, und, wohl in Reihen sitzend, schlagt
Die tönenden Furchen; denn mein Endzweck ist,
Der Sonne Bad und aller Westgestirne
Zu übersegeln — bis ich sterben muß!
Vielleicht zum Abgrund waschen uns die Wogen:
Vielleicht auch sehn wir die glücksel'gen Inseln,
Und den Achilles drauf, den wir ja kannten!
Viel ist gewonnen — viel bleibt übrig! Sind
Wir auch die Kraft nicht mehr, die Erd' und Himmel
Vordem bewegte: — was wir sind, das sind wir!
Ein einz'ger Wille heldenhafter Herzen,
Durch Zeit und Schicksal schwach gemacht, doch stark
Im Ringen, Suchen, Finden, Nimmerweichen!

Locksley Hall.

Laßt mich, Freunde! nur so lange noch der Frühwind rauscht im Korn!
Laßt mich hier; und soll ich kommen, ruft mich mit dem Jägerhorn!

'S ist der Ort, und um die Giebel schrein die Vögel wie zuvor;
Trübe Sonnenschimmer fliegen über Locksley Hall durch's Moor:

Locksley Hall, das in der Ferne überschaut die sand'gen Flächen
Und die hohlen Meereswogen, die am Strand sich donnernd brechen.

Manche Nacht von jenem Fenster, eh' ich sinnend ging zur Ruh',
Sah durch's Laub ich den Orion, wie er sank dem Westen zu.

Manche Nacht auch die Plejaden, licht in Nebel aufgegangen,
Wie ein Schwarm von Feuerfliegen, die ein Silbernetz gefangen.

Dorten meine Jugend nährt' ich, einsam wandernd längs der Bucht,
Mit des Wissens Feenmährchen und der Zeiten ernster Frucht.

Hinter mir die Jahre ruhten, wie ein Ernteland voll Segen;
Heiß die Gegenwart umschloß ich ihrer reichen Keime wegen;

Und so weit ein Menschenauge spähend in die Zukunft dringt,
Taucht' ich unter in die dunkle, sah die Wunder, die sie bringt. —

In der Lenzzeit färbt den Finken tiefrer Scharlach wundersam;
In der Lenzzeit schmückt der Kibiz seine Stirn mit neuem Kamm.

In der Lenzzeit brennt die Iris auf der Taube Flügeln heller;
In der Lenzzeit kommt die Liebe, fliegen Herz und Pulse schneller.

Bleich war damals ihre Wange; bleich, als ob sie schweigend litte,
Und ihr Auge, stumm und eifrig, folgte jedem meiner Schritte.

Und ich sagte: „Bäschen Amy, sprich, und sag' die Wahrheit mir!
Glaub' mir, Amy, alle Ströme meines Wesens ziehn zu dir!"

Da auf ihre Stirn und Wange trat ein Glühn und trat ein Licht,
Wie ich's sah im hohen Norden, wenn ein Roth die Nacht durchbricht.

Und sie wandte sich — ihr Busen zitterte und flog und schwoll
Dämmernd zuckt' es ihr im Auge — dämmernd, fragend, ahnungsvoll.

Und sie sprach: „Ich barg mein Fühlen; barg es, fürchtend deinen Hohn!"
Sprach: „Du liebst mich Vetter?" weinte: „Dich, ach, liebt' ich lange schon!"

Liebe nahm das Glas der Stunden, dreht' es um in glüh'nder Hand;
Jede nahte, leicht geschüttelt, und verrann in goldnem Sand.

Liebe nahm und schlug des Lebens Harfe, daß sie stürmisch klang;
Daß die Saite Selbst erbebte, und mit lautem Dröhnen sprang.

Manche Früh' auf braunem Moorland hörten wir das Schlagholz gellen,
Und ihr Hauch ließ meine Pulse mit des Lenzes Vollkraft schwellen.

Manchen Abend an den Wassern blickten wir den Schiffen nach:
Seele strömte heiß in Seele, wenn auf Lippe Lippe lag.

O du Flache, o du Seichte! O mein Mädchen, mein nicht mehr!
O, das düstre, düstre Moorland! O, das öde, öde Meer!

Falscher, als ein Hirn es ahndet, als ein Lied es je gesungen,
Warst du Puppe deines Vaters, warst du Sklavin böser Zungen!

Thörin! Mich gekannt zu haben — und zu einem schlechtern
Mann
Und zu einem engeren Herzen dich herabzulassen dann!

So zu sinken! Ja doch, Amy: Sinken wirst du Tag um Tag,
Bis an Stumpfheit seinem Fühlen deines sich vergleichen mag!

Wie der Gatte, so die Gattin! Deiner ist ein Bauer nur
(Lord zwar heißt er!): — dich herabziehn wird die gröbere
Natur!

Halten wird er dich, mein Mädchen, hat sein Glühn sich erst
verzehrt,
Etwas besser als sein Windspiel, etwas lieber als sein Pferd.

Was ist das? Sein Aug' ist gläsern! Gar vom Weine? Glaub'
es nicht!
Geh', nimm seine Hand, umarm' ihn, küss' ihn — es ist deine
Pflicht!

Geh' doch hin! Er sitzt verdrossen nach der Jagd gewalt'gen
Mühn!
Geh', laß seine Stirn umgaukeln deine leichtern Phantasien!

Nur verständlich mußt du's machen: — denn du weißt ja, sein
Verstand — —
Besser doch, du lägest vor mir — todt — und todt durch meine
Hand!

Besser doch, wir lägen beide, dieser Herzensschmach entrückt,
Eines in des Andern Armen, sterbend Brust an Brust gedrückt!

Fluch der krankenden Gesellschaft, die verderbt und abgeschwächt
An der Kraft der Jugend sündigt und der Wahrheit ew'gem Recht!

Fluch den Formen, deren Herrschaft uns verkrüppelt und verbildet!
Fluch dem Golde, das des Thoren niedre, platte Stirn vergüldet!

Wohl — es ziemt mir, daß ich tobe! — wärst du meiner werth geblieben —
Wollt' es Gott! — kein Weib auf Erden hätt' erlebt noch solch ein Lieben!

Doch ich rase! Festzuhalten, was nur bittre Früchte trägt!
Fort, du Unkraut — ob mein Herz auch heiß in deiner Wurzel schlägt!

Nein doch! nimmermehr! — Und sollt' ich leben auch so manches Jahr,
Wie die Dohle, die ergraute Führerin der Dohlenschaar!

Wo ist Trost? Vielleicht im Theilen Dessen, was das Herz erfuhr?
Kann ich von sich selbst sie trennen, kann ich stückweis lieben nur?

Einer denk' ich — die ging unter! Süß ihr Wort und süß ihr Blick!
Einer denk' ich — Ach, sie sehen, ach, sie hören war schon Glück!

Lieb' ich sie, gleich einer Todten, weil sie einmal an mir hing?
Nein — sie liebte nie mich wahrhaft: Lieb' ist kein vergänglich Ding!

Trost? der Teufel soll ihn holen! daß man mich mit Trost verschone:
Die Erinn'rung beßrer Dinge ist des Kummers Kummerkrone!

O, sieh' zu, daß nicht auch dein Herz jammernd es erfahren mag,
In der Nacht, der öden, todten, wenn der Regen klirrt auf's Dach!

Wie ein Hund im Traume jagt er, und du starrst zur Wand beklommen,
Wo das sterbende Nachtlicht zittert, wo die Schatten gehn und kommen!

Eine Hand dann wirst du schauen! deiner Ehe Wittwenkissen
Und des Gatten trunknen Schlummer zeigt sie deinen Thränengüssen!

Die Phantome künft'ger Jahre hörst du: „Nimmer, nimmer!" singen,
Und ein Lied aus weiter Ferne wird in deinen Ohren klingen!

Und ein Auge wird herabsehn, mild wie einst, auf deine Qual:
Wende dich auf deinem Pfühle! schlumm're doch, wie dein Gemahl!

Nicht doch! andrer Trost umgibt dich! hör' ich nicht ein Stimmchen schrein?
Süßes Athmen eines Säuglings wird dir Halt und Stütze sein.

Ja, zu Boden wird mich lachen deiner Kinder helle Lust,
Und mein jüngster Nebenbuhler drängt mich von der Mutter Brust.

Zärtlichkeit auch für den Vater pflegt ein Kindlein anzufachen.
Dein zur Hälfte, sein zur Hälfte — nun, es wird euch Ehre machen!

O, ich seh' dich alt und förmlich (Förmlichkeit mag dir geziemen!),
Wie das Herz du einer Tochter niederpredigst mit Maximen!

„Unnütz wären die Gefühle — Führer, die oft elend machten —
Du auch könntest davon reden" — Stirb in deinem Selbst-
verachten!

Ueberleb' es — nein, noch tiefer — fühl' dich glücklich! Aber
ich —
Der Verzweiflung zu entgehen — handeln will ich, tummeln
mich!

Was beginnen nur! In Tagen, die so nüchtern sind wie die?
Gold verriegelt jede Pforte, Gold allein auch öffnet sie!

Ueberfüllt ist jeder Marktplatz, und umworben jedes Thor!
Nichts, als eine zorn'ge Seele, nenn' ich mein: Was nehm' ich
vor?

Gern im Kampfe möcht' ich sterben; fallen, wo die Kraft nur
gilt,
Wo die Rotten Dampf umwirbelt, wo der Schall die Winde
stillt!

Doch des Goldes schnöd Geklingel heilt sogar der Ehre
Wunden:
Thatlos ruhn die Nationen, sich beknurrend nur, gleich Hunden!

Ob sich meinem wildem Schmerze das Vergangne nur erneut?
Mach' mich dieser Regung Meister, wunderbare Mutter Zeit!

Laß mich fühlen, was ich fühlte, als ich frisch zum Streite kam;
Als ich vor mir meine Tage und des Lebens Lärm vernahm!

Als ich heiß und hungrig aussah nach der Zukunft großem Fest,
Wie ein Knabe, wenn zuerst er seines Vaters Feld verläßt.

Nachts auf dunkelm Heerweg eilt er, bis der Horizont erglüht,
Bis er, eine grause Dämm'rung, London's Licht am Himmel sieht.

In ihm seine Seele zittert, weil sie gern voraus ihm spränge,
Unter jenem Wiederscheine sich zu mischen in's Gedränge!

Einzutreten in die Menschheit, die nicht rastet, die nicht ruht:
All ihr Thun nur ein Versprechen Dessen, was sie künftig thut!

So, wie weit ein Menschenauge spähend in die Zukunft dringt,
Taucht' ich unter in die dunkle, sah die Wunder, die sie bringt.

Sah Verkehr die Himmel füllen, sah Fregatten sie befahren,
Zaubersegel hoch im Aether, niederweh'nd mit prächt'gen Waaren.

Hörte Schlachtruf in den Wolken, und herabfloß blut'ger Thau
Von der Völker luft'gen Flotten, die sich stritten hoch im Blau.

Und der warme, weiche Südwind trieb das Wetter vor sich her;
Aus den Rissen des geballten flog das Banner, glomm der Speer.

Bis die Fahnen still sich senkten, bis die Trommel ausgegellt
In dem Parlament der Menschheit, in dem Bundesrath der Welt!

Bis die Mehrzahl, die verständ'ge, Wahn und Tyrannei besiegte,
Und bis Ein Gesetz die Erde friedlich in den Armen wiegte!

Also muthig triumphirt' ich, bis der Leidenschaften Hauch
Dörrend, lähmend durch mein Herz fuhr, und vergilben ließ mein Aug'.

Dieses Auge, dem das Leben ausgerenkt und schwärig däucht;
Das es sehn muß, wie das Wissen träg von Punkt zu Punkte schleicht.

Langsam kommt ein hungrig Volk auch; wie ein Leu, ein grimmigscheuer,
Ankriecht Einen, der da einnickt hinter einem sterbenden Feuer.

Dennoch glaub' ich, daß ein Endzweck wachsend durch die Zeiten läuft;
Und daß mit der Sonnen Fortschritt auch der Geist des Menschen reift.

Zwar — was hilft es? Da nicht ernten, da die Frucht nicht kosten darf,
Wer das Saatkorn, das lebend'ge, hoffend in die Furchen warf!

Kenntniß kommt, doch Weisheit zögert, und ich bin noch weit vom Port,
Und der Einzelne verwittert, und die Welt geht fort und fort.

Kenntniß kommt, doch Weisheit zögert, und der Stille seiner Ruh'
Trägt ein schwer beladen Herz er und ein trüb Erfahren zu.

Horch, da rufen die Genossen! Horch, des Jagdhorns lust'ger Ton!
Kännten sie mein thöricht Lieben: o, wie träfe mich ihr Hohn!

Und mit Recht! Wozu noch harfen auf der längst vermorschten Saite?
Scham in tiefster Seele fühl' ich über diese schnöde Freite!

Doch — wie schwach, der Schwäche zürnen! Weibes Schmerz und Weibes Lust —
Blindre Regung sind sie beide, und in einer engern Brust!

Schatten nur des stärkern Mannes ist das Weib! So muß es sein:
Sie der Mond und wir die Sonne, sie das Wasser, wir der Wein!

Mindestens in diesen Strichen, wo erkrankt ist die Natur.
O, durchzög' ich meine Wiege, jenen sprüh'nden Osten, nur!

Wo im wilden Kampf mein Vater hinsank durch Mahrattenspieß,
Und in eines eigensücht'gen Oheims Hut die Waise ließ!

Sprengend der Gewohnheit Fesseln, ziehn und schweifen möcht ich dorten,
Durch die Meere, durch die Inseln, nach des Tages goldnen Pforten!

Wo die Sterne lichter scheinen, wo die Himmel tiefer blauen,
Wo die Palme stolz sich schüttelt über Paradiesesauen!

Nimmer kommt das Kauffahrteischiff, nimmer wehn Europa's Fahnen!
Durch das jungfräuliche Waldland schwirrt der Vogel stille Bahnen.

Von den Klippen nickt die Blume, neigt der Baum sich früchteschwer,
Und um Inseln, grün wie Eden, wallt und schäumt ein Purpurmeer.

Dorten, mein' ich, sei des Lebens Lust und Vollgenuß zu Hause,
Mehr als hier — in Weltgedanken und in Eisenbahngebrause!

Dorten wird die Leidenschaften hemmen nichts und niederbeugen —
Eine Wilde will ich nehmen, braune Buben mit ihr zeugen!

Eisengliedrig, schlangensehnig, sollen tauchen sie und rennen,
Lanzen schwingen und die Berggais bei den Haaren fangen
können!

Sollen durch die Regenbogen springen über klaren Bächen,
Nicht mit jämmerlichen Büchern ihre junge Sehkraft schwächen! —

Thor, auf's Neue diese Träume! Wieder zornig, wieder blind!
Steht mir nicht der graue Wilde tiefer, als das Christenkind?

Ich, Genosse niedrer Stirnen! Ich, ein Thier! Ich, ein Barbar!
Des Jahrhunderts herrlicher Siege und Errungenschaften bar!

Ich, und eines rohen Weibes eben roher Gatte! — Nein!
Erbe bin ich aller Zeiten, Kämpfer in den ersten Reih'n!

Eher will ich, sei die Menschheit ihrem letzten Ende nah,
Als daß stillesteht die Erde, wie der Mond des Josua!

Nicht vergebens winkt die Ferne! Vorwärts, vorwärts laßt uns
schweifen!
Laßt die Völker, rastlos wechselnd, muthig ihr Geschick sich
greifen!

Durch die Weltnacht laßt uns stürzen in des jüngern Tages
Zonen:
Besser fünfzig Jahr' Europa's, als chinesische Aeonen!

Mutter Zeit (nie kannt' ich meine!) führ' hinaus, was du be-
gonnen:
Spreng' die Berge, roll' die Wasser, wirf die Blitze, wäg' die
Sonnen!

O, ich seh's, noch ging nicht unter, was mein Ahnden mir
versprochen;
Alte Quellen der Begeist'rung fühl' ich frisch mein Herz durch-
pochen.

Wie es sei und wie es werde: — Locksley Hall, fahr' wohl auf immer!
Meinethalben mag dein Wald nun stürzen und dein Dachgezimmer! —

Kommt ein Dampf vom Meergestade, schwärzlich über Haid' und Holz,
Vor sich her den Sturmwind drängend, in der Brust den Donnerbolz.

Mög' auf Locksley Hall er fallen, Hagel, Eis, Blitz oder Schnee; —
Denn der mächt'ge Wind erhebt sich, seewärts brüllend, und ich geh'!

Godiva.

Ich wartete zu Coventry des Bahnzugs;
Ich hing mit Volk und Kellnern auf der Brücke,
Und blickt' auf die drei schlanken Thürme; — dort
Des Ortes alte Sage formt' ich also: —

Nicht wir allein, die jüngste Saat der Zeit,
Männer von gestern, die wir das Vergang'ne,
Rasch wie ein Rad sich dreht, zu Boden sprechen,
Und dieß und das von Recht und Unrecht plaudern —
Nicht wir allein erbarmten uns des Volks,
Und knirschten zornig, sahn wir's übersteuert:
Nein — Sie, die Liebliche vor tausend Sommern,
Godiva, Gattin jenes grimmen Earl's,
Der Herrscher war in diesem Coventry,
That mehr und litt mehr, und erreichte mehr.

Denn als er ausschrieb eine schwere Steuer,
Und alle Mütter ihre Kinder brachten,
Jammernd: „Wir sterben Hungers, wenn wir zahlen!“
Da suchte sie und fand sie ihren Herrn,
Wo er, allein, inmitten seiner Hunde,
Die Halle maß, sein Bart zwei Schuhe vor ihm,
Und eine Elle hinter ihm sein Haar.
Sie sagt' ihm Alles, sagt' ihm: „Sie verhungern,
Dafern sie zahlen!“ — was ihm seltsam schien.
„Um Solche,“ höhnt' er, „nicht den kleinen Finger
Ritztest du dir!“ Sie drauf: „Ich stürb' um sie!“
Er lacht', und schwur bei Peter und bei Paul;
Dann faßt er tändelnd ihren Demantohrring:
„Ach, ach, du sprichst!“ — „Nein,“ rief sie, „prüfe mich!
Ich thue, was du willst, um sie!“ — Sofort,
Aus einem Herzen, rauh wie Esau's Hand,
Zürnt' er: „So reite nackt denn durch die Stadt,
Und ich erlasse diesen Zoll!“ und murrend
Schritt er von dannen, hin durch seine Hunde.

Als sie allein nun war, da, wie wenn Winde
Aus Nord und Süd losrasen auf einander,
Bekämpften ihre Leidenschaften sich
Für eine Stunde — bis das Mitleid siegte.
Und einen Herold sandte sie hinaus;
Den hieß sie künden zu Trompetenschall
Den harten Preis; doch daß sie willig sei
Das Volk zu lösen! drum, bei seiner Liebe
Anflehe sie's, daß bis zur Mittagszeit
Kein Auge frech zur Straße niederschau'n,
Kein Fuß die Straße frech betreten möge!
Zu Hause halten wolle Jeder sich,
Die Thür verriegelt, zugemacht das Fenster!

Wo immer man ihn dudeln sah,
Da ging das Feld nicht leer aus;
Da kam, trotz ihrem Podagra,
Die Eiche selbst zum Kehraus.

Der Berg und auch die Felsenwand
Begannen sich zu regen;
Die Esche tänzelte galant
Dem Buchenstamm entgegen;
Hollunderast und Epheuzweig
Berief sein Reimgeklingel,
Und selbst der Nied'rung Lodenzeug
Herzauberte der Schlingel.

Die Birke schwang ihr duftend Haar,
Die Brombeer' fiel zur Erden;
Der Schnaps, der im Wacholder war,
Fing an fidel zu werden.
Der Pappeln Schaar, in langer Reih',
Erging sich mit Cypressen;
Die Nickkopf-Weiden, zwei und zwei,
Polkirten wie besessen.

Naßschuhig kam die Erle dann,
Kam sonst noch Bachgestrüppe:
Vom Kirchhof hopste schwer heran
Der Eiben finstre Sippe.
Die Ulme riß vom Wein sich los;
Nachflog die Rebe hastig.
Harztriefend, aus der Bergkluft Schoos
Plumpte die Tanne mastig.

Und drollig war's, man glaubt es kaum,
Wenn über seinem Singen
Die Thalgelände, Baum für Baum,
Auf und zum Teufel gingen;

Wenn, halb erfreut und halb erschreckt,
Die Schäfer niederspähten,
Den Blättern nach, die, gelbgefleckt,
Im Sonnenschein sich drehten!

Da hielt die Schöpfung doch noch Stich,
Die jetzo ganz verkehrte;
War üppig, biegsam, jugendlich,
Und sprang, wie man's begehrte,
Schnarr' aus denn, die du muthlos klagst,
Schnarr' aus denn, meine Geige!
Laß hören, was du noch vermagst,
Und bring' mir Laub und Zweige!

Umsonst! In solcher eh'rnen Zeit
Beweg' ich keine Distel!
Kein Sperling gibt mir Antwort heut,
Und säng' ich durch die Fistel!
Mein höchster Lohn bis jetzt, o Grau'n,
Ein Lied des Langohr-Thieres,
Und etwa, über'n Pachthofzaun,
Das Gaffen eines Stieres.

Allein was hör' ich? Welch ein Schall?
Was gibt es da zu lernen?
Hilf Gott, es ist der Redeschwall
Der Musen, der modernen!
In meines Nachbars Gartenhaus,
Da sitzen sie und lesen;
Da sitzen sie und machen aus
Gelahrtes Gärtnerwesen.

Die welken Jungfern! Welch ein Text
Für ihren Blaustrumpfreigen!
Ei, wie von Allem, was da wächst,
Sie euch ein Pröblein zeigen!

Von diesem Buschwerk sollt ihr sä'n,
Dazu von diesen Gräsern!
So rathen sie: — in Tax-Alleen
Und hinter Treibhausgläsern!

Doch all das Zeug, trotz Mist und Müh',
Ist weder grün noch saftig;
Gebäht, begossen spät und früh,
Schämt es sich fast, wahrhaftig!
Nein, besser doch, was keimt und sprießt
Von selbst an seiner Stelle:
Waldunkraut, das in Samen schießt
An seiner Heimathquelle!

Mir aber wird die Faust nicht wund
Von Rechen und von Spaten;
Ich baue still mein Fleckchen Grund,
Und werfe meine Saaten.
Die Schauer nehm' ich, wie sie sprühn:
Von Herzen schon zufrieden,
Ist mir zuletzt für all mein Mühn
Ein Gärtchen nur beschieden!

Das Bettlermädchen.*

Die Arme kreuzend auf der Brust,
Barfuß in Schönheit stand sie da;
So trat sie, aller Augen Lust,
Hin vor dein Schloß, Cophetua!

* Das Motiv ist aus der alt-englischen Ballade: „King Cophetua and the Beggar Maid" (abgedruckt in Percy's „Reliques," Ser. I., book 2.) genommen.
F.

In Kron' und Staat der König naht;
Er grüßt sie, was er grüßen mag.
„Kein Wunder!" sprach der ganze Hof,
„Denn sie ist schöner, als der Tag!"

Gleichwie der Mond durch Wolkenrauch,
So schien sie durch ihr arm Gewand.
Der pries ihr Haar und der ihr Aug',
Der ihre Knöchel, ihre Hand.
Solch ein Gesicht, so lieb, so licht,
Beglückte nie noch dieses Thal.
Cophetua schwur einen Königsschwur:
„Dieß Bettlerkind wird mein Gemahl!"

Der Dichter.

Der Regen ließ nach, der Dichter stand auf,
Er ging durch die Stadt, und hinaus in's Feld;
Von der Sonne Thoren kam leis ein Wehn,
Und die Aehren haben gewellt.
Und er legte sich hin, wo ihn keiner sah,
Und er sang eine Weise, laut und süß,
Daß der wilde Schwan im Gewölk verzog,
Und die Lerche sich niederließ.

Die Schwalbe vergaß ihre Bienenjagd,
Die Schlange fuhr her durch's Laub.
Mit der Dun' auf dem Schnabel stand der Weih',
Und starrte, den Fuß auf dem Raub.
Und die Nachtigall dachte: „Ich sang manch Lied,
Doch nicht eines so froh von Ton!
Denn er singt von der Welt und was sie ist,
Wenn die Jahre starben und flohn!"

Henry Wadsworth Longfellow.

(Anglo-Amerikaner.)

Excelsior.

Die Nacht sank auf der Alpen Joch,
Da zog durch's Dorf ein Jüngling noch;
Der trug ein Banner in der Hand,
Auf dem der fremde Wahlspruch stand:
Excelsior!

Trüb seine Stirn; sein Aug' ein Schwert,
Das blitzend aus der Scheide fährt;
Wie klingend Erz melodisch tief
Der Stimme Ton, mit der er rief:
Excelsior!

Rings in den stillen Hütten glomm
Der Schein des Herdes, traut und fromm;
Gespenstisch reckten sich im Kreis
Die Gletscher — doch er seufzte leis:
Excelsior!

Der alte Dörfner sprach: „O laß!
Eng und gefährlich ist der Paß!
Schwarz droht der Sturm, der Gießbach schwoll!"
Als Antwort klang es, tief und voll:
Excelsior!

Das Mädchen sprach: „Bleib', müder Gast!
In meinen Armen halte Rast!"
Sein blaues Auge strahlte feucht;
Doch wieder sang er, ungebeugt:
Excelsior!

„Weich' aus der dürren Kiefer Fall!
Flieh' der Lawine zorn'gen Ball!"
Dieß war des Landmanns letztes Wort;
Hoch in den Bergen klang es fort:
Excelsior!

Frühmorgens, als zum Herrn um Kraft
Flehte Sanct Bernhard's Brüderschaft,
Da tönte, wie aus tiefer Gruft,
Ein Rufen durch die bange Luft:
Excelsior!

Und, spürend, unter'm Schnee zur Stund'
Fand einen Wandersmann der Hund;
Noch hielt er in der eif'gen Hand
Das Banner, drauf der Wahlspruch stand:
Excelsior!

Dort, in des Zwielichts kaltem Wehn,
Dort lag er, leblos, aber schön;
Herab vom Himmel, klar und fern,
Fiel eine Stimme, wie ein Stern:
Excelsior!

Der Regentag.

Der Tag ist kalt und trüb und traurig;
Es regnet, und der Wind weht schaurig;
Noch hält sich die Reb' an der Mauer mit Noth,
Doch am Boden schon liegen die Blätter todt,
Und der Tag ist trüb und traurig.

Mein Leben ist kalt und trüb und traurig;
Es regnet, und der Wind weht schaurig;
Noch hält sich mein Geist an der Zeit, die geflohn,
Doch die Träume der Jugend, dicht fallen sie schon,
Und die Tage sind trüb und traurig.

Sei still mein Herz und laß dein Kümmern;
Durch Wolken sieh' die Sonne schimmern;
Nicht du allein kennst der Erde Qual,
Durch jedes Leben braust Sturm einmal:
Mancher Tag muß trüb sein und traurig!

Das Skelet in der Rüstung.*

„Rede, du finstrer Gast!
Unter des Panzers Last,
Ganz noch gewappnet fast,
Seh' ich dich bangend!
Ledig der Grabeszier,
Fleischlose Hände mir
Streckst du entgegen, schier
Gaben verlangend!“

Da, durch Visir und Schien',
Flammt' es wie Blitzessprühn
Oder wie Nordlichtglühn
Nachts auf den Klippen;

* Ein alter Thurm zu Newport auf Rhode-Island, dessen Erbauung von dänischen und deutschen Forschern (Rafn und Schmeller. Vergl. Beilage zur Allgem. Zeitung vom 28. Juni 1843) den Skandinaviern des zwölften Jahrhunderts zugeschrieben wird, und ein vor wenigen Jahren in seiner Nähe, in der Stadt Fall-River, ausgegrabenes Skelet in vollständiger Rüstung gaben den Stoff zu diesem Gedichte. F.

Und, wie die wüste See
Unter Decemberschnee,
Dröhnt' es mit dumpfem Weh
Her durch die Rippen:

„Ich war ein Wiking alt,
Kühn im Gefecht und kalt;
Doch keine Sage schallt,
Die es bezeuge.
Merk' dir des Todten Spruch!
Bring' ihn in Vers und Buch,
Daß nicht ein Todtenfluch
Machtvoll dich beuge!

„Fern in des Nordens Land,
Fern an des Beltes Strand,
Dort einst mit Knabenhand
Zähmt' ich den Falken;
Dort auch, bereiften Haars,
Sausend wie Flug des Aars,
Prüft' ich des Schlittschuhpaars
Stählerne Balken.

„Oft durch die eis'ge Flur
Folgt' ich des Bären Spur;
Rehbock und Hase fuhr
Auf, wie ein Schatten.
Ha, wie zum Forst ich stob,
Spät, wenn der Werwolf schnob,
Bis sich die Lerch' erhob
Ueber den Matten!

„Doch als ich älter ward,
Räubern der See geschaart,
Zog ich nach Wikingsart
Durch die Gewässer.

Ringsum der Meere Schreck,
Stand ich am Mastbaum keck,
Schwang ich auf blut'gem Deck
Ruchlos das Messer.

„Jubel und Trinkgelag
Kürzt' uns den Wintertag;
Oft schrie die Hähne wach
Nachts unser Zechen,
Wenn wir berserkerhaft
Schäumenden Gerstensaft,
Ledig des Eimers Haft,
Tranken in Bächen.

„Einst nach Matrosenbrauch
Seefahrt und Sturmeshauch
Pries ich, da traf ein Aug'
Heiß mich, doch milde;
Und wie der Sterne Licht
Süß in die Waldnacht bricht,
Hellte dieß Angesicht
Mein Herz, das wilde.

„Ungestüm warb ich dann;
Warte, wer warten kann!
Zitternd im schwarzen Tann
Schwur sie mir Treue.
Dastand sie, roth und bleich;
Unter des Mieders Zeuch
Flog es, dem Vöglein gleich,
Schreckt es der Weihe.

„Purpur und blank Metall
Schmückt' ihres Vaters Hall',
Harfner erhuben Schall
Laut ihm zu Ehren;

Bleich, wer im Saale stand,
Als ich Fürst Hildebrand
Antrat, der Tochter Hand
Kühn zu begehren.

„Trinkhorn am bärt'gen Mund,
Lacht' er, und wie den Sund
Abschäumt des Sturmes Mund,
Wild mit Frohlocken:
So, mit dem Eisensporn
Klirrend, voll Hohn und Zorn
Aus dem gewundnen Horn
Lacht' er die Flocken.

„Sie war ein Sproß vom Thron,
Ich nur ein Wikingssohn,
Und, ob sie flehte schon,
„Nein!" sprach der Ritter.
Doch folgt der Taube Flug
Oft auch der Möve Zug —
Warum verschloß man klug
Nachts nicht ihr Gitter?

„Kaum, ihrem Meerschloß fern,
Auf meines Schiffes Stern
Stand sie, ein lichter Stern
Meinen Begleitern —
Siehe, da kam zum Strand,
Winkend mit Schwert und Hand,
Zornig Fürst Hildebrand
Mit zwanzig Reitern.

„Nach dann, um uns zu fahn,
Setzt' er im offnen Kahn;
Wir indeß, weit voran,
Ließen ihn segen.

Da, bei des Vorbergs Riff,
Packte der Wind mein Schiff,
Trieb es mit grellem Pfiff
Breit ihm entgegen.

„Trotzig, voll Kampfbegier,
Wandten das Segel wir;
„Tod euch und kein Quartier!“
Riefen die Brüder.
Und unter Jubeln dumpf
Knirschend, stieß Rumpf an Rumpf;
Ihr Boot mit Stiel und Stumpf
Bohrten wir nieder.

„Wie über'n Ocean,
Hastend auf schräger Bahn,
Hinfliegt der Cormoran,
Beutebeladen:
So, meinen Raub am Bord,
Dreist durch den wüsten Nord
Saust' ich in's Offne fort
Von den Gestaden.

„Westlich dann fuhren wir,
Fuhren drei Wochen schier,
Bis wir das Ufer hier
Winken sahn leewärts;
Drauf meiner jungen Braut
Hab' ich den Thurm gebaut,
Der noch zur Stunde schaut
Trotziglich seewärts.

„Dort, ein beglücktes Paar,
Lebten wir manches Jahr;
Bald wieder strahlte klar
Das Aug' der Reinen.

Dort wurde Mutter sie,
Starb dann mit Lächeln; — nie
Wird noch ein Weib, wie die,
Der Tag bescheinen!

„Starr da gerann mein Blut;
Hassend der Sonne Glut
Hassend der Menschlein Brut,
Sann ich Verderben.
Hier, in der Rüstung schwer,
Rasselnd in voller Wehr,
Fiel ich auf meinen Speer —
Süß war das Sterben!

„Also, in trotz'ger Kraft,
Narbenvoll, unerschlafft,
Sprengt' ich der Kerkerhaft
Hemmende Wände!
Flog zu der Sterne Port,
Voll kreist die Schale dort;
Skål* dir, mein heim'scher Nord!"
— Das war das Ende. —

Der Belfried zu Brügge.

Auf dem großen Markt zu Brügge ragt der Belfried, alt und grau;
Dreimal Schutt, dreimal erstanden, überwacht er noch den Gau.
Hoch auf seiner Spitze lehnt' ich um die früh'ste Morgenzeit;
Von sich warf die Welt das Dunkel, wie ein düster Wittwenkleid.

* Skandinavischer Trinkspruch.

Ringsum Dörfer, ringsum Städte! Stromdurchflossen, dampfumhüllt
Lag das weite Rund der Landschaft, wie ein bucklig Silberschild.
Mir zu Füßen träumte Brügge. Aus den Schlöten ab und an
Stieg der Rauch in weißen Kränzen, geisterhaft zerfließend dann.

Nicht ein Ton zu dieser Stunde hob vom Markt sich zinnenwärts,
Doch im Thurme hört' ich schlagen rasch und dumpf ein eisern Herz.
Am Gebälk aus ihrem Neste sang die Schwalbe wild und keck,
Und die Erde schien entlegner, als der Himmel, diesem Fleck.

Dann, zurück der Seele bringend alter Zeiten bunt Gewühl,
Fremd und feierlich und seltsam klang des Thurmes Glockenspiel,
Hell wie Nonnenstimmen klang es; und dazwischen mit Gegroll
Sang ihr Lied die große Glocke, wie ein Mönchsbaß tief und voll.

Da nun haben Schattenbilder ferner Tage mich umschwebt!
Frisch auf Erden schien zu wandeln, was nur noch in Büchern lebt!
Flanderns Förster sah ich kehren: Balduin, jenen Bras-de-Fer,
Lyderick du Bucq, und Crecy, Philipp, Guy de Dampierre!

Auf den Straßen welch Gepränge! Banner, Hellebard' und Spieß!
Schöne, stolze Damen schaut' ich, Ritter mit dem goldnen Vließ!
Venetianer und Lombarden, Eigenthümer reicher Fracht,
Boten aller Nationen — mehr als königliche Pracht!

Max, den stolzen Oesterreicher, am Altare sah ich knien;
Sah mit Falken und mit Hunden aus zur Jagd Maria ziehn;

Sah den Brautsaal, drin ein Herzog bei der süßen Herrin schlief —
Zwischen ihr und ihm ein Degen, bis die Wache: „Morgen!" rief.

Sah sodann die Zunft der Weber: — aus der Sporenschlacht gekehrt,
Schritt sie jauchzend mir vorüber, jeder Mann mit blut'gem Schwert;
Sah den Kampf bei Minnewater, sah der weißen Mützen Zug,
Sah, wie siegreich Artevelde heim den goldnen Drachen trug.*

Und auf's Neue ritt der Spanier Flanderns Ernten in den Grund;
Und auf's Neue quoll der Lärmschrei aus der Glocke eh'rnem Schlund.
Bis zu Gent die Riesenglocke Antwort anschlug über'n Sand:
„Ich bin Roland! ich bin Roland! Sieg im Lande! Sieg im Land!" **

Da durch jähe Trommelwirbel ward ich meinem Traum entrückt;
Auf zu mir hat ihr Getöse die erwachte Stadt geschickt.
Stunden flohen wie Minuten: — als ich auffuhr bei dem Ton,
Siehe, lag des Belfrieds Schatten auf dem sonnigen Platze schon!

* Er schmückte ursprünglich die Sophienkirche zu Constantinopel, kam während der Kreuzzüge nach Brügge und auf den Belfried, und wurde endlich durch Philipp van Artevelde auf den Glockenthurm seiner Vaterstadt Gent versetzt.

** Die (1666 umgegossene) Alarmglocke zu Gent führte die Inschrift: „Mynen naem is Roland; als ik klep, is er brand; en als ik luy, is er victorie in het land."

Nürnberg.

Wo herab in's Thal der Pegnitz Frankens blaue Berge schau'n,
Aufragt Nürenberg, das alte, aus den breiten Wiesenau'n.

Stadt des Handwerks und des Handels, wo zur Kunst das Lied geklungen,
Dohlen gleich um deine spitzen Giebel ziehn Erinnerungen.

Jener Zeit Erinnerungen, als die Kaiser, kühn und rauh,
Hof in deinem Schlosse hielten, in dem zeitverachtenden Bau.

Als in schlichtem Reim sich deine Bürger rühmten, daß die Hand
Ihrer Kaiserstadt sich strecke weithinaus durch alle Land.

In dem Burghof noch, mit manchem Reif von Eisen fest umbunden,
Steht und rauscht die mächt'ge Linde, einst gepflanzt von Kunigunden.

Auf den Marktplatz hoch hernieder sieht das Bogenfenster schlank,
Dran der alte Melchior Pfinzing niederschrieb den Theuerdank.

Ueberall mit ihren Wundern tritt die Kunst mir hehr entgegen:
„Schöne Brunnen“ reichsten Bildwerks stehn für Jeden an den Wegen.

Heilige, aus Stein gehauen, ragen ob den Kirchenpforten
Einer früh'ren Zeit Gesandte an die unsre stehn sie dorten.

In des heil'gen Sebald Kirche schläft im Grab der theure Mann,
Und in Erz die zwölf Apostel halten treulich Wache dran.

Aber in Sankt Lorenz, wie aus schäumenden Quellen eine Garbe,
Steigt das prächt'ge Tabernakel in die Luft voll Glanz und Farbe.

Hier, als Kunst noch Religion war, schlichten Herzens, ohne List
Lebt' und schaffte Albrecht Dürer, deutscher Kunst Evangelist.

Und von hier in Gram und Schweigen, nimmer feiernd seine
Hand,
Zog er aus gleichwie ein Wandrer, suchend jenes bess're Land.

»Emigravit« ist die Inschrift auf dem Steine seines Mals;
Todt nicht — er ist nur geschieden! — denn der Künstler stirbt
niemals!

Heller scheint es, strahlt die Sonne, lichter sieht die alte Stadt,
Weil er einstens hier gewandelt, einstens hier geathmet hat.

Diese Straßen breit und stattlich, diese Gäßchen trüb und enge
Füllten einst die Meistersänger mit den Tönen ihrer Sänge.

Aus entlegner, dunkler Vorstadt zogen sie zum Gildesaal,
Nester bau'nd im Haus des Ruhmes, wie die Schwalb' am
Schloßportal.

Wie der Weber warf sein Schiffchen, wob er still auch seine
Weisen,
Und zum Amboßschall gehämmert hat der Schmied sein Lied
von Eisen;

Preisend Gott, der auf zum Lichte läßt der Dichtung Blume
streben
Aus der Schmiede Staub und Aschen, aus des Webestuhls
Geweben.

Aufschau'nd zu den alten Meistern, zu den Zwölf, den weitge-
nannten,
Lachte Sachs, der Schuster-Dichter, hier in großen Folianten.

Doch sein Haus ist jetzt ein Bierhaus; blanker Sand der Dielen Zier;
Einen Kranz im Fenster trägt es, und sein Antlitz ob der Thür

Ein bescheiden, kunstlos Bildniß: ganz und gar der „Altmann blaß“,
Der in Puschmann's Lied als Taube weiß am grünen Tische saß.

Und am Abend tritt der rußige Mann des Handwerks in die Schenke,
Daß er, in des Meisters Lehnstuhl, Gram und Sorgenlast ertränke.

All' der alte Glanz geschwunden! vor mein träumend Auge treten,
Wirr sich mischend, jene Bilder, gleich verblichenen Tapeten.

Wer denn schuf dir einen Namen? wer ein Lob, das nie vergeht?
Deine Räthe? deine Kaiser? — nein, dein Maler, dein Poet!

Also, Nürnberg, gab ein Wandrer aus Gebieten weit entlegen,
Wie er schritt durch deine Gassen, fromm dir seinen Liedersegen:

Pflückend aus des Pflasters Rissen, als ein hier erwachsen Reis,
Des Gewerbes alten Stammbaum — deinen Adel, Bürgerfleiß!

Warnung.*

Laßt euch gewarnt sein! — Der den Leu'n erschlug,
Der vor sich hertrieb der Philister Schaar,
Der Gaza's Thor auf breiten Schultern trug —
Er, als er blind nun und geschoren war,
Als man ihn holte nun von seiner Mühle,
Daß er, Ziel ihres Hohns, vor seinen Quälern spiele: —

Er packte wild und riß zu Boden dann
Des Tempels Säulen: — nieder mit Getös
Stürzte das Dach! So strafte dieser Mann
Die Schöpfer seines augenlosen Weh's!
Der arme Sklav, den sie verlachten Alle,
Zermalmte Tausende in seinem eignen Falle!

Ein blinder Simson auch in diesem Land,
Machtlos, geschoren, geht in Kett' und Strick.
O, hütet euch — daß nicht auch seine Hand
Umreißt die Säulen dieser Republik,
Bis unsrer Freiheit Tempel, hehr gefügt,
Ein Trümmerlabyrinth formlos am Boden liegt!

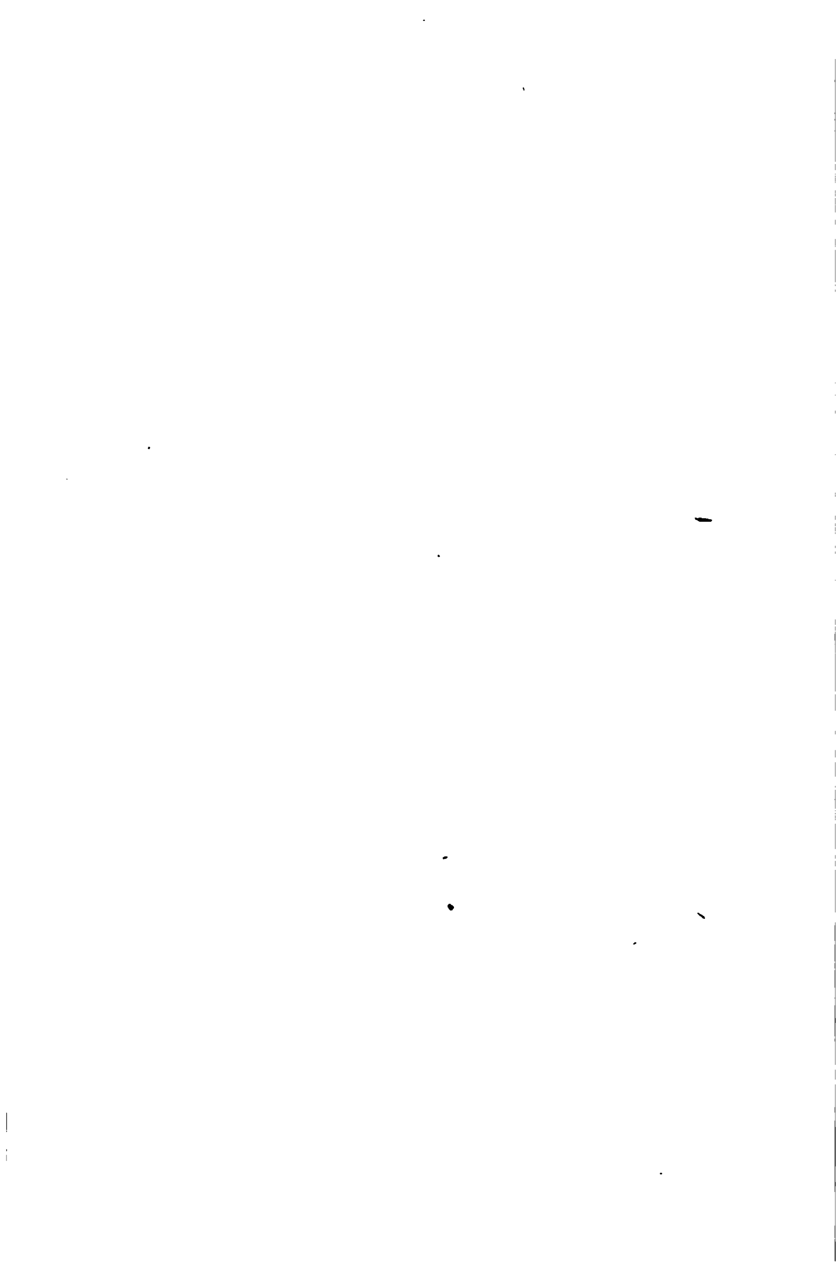
* Aus einer Reihe von Gedichten gegen die Sklaverei.



Robert Southey.

Bruchstücke aus dem epischen Gedichte:

Thalaba der Zerstörer.



Eingang des Gedichtes.

1.

Wie herrlich ist die Nacht!
Thauige Frische füllt die stille Luft;
Kein Nebel trübt, kein Wölkchen unterbricht
Des Himmels Heiterkeit.
In seiner Pracht durchrollt der volle Mond
Die blaue Tiefe dort.
In seinem Strahle ruht
Der Wüste brauner Kreis,
Vom Himmel wie der Ocean umgürtet!
Wie herrlich ist die Nacht!

2.

Wer noch so spät durchzieht
Der Wüste gelben Sand?
Kein Palmenhain, kein Zelt
Zeigt ihrem Auge sich.
Die Mutter und ihr Kind,
Verwittwet sie, der Knabe vaterlos,
Sie noch so spät durchziehn
Der Wüste gelben Sand.

3.

Ach, die Sonne sank,
Sah noch im Glücke sie
Zeinab, Hodeirah's Weib,
Sein heißgeliebtes Weib.

Sie, deren Loos sich einst
Arabia's Töchter wünschten, Zeinab, sie
Einst ihres Stamms fruchtbare Mutter, jetzt
Elend und gattenlos,
Sie wandert durch den Sand. —
Ein Sprößling nur des mächtigen Geschlechts
Blieb der Verlassnen; still
Zieh'n durch die Wildniß sie.

4.

Durch keine Thräne ward ihr Herz erleichtert;
Von Schmerz betäubt, war ihr wie Einem, der
Aus einem blut'gen Traum um Mitternacht
Halbwachend auffährt. — Nur, wenn ihre Hand
Das müde Kind mit seinen Thränen netzte,
Zu ihrem starren Angesicht empor sah,
Und: „Mutter!" schluchzte — dann nur hörte man
Sie leise seufzen.
Doch endlich, sich ermannend, schlug das Auge
Sie betend auf, und sprach: „dem Herrn sei Preis!
Er gab, und er auch nimmt!
Er ist gerecht und gut!"

5.

„Gut ist er?" sprach das Kind;
„Warum sind meine Brüder denn erschlagen
Und meine Schwestern? warum tödtete
Man meinen Vater denn?
Versäumten jemals das Gebet wir? huben
Unreine Hände wir zum Himmel? war
Dem Fremdling jemals unser Zelt verschlossen?
Nein, er ist nicht gut, Mutter!"

6.

Da schlug verzweifelnd Zeinab ihre Brust:
„O Gott, vergib ihm, denn
Er weiß nicht, was er spricht!
Du weißt, daß meinen Sohn ich nicht Gedanken
Wie diese, lehrte! Mahomet, vergib!"

7.

Bis jetzo hatte sie noch nicht geweint;
Doch dieß Gebet ließ ihre Thränen fließen,
Und leichter ward ihr Herz.
Empor zum Himmel sah ihr schwimmend Aug';
„Allah! dein Will' geschehe!
Wohl seufz' ich jetzt, da mich dein Zürnen trifft,
Doch murr' ich nicht!
Denn sieh', der Tag erscheint, wo alles Dunkle
Hell werden wird; dann werd' ich wissen, Herr,
Warum mich also deine Gnade züchtigt!
Dann sehen und verstehn, was jetzt
Mein Herz nur glaubt und fühlt!"

8.

Und schweigend hörte Thalaba den Vorwurf;
Auf seiner Stirne zuckte männlich Zürnen,
Voll männlicher Gedanken war sein Herz.
„Sprich, wer erschlug den Vater mir?" so rief
Der Knabe; Zeinab sprach:
„Ich wußte nicht, daß deines Vaters Feind
Auf Erden lebte; das Gebet des Armen
Stieg täglich für ihn auf zum Himmel; fern
Verkündete der Wandersmann sein Lob; —
Hodeirah's Feind — mir war,
O Thalaba, als gäb' es keinen solchen!"

9.

„Doch durch die Erde will ich ihn verfolgen!“
Rief glühend Thalaba.
„Schon kann ich meines Vaters Bogen spannen;
Bald hab ich Kraft genug,
Des Pfeiles Federn durch sein Herz zu treiben.“

10.

Und Zeinab sprach: „O Thalaba, mein Kind,
Nach fernen Tagen schauest du,
Und in der Wüste sind wir, fern von Menschen!“

11.

In diesem Augenblick erst hatte Raum
Für den Gedanken ihr bekümmert Herz.
Sie warf das Aug' umher:
Ach, kein Gezelt erhob
Im nackten Sande sich;
Kein Dattelbaum stand einsam in der Wildniß.
Der dunkelblaue Himmel schloß sie ein,
Und ruhete, wie eine Kuppel, auf
Dem Saum des Wüstenrunds.
Sie warf das Aug' umher;
Rings Durst und Hunger! — da verhüllete
Die unglückliche Mutter ihr Gesicht,
Und weinte auf ihr Kind!

Der Palast und das Paradies von Irem.

12.

In einem Haine stand
Der wundersame Bau.
Von solcher Majestät sah keine Bäume
Man Yemen's sel'ge Hügel krönen, oder
Die finstre Stirn des alten Libanon.
Ein solch Gebäude, so verschwenderisch
Und reich geschmückt, so ungeheuer, hatte
Der Menschen sklavisches Geschlecht noch nicht
Für einen Abgott oder einen Herrscher
Errichtet, weder in der alten Roma,
Noch in der ältern Babylon, noch in
Persepolis, noch dorten, wo in Hymnen
Vom Volk der Griechen Zeus verherrlicht ward.
Hier, himmelblaue Tafeln dicht besetzend,
Von schwachem Licht beschienen, funkelten
Der Diamant und der Rubin, wie Sterne;
Auf goldnen Thürmen lag
Der gelbe Mondstrahl hier;
Die Mauer aus gediegnem Silber floß
Von weißem Glanze über. Minder prächtig
Und wunderbar das Schloß, das einst zu Hirah
Sennamar baute, setzte seine Kunst
Dem weiten Bau mit einem einz'gen Steine
Die Kron' auch auf, und ließ, gleichwie die Haut
Der Schlange, seine Farben tausendfach
In wechselvoller Schönheit spielen: — ihn,
Aus Furcht, ein Spätrer möchte diesen Palast,
Jetzt unvergleichlich, übertreffen, warf
Von seiner Höh' der Meister auf das Pflaster,
Daß klirrend er zersprang.

13.

Sie traten ein; mit Staunen eilten sie
Durch Gänge, voll von Duft;
Und endlich sahen sie, auf einer Moosbank,
Im Schatten einer säuselnden Mimose,
Die, ein lebend'ger Baldachin, sein Haupt
Umrauschte, einen Mann.
Jung schien er, denn auf seiner Wange strahlte
Die Morgenröthe der Gesundheit; dicht
Umkräuselte ein brauner Bart sein Kinn.
Er schlief, doch als den Ton
Von nahen Füßen er vernahm, erwacht' er,
Und sah mit Staunen auf die Pilgerin
Und auf ihr Kind. „Vergib!“ rief Zeinab; „nur
Das Unglück macht uns kühn.
O, hilf der Wittwe und dem Vaterlosen!
Gesegnet sind, die dem Bedrängten beistehn,
Denn ihnen ist das Paradies bestimmt.“

14.

Er hörte sie, und sah empor zum Himmel,
Und Thränen rannen über seine Wangen:
„Gott, eines Menschen Stimme!
O Gott, ich danke dir!
Wie manch Jahrhundert floh,
Seit diese süßen Töne mich erfreuten
Gott, eines Menschen Stimme!
O Gott, ich danke dir!“

15.

Dann wandt' er sich zu Zeinab, und rief aus:
„Wer bist du, Sterbliche,
Du, deren Seheraugen dieses Dunkel,
Das diese Hallen Menschenalter schon

Den Sterblichen verhüllt, durchdrungen haben?
Unzähl'ge Jahre floh'n,
Seit eines Menschen Fuß
In Irems Lauben trat, —
Nur ich allein betrat sie, ausgeschlossen
Von Himmel und von Erde! Wehe mir!

16.

Furchtlos, und kaum erstaunt,
Denn in der Seele Zeinabs wühlte jetzt
Allein der Schmerz, und hatte alle andern
Gefühle überwältigt — furchtlos gab
Sie ihm zur Antwort: „Gestern war
Ich ein geliebtes Weib,
Fruchtbare Mutter eines großen Stammes.
Jetzt bin ich Wittwe! dieß
Das Einzige von meinen Kindern noch!
Dem Ewigen sei Preis!
Er gab, und er auch nimmt!"

17.

Da sprach der Mann: „Nicht ungesehn vom Himmel,
Noch ohne einen Führer durch die Wildniß,
Hast du dies abgeschiedne Thal erreicht!
Für keinen nicht'gen Zweck zerriß der Schleier,
Der diese alten Hallen lange Zeit
Der Welt verhüllte. Hör' mich, Sterbliche!
Bewahr' in deinem Herzen meine Worte,
Und kehrst du wieder in die Welt zurück,
So laß die Kunde warnend weiterschallen!
Denn warum duldeten die Väter, als
Daß sie die Kinder durch ihr Beispiel lehren?

18.

Dieß Irems Paradies!
Und dieß der Palastbau,
Den Schedad bauete, der König! – Ach,
In meiner Jugend Tagen hörte man
Das laute Summen der geschäft'gen Welt
In jener dürren Wildniß. Aufgeschlagen,
So weit der Sand sich ausdehnt, sah man Ad's
Gezelte stehn! — Glücklich Al-Ahkaf damals!
Denn tapfrer Söhne viele zählte sie,
Und ihrer schönen Töchter waren viele!

19.

Damals hieß Aswad ich —
Wie fremd klingt meinem Ohre jetzt der Name,
So lange nicht gehört!
Ich kam von edlem Stamm!
Der Mächtigen der Erde Einer war
Mein Vater: hundert Rosse standen
In seinen Ställen stets bereit.
Zahlreich die seidenen Gewande, die
In seinen Kammern lagen. Keiner kannte
Die Menge seiner schnaubenden Kameele.
Und alles dieß war mein,
O Gott, war dein Geschenk!
Doch besser, traun! wär' es für Aswads Seele
Gewesen, hätt' er betteln, und die Krumen,
Die seinem Tisch entfielen, sammeln müssen;
Erkannt, o Ew'ger, hätt' er dann dein Wort!

20.

O Knabe, der du meine Einsamkeit
Erreicht hast, in den Tagen deiner Jugend
Fürchte den Herrn!

Mein Knie ward nie gelehrt
Zu beugen sich vor Gott;
Mein Mund ward nie gelehrt
Zu sprechen ein Gebet.
Wir beugten uns vor Götzen; — Holz und Stein
Verehrten wir in unsrer Thorheit, Werk
Von unsrer eignen Hand!
Umsonst sprach der Prophet
Das Warnungswort: „Bereut,
Daß euch verziehen wird!“ —
Wir höhnten den Gesandten Gottes, höhnten
Den Herrn, der lange wartet, eh' er straft.

21.

Und Schedads Stolz ersann ein mächtig Werk,
Wie in die Wildniß hier er einen Garten
Herzauberte, an Schönheit reicher noch,
Als jener, dessen Thor das Flammenschwert
Des Cherubs hütet, seit das Paradies
Adam, der Uebertreter, meiden mußte.
Darinnen wollt' er bau'n
Ein königlich Gebäu,
Den Palast seines Stolzes! den zu schmücken,
Riß man das Gold aus dunkler Minen Schooß,
Riß man den Edelstein aus Berggewölben!
Den zu verzieren, lichtete die Axt
Die Cedernwaldung, spann der Seidenwurm
Des Ostens seine Todesfäden, stellte
Der Afrikaner sich dem Elephanten,
Und fand der Aethiop, scharf riechend, tief
Im Boden auf das Ebenholz, das lichtscheu,
Laublos und fruchtlos seine schwarzen Aeste
Mit Dunkel nährt. Mit solchen Schätzen ward
Verschwenderisch der Palast ausgestattet.

Jahrhunderte seitdem
Verflossen, und nie sah
Ein Mensch die eitle Pracht.

22.

Der Garten — Quellen rings
Durchrieselten sein Grün;
Und jede Blume war in ihn gepflanzt,
Die da mit Duft den Hauch des Abends schwängert.
Er sprach, und siehe, seine eigne Schöpfung,
Erhob der Forst sich — werden Kön'ge nach
Dem trägen Gange der Natur sich richten?
Hieher, mit ihrem mütterlichen Boden
Entwurzelt, und in reifer Schönheit prangend,
Trug eines Volkes Schweiß jedwede Art
Von Bäumen: jene, die mit saft'gen Früchten
Den Wandrer laben; jene, deren Zweige
Gefiedert schwanken; jene, deren Haupt
Gen Himmel strebt, und jene, welche weit
Mit schatt'gen Armen süße Kühlung spenden.
Hier in den Gängen standen
Die Marmorbilder alter Könige
Und alter Helden. — Bäum' und Blumen wachsen
Noch heute fort; die Sorge der Natur
Erhält sie! doch die Marmorbilder gleichen
Längst keinem Helden mehr; verwittert liegen
Und ungestalt am Boden sie, und wuchernd
Bedeckt das Unkraut die gewalt'gen Blöcke.

23.

Das Werk des Stolzes wuchs;
Oft prophezeite des Propheten Stimme
Uns nahes Weh' — wir sprachen Hohn den Worten
Des Sehers, sprachen Hohn dem Zorn des Herrn.

Da traf zuerst uns eine lange Dürre;
Drei Jahre lang stieg keine Wolke auf,
Drei Jahre fiel kein Regen auf das Land,
Und trocken auf dem Felde ward das Kraut,
Und das Getreide ward nicht reif, und rings
Versiegten Quell und Born.
O der Verstocktheit deß, in dem die Strafe
Nicht ein Gefühl der Schuld sich regen ließ!
Wir wollten das Verderben, wir beharrten
In unsrer Blindheit; thöricht wandten wir
An unsre Götzen uns um Hülfe; riefen
Um Regen an Sakia, jammerten
Um Brod zu Razeka.
Doch hörte Keiner unser Flehn; sie konnten
Es ja nicht hören! kein Gewölk erschien
Am Himmel, und kein Thau fiel nächtlich nieder.

24.

Da sandten wir nach Mekka Boten aus,
Dem Orte, wo die Nationen gläubig
Am Fuß des rothen Hügels knien, um Gott
In seinem Lieblingstempel zu verehren.
Wir sandten Boten aus,
Gott anzurufen — Thoren, nur das Herz
Erhebt zum Ew'gen sich!
Wir sandten Boten aus;
O Thoren — als ob Gott ihr Flehen draußen
Vernähme, die daheim nicht zu ihm beten!

25.

Indessen nahm das Werk des Stolzes zu,
Und gottlos noch vor unsern Götzenbildern,
Vor Holz und Marmor, beugten wir das Knie.
„Geht in euch, Männer Ad's! und fleht zum Herrn!"

Sprach ernst der Seher Houd;
„Geht in euch, Männer Ad's! blickt auf zum Himmel,
Und meidet seinen Zorn!"
Wir spotteten der Worte des Propheten;
„Du redest träumend, Alter, oder bist
Von Weine trunken! künft'ges Unheil droht
Und künft'gen Zorn dein kluger Mund uns stets!
Wir wollen glauben, wenn das Unheil kommt,
Und wollen, bis es kommt,
Den Weg, den unsre Väter gingen, wandeln!
Nun, ist dein Wort von Gott?
Sprich, oder redest du im Traum nur, Alter?
Sprich, oder bist von Weine du berauscht?"

26.

So redete verstockt
Das sündige Geschlecht.
Auch ich in meines Herzens Härtigkeit
Hört' ihn, und merkte nicht.
Und es begab sich, daß den Weg des Fleisches
Mein Vater ging; er starb in seinen Sünden.
Die Feier der Bestattung ward vollzogen,
Und ein Kameel gebunden auf sein Grab.
Dort sollt' es Hungers sterben, daß am Tage
Der Auferstehung sie zusammen sich
Erheben möchten. Meines Vaters Grab
Besucht' ich einst, und hörte das Kameel
Dumpf aus der Ferne mir entgegenstöhnen.
Es war sein Lieblingsthier;
Als Kind schon trug es mich! es war das erste,
Das ohne Sklaven ich besteigen durfte.
Der Hunger hatt' es abgemagert; tief
In ihren Höhlen lagen seine Augen,
Und glühten geisterhaft. Es kannte mich,

Als ich vorüberschritt, und sah mich an
Mit stummer Klage. Traurig ward mein Herz.
Ich dacht', ich wär' allein, brach seine Fesseln,
Und gab's der Freiheit und dem Leben wieder.
Mich sah der Seher Houd,
Und sprach: „Gesegnet bist du, junger Mann;
Gesegnet, Aswad, dieser Gutthat willen!
Am Tag der Heimsuchung,
In der Stunde des Gerichts,
Wird der Herr gedenken dein!"

27.

Und nahe war der Tag der Heimsuchung,
Und vor der Thür die Stunde des Gerichtes.
Seht Schedads mächt'gen Bau!
Den Palast seines Stolzes! tretet ein,
Wenn seine Herrlichkeit ihr schauen wollt!
Mir fehlt der Muth, die Pforte zu durchschreiten.
Nicht hat die Zeit das Wunderwerk verletzt;
Denn hier ist keine Zeit! hier sind nicht Tage,
Hier sind nicht Monden, hier sind Jahre nicht,
Hier nur ein ewig dauernd Jetzt des Elends! —
Ihr habt gehört von ihrem Ruhm, vielleicht
Saht ihr sie selbst, die mächt'gen Pyramiden;
Denn sicher hielten die Gewalt'gen Stand,
Ob die Geschlechter um sie her auch sanken.
Was, ob sie unbewegt der Sündfluth trotzten,
Und überlebten die zerstörte Welt;
Was, ob ihr Gründer ihre weiten Hallen
Mit Pracht und Reichthum füllte wunderbar —
Vor jenem Baue schrumpfen sie zusammen,
Die Kinderwunder einer Weiberhand!
Hier schießen blitzend über Marmorhöfe
Smaragdne Säulen ihren grünen Strahl,

Wie wenn die Sonne lieblich auf das Korn
Des Lenzes scheint durch einen Wetterregen.
Hier legte Schedad das sapphirne Estrich,
Als ob mit Götterfuß,
Des Firmamentes blauem Pflaster gleich,
Azurnen Schimmer er bewandeln wollte.
Hier in den Lüften frei,
Da seine Reinheit abhold dem Berühren,
Schwebt der Karfunkelstein;
Sonne des hehren Doms,
Bezwingt ihn ewig nicht die Finsterniß;
Von innen glüht er, strömt ein Glänzen aus,
Wie, wo sie quillt, die goldne Fluth des Tages. —
Frevler! Die Bäume, voll von Pflanzengold,
Wie es in Eden noch
In stiller Unschuld wuchs —
Die, rühmte sich der Frevler, sollten blühn
Und Zweige schießen, ob der Himmel auch
Barg ihr verderblich Erz;
Durch Kunst erzwingen wollt' er ihre Frucht,
Und ihn ergötzen sollte, was verloren
Im Paradiese ging.
Auf Schedads Stimme drum
Schoß auf die Palm', ein Silberstamm,
Und goldnes Netzwerk wuchs hervor,
Und weht' um ihr Gezweig.
Schlank wie die Ceder des Gebirges, ragten
Die goldnen Aeste: grün Gestein ihr Laub,
Die Früchte rothes, und die Blüthen Perlen.
O Ad! mein Vaterland! bös war der Tag,
Wo deine Söhne sich
Vor dieses Nimrod Throne niederwarfen,
Ihn auf den Schemel der Gewalt erhuben,
Zu seinen Füßen ihre Freiheit legten,

Und ihre Kinder um das Erbe so,
Das ihre Väter hinterließen, brachten!
Was gilt des Landes Elend ihm?
Was kümmert der vergeudete,
Bluträunst'ge Reichthum ihn?
Er spricht nur, was er will,
Und wie des Ostens gift'ger Hauch
Bricht das Verderben seines Worts
Sich allenthalben Bahn.
Nicht wundr' ich mich, daß er, deß Macht
Kein menschlich Fühlen je gekannt,
Verhöhnt den ein'gen Gott!

28.

Und ein Gebot ging aus vom König nun;
Das hieß sie, beide jung und alt,
Das hieß sie, Mann und Weib, und Herrn und Sklaven,
Gen Irem wallen, dort ein Fest zu feiern,
Auf daß der König schauete sein Volk,
Und sie des Königs Macht und Herrlichkeit.
Der Tag des Festes kam heran.
Und mit ihm kamen Greis und Kind;
Mann, Weib, der Herr und auch sein Sklav,
Sie kamen her. Von jenem Thurm,
Dem höchsten des Palastes, blickte Schedad
Herab auf seinen Stamm; wie Meereswogen
Im Sand erhuben ihre Zelte sich:
Ihr Gehn und Reden war des Meers Gebrüll,
Ein einz'ger Aufruhr von verworrnen Tönen.
Sie sahn des Königs Herrlichkeit; sie sahn
Den Palast funkeln, wie des Paradieses
Erhabne Dome; sahn den Garten glühn,
Wie Edens Lauben, und sie riefen aus:
„Groß ist der König, und ein Gott auf Erden!“

29.

Von Lust und Stolze süß berauscht,
Hört' er die Lästerung;
Und in der Ueppigkeit des Herzens hieß er
Nahn den Propheten Houd;
Und sieh, durch Marmorhof
Und prächt'ge Zimmer, glüh'nd
Von Edelstein und Gold,
Führt' er den Gottesmann.
„Sag' an, ist dieß kein hehrer Bau?"
Rief er in seiner Lust.
„Sah' je ein Auge wohl,
Und träumte je ein Hirn
Gleich wunderbare Statt?
Sie sagen, Houd, daß deinen Lippen
Der Himmel gab der Weisheit Wort!
Betrachte diesen Reichthum dir,
Und schätze richtig ihn, wofern
Es deine Weisheit kann."

30.

Sein Rühmen hörte der Prophet,
Und sprach mit fürchterlichem Lächeln dann:
„Nur in des Todes Stunde lernen wir
Dinge, wie diese, richtig schätzen, Schedad!"

31.

„Und fandest einen Fehler du
In Allem, was dein Auge sah?"
Frug Schedad wiederum.
„Ja!" sprach der Mann des Herrn;
„Schwach sind die Mauern, schlecht verwahrt der Bau!
Betreten kann ihn Azrael;
Durchdringen kann der Sarsar ihn,
Des Todes eis'ger Wind!"

32.

Bei'm König stand ich, als er sprach: —
Sanft war des Sehers Wort,
Allein sein Auge zeigte mir,
Und ließ mich ihm erbeben, stillen Gram.
Die stolze Miene Schedads wich;
Auf seinen blassern Lippen saß der Zorn.
Zum hohen Thurme führt' er den Propheten,
Und zeigte auf das Volk;
Und als sie wieder jauchzten nun:
„Groß ist der König, und ein Gott auf Erden!"
Mit düster droh'ndem Lächeln sagt' er da:
„Ist es die Wahrheit, Seher? ist der König
Auf Erden herrlich, und ein Gott bei Menschen?" —
Der Seher aber schwieg;
Er rollte finster über Schedads Volk
Sein Auge, das Zukünft'ges sah,
Und unaufhaltsam flossen Thränen ihm.

33.

Da plötzlich ein Tumult!
Auf steigt ein Freudenschrei:
„Der Bote kam zurück!
Von Mekka kommt Kail,
Er bringt, was wir erfleht!"

34.

Und als hinaus wir wandelten, da hing
Ob unsern Häuptern eine schwarze Wolke,
Auf die das blöde Volk
Mit freud'gen Augen sah,
Und ihren Regen pries.
Der Bote vor den König trat,
Und sagte seinen Spruch.

35.

„Nach Mekka wandt' ich mich,
Am rothen Hügel kniet' ich hin,
Und fleht' um Regen Gott.
Aufstieg mein Flehn, und ward erhört;
Drei Wolken zeigten sich.
Weiß, wie des Mittags Fluggewölk die eine;
Die andre purpurn wie von Abendroth;
Die dritte schwarz von ihrer Regenwucht,
Und eine Stimme hoch vom Himmel sprach:
„So wähle nun, Kail!"
Ich dankte still der gnäd'gen Macht,
Und wählte mir die regenschwere Wolke."
Wohl! riefen tausend Zungen aus,
Und Alles rings umher war Lust.

36.

Da nun erhub sich der Prophet und rief:
„Weh', Weh' dir, Irem! Weh' dir, Ad!
In deine Schlösser stieg der Tod!
Weh' dir, ein Tag der Schuld dieß und der Strafe!
Ein Tag des Elends!" — Als er redete,
Da rollte schreckhaft er sein großes Auge,
Und seine Stimme klang so tief — ein Geist
Durch seine regungslosen Lippen schien
Aus seinem Innern sie hervorzuhauchen.
Und Alle sahn ihn an. Er rief: „O Ad!
Geliebtes Vaterland, werth mir durch alle
Erinnerungen meiner Kindheit; werth
Durch alle Freuden meiner Männerjahre!
Thal vieler Wasser! Nacht und Morgen nun
Beweinen muß mein Alter dich, und klagend
In's Grab sich legen! — Deine Früchte reifen;
Wer aber bricht sie? deine Trauben schwellen;

Wer aber tritt die Kelter? — Flieht den Zorn,
Ihr, die ihr leben und euch retten möchtet!
Stark ist die Rechte, die den Bogen spannt;
Die Pfeile, die sie schießt, sind scharf,
Und fehlen nicht das Ziel!"

37.

Da durch die Menge brach,
Daß er sie rette, der Getreuen Häuflein.
Die andern aber spotteten: „Geh', Kahlkopf!"
Und Fluch und Lachen folgt' ihm als er ging.
Noch einmal wandt' er sich im Gehn, und rief:
„Aswad!" — Auffuhr ich, und entsetzte mich.
Noch einmal: „Aswad!" rief er, und beinahe
Wär' ich gefolgt ihm; — o, zu bald entfloh'ner,
Auf immer, ach! verlorner Augenblick!
Des Spottes Lachen machte mich zum Feigen;
Ich ließ ihn ziehn, ich blieb aus Menschenfurcht.

38.

Er ging, und dunkler ward,
Sich senkend, das Gewölk.
Da endlich barst es, und — o Gott, o Gott!
Er führte Wasser nicht!
Kein Regen fiel herab!
Der Sarsar weht' aus seinem Schooß,
Des Todes eis'ger Wind.

39.

Sie fielen um mich her zu Tausenden;
Der König fiel und all' sein Volk!
Sie starben Alle — Keiner blieb!
Ich, ich blieb übrig nur.
Drauf hört' ich einer Stimme Ton:

„An dem Tag der Heimsuchung,
In der Stunde des Gerichts
Gedachte dein der Herr!“

40.

Als ich nun auffuhr aus Gebetesangst,
Entfliehen wollt' ich da
Der Todesbühne Kreis.
Der Weg lag offen vor mir; — Nichts
Hielt auf des Flücht'gen Schritt.
Doch eine mächt'ge Kette war gezogen
Um diese Lauben von des Herren Arm,
Zu stark, daß Menschenstärke sie zerbräche.
Zweimal versucht' ich's, zu entfliehen; da
Rief eine Stimme mir:
„O Aswad, sei zufrieden! preise Gott!
Vom Tod errettet deine Seele
Hat eine einz'ge gute That!
O Aswad, sünd'ger Mann,
Fühlst deine Seele du
Gereift durch lange Reue, dann
Den Wunsch zu sterben, hauch' empor,
Und Azrael kommt, gehorsam deinem Flehn!“

41.

Ein unglücksel'ger Mann,
Von Erd' und Himmel ausgesperrt,
Hört' ich der Stimme Dräu'n.
Ansah ich meine Kerkerstatt;
Von todten Leibern war sie voll;
Sie lagen überall.
Sie faulten, faulten hier,
Die Knochen selber wurden Staub,
So viele Jahre flohn!

So manch Jahrhundert schlich an mir vorbei,
Und stets noch weil' ich hier!
Noch stöhn' ich unter meiner Sünden Last,
Und nie zu hauchen wagt' ich noch
Das Flehn, erlöst zu sein.

42.

Wer spricht das Elend einer Oede aus,
Die dieser Oede gleicht?
Kein Ton erreichte je mein Ohr,
Als der des Windes nur; —
Der Quelle traut geschwätz'ger Fluß,
Des Haines Blattgeräusch,
Des Regens Plätscherfall —
Die Töne mißt' ich längst!
Kein Vogel senkte je den Flug
Auf dieser Lauben Einsamkeit.
Kein Käfer summte süß durch diese Haine,
Die Allem, was da lebt,
Verborgen und versperrt.
Nur dieser Baum, der um mein Haupt
Gastfreundlich seine Zweige hängt,
Und flüsternd, wie zum Gruß,
Mit seinem Laube mich umspielt,
Gemahnt wie ein Lebend'ges mich;
Ich lieb' ihn, ach! wie meinen einz'gen Freund!

43.

Ich weiß es nicht, wie lang ich dieses Leben
Mühselig so geschleppt.
Wie oft erneuert schon
Sah diese Bäum' ich nicht!
Geworden und in Schlaf gefallen sind
Geschlechter ohne Zahl;

Ich aber bin wie sonst!
Nicht alt geworden ist mein Kleid,
Und geschlissen nicht mein Schuh.

44.

Das Fleh'n um Tod zu hauchen wag' ich nicht,
Erbarmungsreicher Gott! —
Doch wenn dein Will' es ist,
Doch wenn ich abgebüßt
All' meine Sünden nun,
Wenn dieses Leiden mich
Genug geläutert — oh,
Erlöse du mich dann zu deiner Zeit;
Nicht hör' ich auf zu preisen dich, o Gott!

Der Zauberring.

24.

Krystallnen Ring Abbalbar trug;
Das mächtige Juwel
Gerann aus Urthau, der am Kaukasus
Den ersten Frost empfand.
Da reifend, lag es unter Fels auf Fels,
Und Eisgebirg, gethürmt auf Eisgebirg,
So lange, bis die wuchtende Last
Annahm des Meers Azur.

25.

Mit dem nun trat er in die Kluft,
Wo das ew'ge Feuer glomm! —
Wie Wasser, das geronnenem Fels entzischt,

Aus eines Schlundes enger Oeffnung so
Strömt' auf das ew'ge Feu'r.
Kein Auge sah den Quell
Von jener Flamme noch,
Die, selbstgenährt, auf ewig dorten glühte.
Es war kein sterblich Element! der Abgrund
Sandt' aus den Quellen es, die da im Anfang
Bereitet wurden. — Lodernd tief im Kern
Der Erde glüht es, ihre Lebenshitze;
Bis auf den festgesetzten Tag dereinst
Die Stimme Gottes seine Wellen lös't,
Zu überschwemmen mit nie fallender Fluth
Die abgelaufne Welt,
Die, eine Feuersphäre, dann
Zur Straf' im Aether rollt.

26.

Barfuß und unbeturbant lag
Abdaldar vor der Flamme dort,
Und hielt den Ring beiseit, und sprach
Die Sprache, die den Urstoff zwingt.
Gehorsam einen Funken gab
Die Flamme; — zuckend den Krystall
Befuhr er, nun der Stein des Steins,
Sein lebend Feueraug'.
Wenn die Hand einst, die den Zauber trägt,
Berühren den erles'nen Knaben wird,
Erlöschen wird dieß Auge dann,
Und seinen unvergeßnen Quell
Aufsuchen das befreite Element.

Thalaba's Leben in der Wüste.

16.

Des Himmels Weisheit war es, die da warf
In ein entfernt und einsam Zelt
Die Loose Thalaba's.
Am besten konnte da sein Geist
Entfalten seines Willens Kraft;
Da konnt' er von der Welt
Sein Herz bewahren rein und unbefleckt,
Bis zur geschriebnen Stunde makellos
Ein Knecht des Herren er befunden ward.

17.

Zeit seiner Jugend, wie so schnell entflohst du
In dieser süßen Einsamkeit!
Ist der Morgen schön, und letzt der frische Hauch
Mit kühlem Strome sein Gesicht —
Sieh', unter schlanker Sykomore dann
Geschloßnen Auges dehnt er sich,
Träumend der Zukunft Traum.
Sein Hund zur Seit' ihm — nun beleckt
Mit stummem Schmeicheln seine lasse Hand er;
Ein ängstlich und erwartend Auge nun
Erhebt er, werbend um des Herrn Liebkosen.

18.

Kommt der Regengüsse Vater nun,
Seiner Höhl' entflohn im fernsten West?
Kommt er in Dunkel und Sturm?
Wenn der Windstoß brüllt,
Wenn das Wasser füllt
Des Wandrers Tritt im Sand,
Wenn der sprüh'nde Guß

Ab vom Dache stürzt,
Wenn in schwerern Falten der Vorhang hängt,
Wenn das Zelt weht hin und wieder:
Im Innern traulich glüht die Asche dann;
Bekannter Stimmen lieber Ton,
Gesang auch, der die Arbeit würzt,
Und Fried' und Ruh' sind drinnen.
Auf trocknem Sande, gleiches Obdach theilend,
Liegt des Kameeles wiederkäuende Zucht;
Aus Moath's Händen fällt das Seil,
Da mit Geduld der Greis
Der Palme starke Fasern flicht; am Herd
Schüttelt das Mädchen Kaffeefrucht,
Die warmes Düften durch das Zelt verbreitet;
Und während, kund'gen Fingers, Thalaba
Das grüne Körbchen formt, benagt
Zu seinen Füßen ihre Lieblingsziege
Den Zweig; — er duldet's um Oneiza's willen.

19.

Und wenn der Winterwaldbach nun
Abrollt die tiefgerinnte Bahn,
Schäumend und schwarz von seiner Bergesbeute,
Mit nacktem Fuß auf feuchtem Sand
Besucht ihn Thalaba.
Der rauschende Fluß, das fließende Gebrüll
Erfüllt ihm den begabten Geist, —
Ein brausendes, ein schwindelndes Vergnügen;
Oft hält ihn auch ein Frühlingsbach,
Schimmernd um gelben Sand;
An's hohe Ufer dann gelehnt,
Sieht müß'gen Aug's er seine kleinen Wellen,
Und lauscht in Ruh' dem ruhigen Fluß;
Indeß im Hauch des Windes über ihm

Das schlanke Rohr sich neigt,
Und sturmbewegten Wimpeln gleich
Die schlanken Blätter fließen läßt.

20.

Nicht reich war Moath, und nicht arm; — der Herr
Gab ihm genug und ein zufriednes Herz.
Gehäuftes Gold nicht störte seine Träume,
Doch stets um seine Lagerstatt erblickt' er
Kameele, kennend seinen Ruf,
Und Hausgeflügel, kommend auf Oneiza's;
Dazu auch Ziegen, die, zweimal des Tags,
Die vollen Euter boten ihrer Hand.
Das gute Kind! — Das Zelt, in dem sie wohnten,
Es war ihr Werk, und sie auch flocht
Den Gürtel Thalaba's;
Und werden sein Gewand
In ihrem Webstuhl sah der braune Jüngling.
Wie oft nicht sah er sie, mit einer Lust,
Der sich Erinnrung mischte (denn die Mutter
Des Mädchens rief in's Leben ihm der Anblick!)
Wie oft nicht sah er knüpfen sie den Faden,
Wie oft, hinknie'nd, die leichte Mühle drehn,
Auf breitem Palmblatt dünnen Kuchen rösten,
Und, nackten Arms, mit sichrer Schnelligkeit
Ihn auf des Ofens glüh'nde Seite legen!

21.

Es ist die kühle Abendzeit;
Die Tamarinde deckt mit Thau
Die junge, grüne Frucht.
Die Matte liegt vor ihrem Zelt;
Des alten Manns ehrwürd'ger Mund
Lies't ab das heil'ge Buch.

Wohl überwölbt sie kerzenhell kein Dom,
Die Marmorwände voll gestickter Wahrheit
Und goldner Zierden! — Fällt das Wort
Mit tieferm Nachdruck aus des Iman's Munde,
Wenn Millionen am Versammlungstag
Dem Herrn zu dienen nahn?
Ihr Vater ist ihr Priester auch,
Des Himmels Sterne ihres Flehens Ziel,
Das blaue Firmament
Der hehre Tempel, drin die Gegenwart
Der Gottheit sie erfüllt!

22.

Doch durch des Abends Purpurgluth
Scheint trüb der weiße Mond.
Der schlaffe Bogen, Köcher auch und Speer
Ruhn an des Zeltes Säulenschaft;
Palmblätter knüpfend für des Bruders Stirn,
Sitzt die Araberin;
Ihr Vater aber athmet ein
Durch das gewundne Rohr
Schläfernden Krautes Duft.
So lauschen sie der Flöte Thalaba's,
Draus mit gewandten Fingern er
Schwermüth'ge, bange, süße Töne lockt.
Und wenn die Perlen nun der Poesie
Er aneinander reiht, von Lieb' und Weh'
Geschichten singend mit entzücktem Antlitz,
Beredten Armen und verhaltnem Schluchzen:
Dann, wenn der Mond, der seine Stirne trifft,
Oneiza's dunkel läßt,
Oh! dann mit einem Blick, wie nach der Fabel
Die Straußenmutter auf ihr Ei ihn heftet,
Bis der gespannte Trieb

Sein Lebenslicht entflammt:
In tiefer, athemloser Zärtlichkeit
Ruht auf dem Jüngling so des Mädchens Seele,
So regungslos, mit also brennendem Blick —
Nur dann nicht, wenn aus ihrem Aug'
Sie schnell die schwellende Thräne wischt,
Die drin sein Bildniß trübt.

23.

Sie nannt' ihn Bruder! War es Schwesterliebe,
Was alle Tage funkeln ließ
Um ihrer Knöchel, ihrer Arme Braun
Der Silberringe weiße Pracht?
Für eines Bruders Auge war's,
Daß ihre langen Finger so sie färbte,
Als ob der Lampe Licht
Durch Adern ihr und zarte Haut
Mit ros'gem Schimmer schiene?
Daß der geschwärzten Wimper Glanz
Ihr Auge schmachtender noch glühen ließ?
Daß ihre glänzenden Locken sie
Mit solchem Stolze schmückte,
Und Festtags mit dem rothen Blumenkranz
Umflocht die schwarzen Wellen?
Wie glücklich, ach! vorüberging
Die Jugend Thalaba's!

Thalaba's Scheiden.

25.

Als eines Morgens, scherzend, wie sie pflegten,
Die Beiden nun Hodeirah's Bogen spannten —
Denn, wahrlich! nicht mit schwacher Hand, noch fehlend

Das Ziel, verstand das Mädchen ihn zu führen! —
Da, rückgebeugten Haupts, schoß Thalaba
Hoch in die Lüfte ziellos seinen Pfeil,
Daß er dem Blicke, der ihm spähend nachsah,
Verloren in des Himmels Tiefe ging.
„Wann wird die Stunde kommen," sprach der Jüngling,
„Daß lang verschobner Rache Lust
Ich diese Pfeile weihen kann?
Hab' ich nicht Kraft, mein Vater, für die That?
Wie, oder kann der Plan der Vorsehung
Sich ändern, wie der Mensch?
Werd' ich nie denn zur Arbeit berufen?"

26.

„Des Ungeduld'gen!" sagte Moath lächelnd;
Und auch Oneiza rief's mit Lächeln — doch
Des Mädchens Lächeln war vermischt
Mit einer milden, vorwurfsvollen Schwermuth.

27.

Dann zeigte Moath hin, wo eine Wolke
Heuschrecken herflog vom verwüsteten
Gefilde Syria's.
„Sieh'! wie Geschaffenes
Befolgt geschriebnen Spruch!"

28.

Heran nun kamen sie, ein schwarz Gewölk
Versammelter, zahlloser Myriaden;
Ihr Flügelrauschen war wie das Getön
Von einem Strome, der mit Brausen sich
Von eines Berges jäher Spitze stürzt;
Es glich dem Brüllen eines wilden Meers,
Das seine Wogen in des Herbstes Sturm
An einem schroffen Felsgestad zerbrandet.

Her kamen sie, die Winde trieben sie;
Gethan ihr Werk, gelaufen ihre Bahn —
Bereitet war ihr Grab schon in der Wüste.

29.

„Seht an das mächt'ge Heer!“ rief Moath aus;
„Blind rückt es an, bewegt
Vom blinden Element.
Und jene Vögel, unsre lieben Gäste —
Rastlos verfolgend die bedrängte Schaar,
Hängen sie gierig über ihrer Nachhut,
Und lichten ihre weitgespreizten Flanken,
Des Mahls sich freuend! — Glaubst du denn,
Daß der Geruch von Wasser, hergesetzt
Auf irgend eine Syrische Moskee
Mit Priesterpossen und den Truggebräuchen,
Die nur den Pöbel äffen, sie hieher
Geführt aus Khorasan? — Allah, der jene
Dem Menschen schuf zur Plage, wie zur Strafe,
Auch diese sandt' er, Jener Weg zu hemmen:
Werkzeuge beide sie
Von seinem Willen nur,
Er aller Dinge einziger Beweger!“

30.

So sprach der Greis; — Oneiza's Auge blickte
Dorthin, wo auf sie zu ein Vogel flog,
Satt, wie es schien, von Spiel und Fraß.
Der Vogel schwirrte nah heran,
Und als er nun vorbei sich schwang,
Fiel eine Heuschreck' ihm aus lasser Klaue; —
Sie fiel herab auf das Gewand der Jungfrau;
Schwach stand sie, langsam sich erholend.

31.

Das Mädchen sah verwundrungsvoll
Auf ihre grünen ausgespreizten Segel;
Von ihren glänzenden Unterflügeln schloß sich
Der eine dicht an den grasgrünen Leib,
Der andre war vom Falle schier zerknittert.
Sie sah die schwarzgesternten Augen an;
Das grüne Hälschen, hell
Schimmernd im Sonnenlicht;
Die flaum'gen Fühlhörnlein,
Die, als zu schauen sie sich näher bog,
In ihrem Odem zitternd sich bewegten.
Sie sah die gelbumkreiste Stirn
Durchädert mit geheimnißvollen Zeilen.
„Und weißt du denn, was hier geschrieben steht,
Mein Vater?“ sagte sie.
„Sieh, Thalaba! vielleicht sind diese Zeilen
In den Lettern hier des Rings
Als eigne Sprache der Natur geschrieben.“

32.

Der Jüngling neigte sich; — empor
Dann fuhr er, und sein Herz
Schlug, seine Wangen wurden roth,
Denn wohl zu lesen waren diese Zeilen: —
„Wenn die Sonne dunkel um Mittag wird,
Sohn des Hodeirah, dann zieh'!“ —
Und Moath sah, und las die Zeilen laut;
Die Heuschreck' aber schüttelte
Die Flügel, und entfloh.

33.

Wer nun wohl jauchzte, wenn nicht Thalaba?
Wer war betrübt nun, wenn Oneiza nicht?

Und Moath, düstern Sinns,
Im Herzen unterdrückten Kummer, sah
Den Jüngling jetzo seine Pfeile schärfen,
Jetzt neu befiedern ihren Schaft,
Jetzt, daß er täusche seine Ungeduld,
Befühlen jede der geschärften Spitzen.

34.

„Warum so ängstlich?" rief Oneiza, „sieht
Dein Aug' empor zur Mittagszeit?
Ist unsres Zeltes müde Thalaba?" —
„Ich möchte gehn," erwiederte
Der Jüngling, „um zu thun mein Werk;
Voll Ruhms dann möcht' ich heim zum Zelte kehren,
Es zu verlassen nimmermehr."

35.

Doch auf die Mittagssonne war
So ängstlich, wie das Auge Thalaba's,
Oneiza's auch in Furcht gerichtet.
Und nun, als er ihr Antwort gab, verlor
Ihr frisches Antlitz plötzlich seine Farbe.
Denn in der Sonne lichtem Rand
Sah, oder glaubte sie zu sehn,
Ein Fleckchen. — Traun, der Astronom,
Der glühend für die Wissenschaft,
Bei jeder Wolk' heut, die vorbeizog, bebte,
Er hätt' es nicht gesehn, so winzig war's.

36

Oneiza sieht das Fleckchen sich vergrößern!
Und, ha! der fert'ge Jüngling wirft
Den vollen Köcher über seine Schulter,
Und greift zum Bogen dann.

Es dehnt sich aus, und nun
Beschattet's halb die Sonn',
Sie, deren sichelförm'ge Hörner jetzt
Mit jedem Augenblicke kleiner werden.

37.

Der Tag wird Nacht, die Vögel gehn zur Ruh;
Hervor aus ihrem schatt'gen Neste fliegt
Die Kreischerin der Nacht;
Der ferne Afrikaner nun,
Voll Furcht, gestorben sei sein Gott,
Fällt betend auf die Knie,
Und zittert, da er funkeln sieht
Der Berghyäne grimmen Blick
Im Dunkel dieses fürchterlichen Mittags.

38.

Da rief der Jüngling aus: „Lebt wohl,
Mein Vater, meine Schwester!" — Und von Gram
Fühlte der Alte seine Gurgel schwellen.
Er sprach: „Wohin denn ziehst du, Kind?
Erwart' ein Zeichen doch,
Zu zeigen dir den Weg!" —
„Gott wird uns führen!" sagte Thalaba.
Er sprach's, und aus dem Zelt
In die Tiefe der Finsterniß schritt er.
Sie hörten seinen scheidenden Schritt;
Der Köcher klirrte, wie er ging.

Thalaba in den Ruinen von Babylon.

10.

Von ihren stolzen Mauern sah
Der Wagenlenker einst auf schwärmende
Myriaden nieder; ihre Bogen einst
Warf über den bezwungnen Euphrat sie,
Und wenn durch ihre erzenen Portale
Chaldäa's Heere weithin sie ergoß,
So blickten auf der Erde Nationen,
Wie Männer auf zum Wetter schau'n, voll Furcht,
Es berst' ob ihrem Haupt. Sie war gefallen,
Die Königin der Städte, Babylon!
Tief lag ihr Wall; der schwarze Skorpion
Sonnt' in den Palasthöfen sich; die Wölfin
Barg unter'm Altar ihre junge Brut.
Ist jener ungestalte Schutt, was einst
Die hängenden Gärten waren, Höh' auf Höh'
Wie Media's Berge waldig sich erhebend,
Fürstlicher Thorheit Werk? Wo nun der Tempel
Des Belus? Wo das goldne Bildniß nun,
Das zum Getön von Hackbrett und von Laute,
Von Horn und Zinke, von Posaun' und Harfe
Anrief im Staube der Assyrersklav?
Ein Trümmerlabyrinth streckt Babylon
Durch die versengte Ebne sich;
Nie schlägt sein wandernd Zelt der Araber
In ihren Mauern auf; von ferne schon
Weicht aus der Schäfer ihren argen Thürmen.
Einzig derselbe netzt der Euphrat sie,
Frei, brückenlos — ein Werk
Der ewigen Natur.

11.

Durch gebrochne Pforten,
Ueber rankige Trümmer,
Wandelte Thalaba.
Vorsichtig trat er auf,
Vor sich den Grund mit seinem Bogen prüfend.
Der Schakal floh bei seinem Nah'n;
Der Storch, durch Menschenfuß geschreckt,
Entschwirrte lässig seinem breiten Nest
Auf der geborstnen Säule Knauf;
Mit der gepfeilten Zunge schoß
Die bange Natter nach dem Stab des Wandrers.

12.

Zwielicht und Mondschein, trüb sich mischend, gaben
Ein schaurig dunkel Licht!
Der Abend, dämmernd erst,
Der Mond noch bleich und matt —
Die gossen aus ein schaurig dunkel Licht,
Mit breiten Massen schwärzesten Schattens wechselnd.
Auf Moos und Unkraut warf der Pfeiler ihn,
Warf ihn die Mauer, lang und hoch —
Sie, deren Fenster, viereckt und gewölbt,
In Lichte lagen, rohen Umriß zeichnend
Ihrer Gestalt auf den bekiesten Boden,
Mit Grase lang befranzt.

13.

An einer Säule Trümmerschaft gelehnt,
Nicht wissend noch, wohin den Fuß er richte,
Stand er und blickt' umher.
Schutt war's, was finster ihn umgab: —
Kein Mensch, so schien es, seit Jahrhunderten
Betrat die wüste Statt.

Auf einmal hört' er Schritte nah'n;
Er fuhr empor, er wandte sich —
Im Strahl des Mondes eilt' heran ein Krieger.
Zutrat auf Thalaba
Der Fremdling, musterte
Neugier'gen Blickes ihn.
„Wer bist du," rief er aus,
„Der du bei nächt'ger Zeit
Wanderst in Babylon?
Suchst du, ein Pilger, der den Pfad verlor,
Den Schutz der Trümmer hier?
Kommst du, zu bergen unter'm Schutt
Den Raub der Mitternacht?
Wie, oder hast den Zauber du,
Der ihr versunknes Gold entreißt
Den bis an's Grundwerk klaffenden Ruinen?"

14.

Der Jüngling sprach: „Kein irrer Wandersmann,
Kein Räuber bei der Nacht,
Kein Zauberer bin ich!
Die Engel such' ich hier,
Haruth und Maruth! Fremdling, du nun auch,
Was wanderst du in Babylon,
Und wer bist du, der also mich befragt?"

15.

Der Mann war kühn, und der beherrschte Stolz
Im Ton der Stimme Thalaba's
Mißfiel ihm nicht, der selbst hochfahrend war.
„Kennst du die Höhle," gab er leicht zur Antwort,
„In die man strafend sie geworfen hat?"

16.

Thalaba.

Vergebens such' ich!

Fremder.

Bist du fest von Fuß,
Fährlichen Pfad zu wandeln?

Thalaba.

Zeige den Weg!

Fremder.

Wenn du ein Herz hast, junger Araber,
Das gleichen Taktes schlägt in der Gefahr;
Wenn sich dein Inn'res furchtsam nicht empört
Bei Scenen, die den kampferprobten Krieger
Erzittern machten, ohne Schmach für ihn:
Wohlan, so folge mir! — mein Ziel
Ist jene Höhle, voll von wilden Schrecken!

17.

Auf den Genossen blickte Thalaba:
Jung war er, stark, dazu von Haltung stattlich.
Sein Antlitz hätte Weiber wohl entzückt,
Allein der Jüngling las in ihm
Maßlose Leidenschaft und eine Seele,
Kühn und geneigt zu jeder Uebelthat.
So lehrt' es ihn, durch des Instinctes Macht,
Vorsicht und Zweifel. Seiner selbst gewiß,
Niemanden fürchtend und beherzt im Glauben —
„Fort nun!“ rief Thalaba.
Mohareb wies den Weg,
Und durch der Straßen Schutt
Und durch das weit're Thor
Zogen sie schweigend hin.

18.

Welch Tönen bringt der Wind?
Ist es der Sturm im Forst,
Im Tausend-Eichen-Forst?
Nein, Thalaba's Gelock
Wallt regungslos auf seine Schultern nieder,
Sein loser Mantel fliegt im Winde nicht!
Ist es der zorn'ge Strom,
Der ab vom Felshang braus't?
Der Euphrat ungehört
Zieht durch die Ebne hin!
Welch Tönen stört die Nacht,
Laut wie der Sommerforst im Sturm,
Laut wie der Strom, der über Felsen ras't?

19.

Und woher das Gewölk,
Das auf dem Thale hangt,
Dicht wie der Nebel über feuchten Ebnen,
(Der Nachts sich sammelt, wenn die kühlere Luft
Den Tagdampf sinken läßt,)
Und wie die Schwefelwolke schwarz,
Die aus des Hekla, des Vesuves Kratern
Aufrollt, empor von Höllenfeuern steigend?

20.

Vom Erdpechweiher Ait's
Erhebt sich das Gewölk;
Das ew'ge Tosen schallt
Von dort, wo schwarze Fluth
Aufkocht aus seinem Grund.
Der Jüngling folgte still
Mohareb's Weg den See entlang,
Auf ein Gefelse zu,

Das langgestreckt die Ufer überragte.
Aus einer Kluft mit Stromes Kraft
Und ewigem Gebrüll,
Entrollte dort das Harz.
Der Mond beschien den Felsenzug;
Man sah die Zackenfirst,
Vorragendes Geklipp,
Und wo von Flechten weiß ein Abhang war,
Und wo sein wallend Haar
Der Epheu fliegen ließ.
Ein wenig in die Kluft hinein
Fiel Mondenlicht, die dunkle Fluth beglänzend,
Die sprudelnd ihr entquoll.
Ein wenig fiel es ein, dann warf der Fels
Sich ihm entgegen und der Schlängelpfad,
Und dunkel lag die ungesehene Tiefe.

21.

Kein Menschenauge je,
Wenn nicht befähigt durch ein Zauberwort,
Drang ein in diesen Schlund;
Denn durch das Brausen oft
Des wilden Stromes hörte man ein Schrei'n,
Das den verstörten Aar
Forttrieb von seinem mitternächt'gen Nest.
Der Bauersmann, entsetzt,
Nennt dieß den Höllenmund;
Und immer, führt sein Weg ihn nah,
Eilt er mit abgewandtem Aug',
Rollt seinen Rosenkranz, und spricht
Den heil'gen Namen aus.

22.

Dort, rastend an der Höhle Mund,
Erging Mohareb's fragend Wort:

„Wagst du's, hineinzugehn?“
„Sieh' her!“ rief Thalaba,
Und, selber führend jetzt,
Betrat er das Geklüft.

23.

„Halt!“ rief der Andre; „willst du stürzen dich
Häuptlings in sichern Tod?
Wo deine Waffen denn,
Des Durchgangs Hüter mannlich zu begegnen?“
Ein laut Geschrei, der Höhle Wölbung schüttelnd,
Verschlang die Antwort Thalaba's.

24.

Mohareb, als das lange Echo schwieg,
Rief aus: „Das Schicksal war dir hold,
Als es auf deine Stirne dieser Nacht
Begegnung zeichnete;
Sonst sicher wär' um diese Frist
Im Buch des Lebens ausgelöscht dein Name!“

25.

Drauf einen Beutel zog
Er unter'm Kleid hervor:
„Kühn bist du, Jüngling,“ fuhr er fort,
„Doch unbewehrt auf die Gefahr sich stürzen,
Wie Löwen springen auf des Jägers Speer,
Ist thierisch-blinder Muth. Zohak bewacht
Den Schlund hier, Einer von der Vorwelt Riesen.
Gewalt ertrotzt den Durchgang nicht!“ — So sprechend,
Aus seinem Quersack zog er eine Hand,
Verschrumpft, und dürr, und schwarz,
Und steckt', indem er sprach,
Ein Licht ihr in den Griff.
„Ein Mörder,“ sagt' er, „war am Pfahl gestorben;

Ich trieb den Geier fort von seinem Haupt;
Schnitt ab die Rechte, die den Mord begieng;
Zog dann die Sehnen auf, daß sie sich schließe,
Und dörrt' in Sonn' und Wind
Neun lange Wochen sie.
Die Kerze, ... doch kein Ort dies zum Erzählen!
Auch pflogst du nicht des Brauchs,
Der das Geheimniß dir erschließen könnte.
Schau'! sie brennt klar, doch ringsum in die Luft
Strömt ihre todte Masse Todeshauch!
Wenn dessen Weh'n der Höhle Wächter fühlt,
Trotz der Beschlüsse dann
Des Himmels lullt in Schlaf
Der mächt'ge Zauber seine Seelenangst,
Und läßt den Durchgang frei."

26.

Stumm hört' ihn Thalaba —
Zur Antwort war jetzt keine Zeit.
Denn sieh'! Mohareb führt,
Und über das Gewölb
Bebt der verfluchten Kerze schwaches Licht.
Dort, wo die engre Kluft
Nach oben weiter ward,
Stand Zohak, ein unsel'ger Mann, verdammt
Zu ew'ger Höhlenhut.
Von ihm kam das Geschrei,
Das durch die Nacht weithin der Schakal hörte,
Und winselnd wiedergab: —
Denn seinen Schultern graus
Entwuchs ein Schlangenpaar,
Das allzeit in sein Haupt
Die scharfen Zähne schlug,
Mit seinem Hirn den Hunger sich zu stillen.

Im steten Kampfe manchmal packt' er sie,
Zerquetschte sie mit seinem Riesengriff,
Riß auf ihr Fleisch mit blutbedeckten Nägeln,
Heulend vor Schmerz!
All' ihre Qualen fühlt' er mit — sie wuchsen
Aus ihm hervor ja, Theile seiner selbst!

27.

Ihm jetzt sich nähernd, hielt
Mohareb die verdorrte Hand,
Und in der Hand das Zauberlicht!
Unheil'ge Dinge, jetzo angewandt
Zum Werk der Milde: schwer und langsam schlossen
Des Armen Lider sich,
Und süß und ungefühlt,
Befreiend wie der Tod,
Fiel jäher Schlaf auf seine Lebenskräfte.

28.

Doch lag auch im Geklüft
Reglos sein Riesenleib:
Das Zwillingspaar bewachte noch den Paß,
Ließ Feueraugen sprühn,
Verschoß die Zungen, und entrollte weit
Der Leiber Wellenknäu'l.
Den Wimpeln eines Schiffes war es gleich:
Sie schwimmen in der Luft,
Zu flieh'n bemüht, und immer doch gehalten.
Lebend'gen Fleisches Duft
Entflammte seine Gier.

29.

Auf allen Zufall weislich vorbereitet,
Sah sie Mohareb; zog aus seinem Sack
Zwei Häupter, rauchend noch.

Verhärteter! den die Vergeltung nicht
Vor seinen Augen hier, den nicht das Loos
Zohaks, des Büßenden,
Abhielt von gleicher Schuld!
Zwei Menschenhäupter, rauchend noch,
Warf er beherzt den schuppigen Hütern vor;
Sie gingen eifrig an ihr altes Mahl,
Das langentbehrte, und der Paß war frei.

30.

Und jetzt vor ihrem Pfad
Erweitert sich die Kluft;
Ein räumiges Gewölb
Läßt sie des Stromes zorn'ge Quellen schauen.
Der schwarze Boden klafft,
Und wie ein Wirbelwind
Kocht auf die heiße Fluth;
Dann wieder senkt sie sich,
Der Lärm stirbt hin, und rollt zu ihren Füßen;
Ein Abgrund gähnt sie an,
In dem die Blicke schwindelnd sich verlieren.

31.

Bläuliche Flammen, schwebend über'm Quell,
Verbreiteten ein ungewisses Licht;
Bald lagen wogend auf den Wogen sie,
Bald floß ihr flackernd Haar
Langlockig in die Luft;
Dann, sich zusammenballend, loderten
Mit weiß'rer Hitze sie;
Schossen empor dann wieder, sprühten Blitze,
Bis des Gewölbes schwarze Finsterniß,
Bis roth' und gelber Schwefeldampf
Zusammt der Gluth untheilbar sich vermischten.

32.

„Hier,“ sprach Mohareb, „ist der Engel Sitz,
Der Lehrer alles Zaubers!“ Thalaba
Ermannte sich, und rief:
„Haruth und Maruth, reuige Engel, hört!
Mit Bräuchen nicht, fluchwürd'gen, nah' ich euch,
Zu stören euer Bußethun,
Und zu erlernen untersagte Lehre.
Mich schicken Allah her und der Prophet:
Ihr Diener nenn' ich mich!
Sagt mir den Talisman!“

33.

„Und glaubst du denn,“
Rief aus Mohareb, als verächtlich lächelnd
Er den Genossen ansah, „glaubst du denn,
So zu erlisten ihr Geheimniß? Spare
Für Menschen diese Lippenheiligkeit!
Sie ist für die Moskee
Und für den Marktplatz gut,
Doch Geister schau'n das Herz.
Gezwungen nur durch qualvollmächt'gen Spruch,
Lehrt dieser Engel Widerspenstigkeit
Den Zauber uns, durch den hinab wir steigen!“

34.

„Hinab!“ sprach Thalaba.
Doch da verließ der Hohn
Mohareb's Angesicht,
Und dunkel Zürnen brannt' auf seiner Stirne.
„Bei meiner Seele,“ rief er, „einen Narren,
Der wie Kameele knieet,
Und Unsinn winselt, führt' ich durch den Fels!
Was bringt dich her? Du solltest eine Hütte
Am Heerweg bau'n bei eines Heil'gen Gruft,

Noch Dümmeren, als du,
Den Koran leiern dort,
Und selber endlich, wie 'ne Moschusratte,
Im Misthauch sterben deiner Heiligkeit! —
Ihr, die ich suche! Daß, durch mich geführt,
Ein ungeweihter Fuß hier steht:
Seht her — die Sühne dieß!
Als Opfer fällt er euch!"
Und seine Klinge schwang er hoch,
Und that den Todeshieb.

35.

Da war zu Ende seine Macht;
Sein Arm, vom Talisman gehemmt,
Hing kraftlos in der Luft.
„Armsel'ger Heuchler," rief er aus,
„Und dieß ist dein Verlaß
Auf Gott und den Propheten? Wäre nicht
Gestohlner Zauber dir ein Schild — sie hätten
Dich jenen Schlangen wahrlich überlassen!
O, saubrer Knecht des Herrn!
In kluger Feigheit schlich er sich herein,
Mir nach — und sicher drum!"

36.

„Schweig, Läst'rer! prahlst du, daß du mich geführt?"
Rief Thalaba, von Stolz erhitzt;
„Blind muß auch Arger Hand
Des Ew'gen Schluß vollziehn!
Magischer Bannspruch, sagst du, sei
Mein Hort, und nicht der Herr?
Dies, Lügner, der Beweis!"
Abstreift' er schnell Abdaldar's Ring,
Und warf ihn in den Schlund:
Emporfuhr eine dürre Hand,

Ergriff ihn wie er fiel,
Und teuflisch Lachen schallte durch die Höhle.

37.

Da färbte Lust Mohareb's Angesicht,
Und sein Gefährte sah
Den blauen Stahl nach seinem Haupte schwirren.

38.

Der Jüngling, waffenlos,
Sprang vorwärts, und voll Zorns
Umschlang den Andern er,
Und kämpfte mit ihm Brust an Brust.
Von Gliedern stark und sehnig war Mohareb,
Breitschultrig, dazu fest
In den Gelenken auch,
Und wohl erprobt im Streit.
Nicht so gereift annoch war Thalaba,
Doch die Begeisterung
Des zornentflammten Hirns
Goß Stärke gleich der Kraft
Des Wahnsinns durch sein Mark
Mohareb wankt vor seinem Ungestüm!
Mit Knie, mit Brust, mit Arm
Drängt er den matten Feind!
Und auf dem Rande jetzt
Des fürchterlichen Quells . . . .
Ja, dort mit jähem Ausbruch frischen Grimms
Wirft er hinunter ihn.
Die blas'ge Fluth empfängt
Mohareb's wunden Leib,
Schlürft ein dann und begräbt ihn in die Tiefe.

39.

Des Siegers Athem flog,
Und, keuchend, haucht' er aus

Ein lang und feurig Dankgebet.
Rief dann durch das Gewölb:
„Haruth und Maruth! seid ihr hier?
Wie, oder hat mein Führer mich mißleitet?
Ich bin es, der euch ruft! Ich, Thalaba,
Der Diener Allah's! Hört mich, daß der Herr
Annimmt und mildert, Engel, eure Buße!
Die Brut der Zaubrer geh' ich zu vertilgen —
Sagt mir den nöth'gen Talisman!"

40.

Als so er flehte, wurden auf dem Fels
Jenseits der dunkeln Kluft
Sichtbar der Engel ruhende Gestalten.
Ein fester Kummer saß auf ihrer Stirn —
Nur Kummer noch: von Schuld und Schande jetzt
Blieb keine Spur; und wie sie durch Gebet
Sich stufenweise läuterten von Sünde,
Strahlt' ihr Gewand, bar aller Flecken wieder,
Im alten Schimmer angebornen Lichts!

41.

In Ehrfurcht hörte Thalaba die Antwort:
„Hodeirah's Sohn, du hast ihn hier erprobt!
Glaub' ist der Talisman!"

Thalaba in der Schlinge.

19.

Kalt! kalt! es ist ein eis'ger Strich,
Den des Jünglings Müh'n erreicht,
Und er ist ermattet nun,
Und von langem Fasten schwach.
Kalt! kalt! keine Sonn' am Himmel mehr,
Nur ein schwer und trüb Gewölk,
Und niederstiebt der Schnee.

Schau'st du nach deinen Wüsten, Sohn Hodeirah's?
Sehnst du zurück nach Yemen's Lüften dich?
Kalt! kalt! verdrossen fließt sein Blut,
Seine Hand ist roth, sein Mund ist blau,
Vom Froste wund sein Fuß.
Muthig! muthig! Thalaba!
Ein wenig noch halt' aus!

20.

Rings Wüste! Nichts von Leben drin,
Als des Bären Spur und des Wolfs!
Kein Ton drin, als der Wind,
Und der harte, knirschende Schnee!
Die Nacht bricht an; nicht Mond, nicht Stern,
Der Schnee nur leuchtet hell!
Doch sieh' — ein Feuer in der Hügelkluft,
Ein herzbelebend Glüh'n!
Auf das mit frischer Kraft
Losschreitet Thalaba.

21.

Er fand ein Weib im Höhlenberg,
Ein einsam sitzend Weib;
Sie spann bei ihrem Feuer,
Und sang, indem sie spann.
Das Reisholz brannte lustiglich,
In's Gesicht schien ihr die Gluth;
Es war ein Mädchenangesicht,
Und doch war grau ihr Haar.
Sie lacht' und hieß willkommen ihn,
Und fuhr dann fort zu spinnen,
Und sang, indem sie spann.
Der Faden, den sie zog,
War feiner, als des Seidenwurms,
Als fliegend Spinngeweb.

Ihr Lied klang süß und leise,
Und Thalaba verstand die Worte nicht.

22.

Seinen Bogen legt' er vor den Herd,
Denn gefroren war die Schnur;
Auch seinen Köcher schnallt' er ab,
Denn beeist war jeder Pfeil.
Dann, als die lust'ge Gluth
Aufthauend ihn beschien,
Bat er um Essen sie.
Zur Antwort gab sie ihm, und noch
War, was sie sprach, Gesang:
„Die alte Bärin wohnt nahbei,
Und sie hat Junge, eins, zwei, drei;
Sie jagt den Hirsch, und bringt ihn mir,
Darnach zusammen schmausen wir:
Und jetzt ist sie auf der Jagd,
Und kommt heim noch diese Nacht!"

23.

Sie ließ ihr Spinnen, als sie sprach;
Doch als sie fertig war
Mit Reden, zwirnt' auf's Neue sie,
Und summte wiederum
Mit leisem, süßem Ton
Ihr unverständlich Lied.

24.

Wie Gold erglänzte das Gespinnst
In des duft'gen Feuers Schein;
Doch war's von also wunderbarer Feinheit,
Daß, wenn er etwa nicht im Lichte schien,
Man kaum den Faden sah.
Der Jüngling starrte hin,
Und sie hinwieder starrt' auf ihn,

Und sprach — doch immer noch
War, was sie sprach, Gesang:
„Nun wind' es um deine Hände schnell,
Nun wind' es von Hand zu Hand, Gesell;
Mein Gespinnst ist dünn, mein Gespinnst ist fein;
Doch wer's brechen kann,
Muß ein stärk'rer Mann,
Als Hodeirah's irrender Sprosse, sein!"

25.

Und sie erhub ihr blaues Aug',
Und blickte süß ihn an,
Der arglos vor ihr saß.
Und rund um seine rechte Hand,
Und rund um seine linke Hand
Wand er das Goldgespinnst.
Und wieder sagte sie — und noch
War, was sie sprach, Gesang:
„Auf! spann' an jetzt deine Kraft,
Brich der dünnen Kette Haft!"

26.

Er strebte — doch das Garn
Wob eine Zauberhand,
Und seine Wangen übergoß
Schamroth, mit Furcht gemischt.
Sie sah's, und lacht' ihn aus,
Und sang von Neuem dann:
„Mein Gespinnst ist dünn, mein Gespinnst ist fein;
Doch wer's brechen kann,
Muß ein stärk'rer Mann,
Als Hodeirah's irrender Sprosse, sein!"

27.

Und sie erhub ihr blaues Aug',
Und lachte wild dazu:

